Die Geheimnisse des Spielbergs.

Denkwürdigkeiten

eines

östreichischen Staatsgefangenen,

sein Prozeß

vor der östreichischen Untersuchungscommission gegen geheime Verbindungen zu Mailand

und

seine Schicksale auf dem Spielberge

in Gemeinschaft mit

dem Grafen Confalonieri.

Die Geheimnisse d. Spielbergs

Erster Band.

1.2

Leipzig, 1838.
Verlag von Philipp Reclam jun.

87 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von E. Polz in Leipzig.

Dem Andenken

der

Gräfin

Therese Gonfalonieri,

der edlen Märtyrerin ehelicher Liebe, der in steter Bewunderung, unversiegbarem Bedauern und ewiger Dankbarkeit verpflichtet ist

Einer,

dessen Lebensretterin sie war.

Vorwort.

Ich verzögerte bis jetzt die Herausgabe dieser 1834, zwei Jahre nach meiner Rückkehr in's Vaterland, geschriebenen Memoiren, weil die heiligste der Pflichten es mir zum Gesetz machte.

So lange meine Unglücksgenossen noch in den Kerkern des Spielbergs seufzten, und so lange der hauptsächlich, dessen brüderliche Freundschaft für mich eine Vergütung so vieljähriger Leiden war, sich noch in der Gewalt der östreichischen Regierung befand, mußte ich warten und schweigen, um ihr schon hartes Geschick nicht noch zu erschweren. Sobald ich aber erfuhr, daß nach funfzehn Jahren einer strengen Gefangenschaft Amerika sie alle auf seinen gastlichen Boden als Verbannte empfangen habe und daß es seinen gerechten Tribut der Bewunderung dem Grafen Gonfalonieri, diesem Helden, der so groß in seinem Unglück war, gezollt habe, konnte ich endlich, voller Freude über seine neue Befreiung, mein Herz sprechen lassen und der Wahrheit eine glänzende Huldigung bringen, indem ich meine Memoiren drucken ließ.

Die Freude, ihn frei zu wissen, wurde noch erhöht durch die Gewißheit, daß er bald nach Frankreich kommen werde, wo er mehr, wie anderwärts, gastliche Aufnahme und Ruhe nach so vielen Leiden zu finden, rechnen konnte. Er kam; allein wie kurz waren, leider! die Augenblicke des ersehnten Zusammenseins! Acht Tage, nachdem er den französischen Boden betreten, erhielt Gonfalonieri Befehl, sich wieder zu entfernen. Alle meine Träume von Glück nahm er mit sich, und ließ in meinem Herzen einen Schmerz zurück, für den es keine Linderung gäbe, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß das Uebel, welches uns so unerwartet und grausam traf, nur von kurzer Dauer sein würde. *).

Möchte das Publikum mit Theilnahme die gewissenhafte Erzählung eines langen Unglücks aufnehmen.

Den 5. Oktober 1837.

A. Andryane.

---

*) Es ist dem Grafen seitdem der Aufenthalt in Frankreich doch noch gestattet worden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1834.

«Warum schreiben Sie nicht Ihre Memoiren!» fragte mich oft einer von jenen Herzensfreunden, die Gott nur einmal giebt, und die er mich bei der Rückkehr aus meiner langen Gefangenschaft hatte wiederfinden lassen. «Warum schieben Sie es immer auf, uns näher und vollständiger mit einer Epoche Ihres Lebens bekannt zu machen, die unser Interesse gleich lebhaft erregen, wie unsere Herzen rühren, und dadurch unsere Gedanken zu jener barmherzigen Vorsehung erheben wird, die ohne Zweifel nicht wollte, daß Sie allein von einem großen Unglück Nutzen zögen.»

Darauf erwiederte ich: «Lassen Sie mich doch in Frieden das schon aufgegebene Glück genießen, im Kreise der Meinen Stunden und Tage mit zärtlichen Herzensergüssen hinzubringen, die mich trösten und neu beleben. Stören Sie mich nicht im Genusse der so lang entbehrten Freiheit, über Berg und Thal zu wandern, wo Alles für mich Erinnerung ist. Lassen Sie mich, ist das Wetter

zu Spaziergängen ungünstig, durch die anhaltende Lectüre der auserlesensten Werke. welche erschienen, während ich zwischen Kerkermauern seufzte, erst meine Ideen verjüngen und meinen Geist wieder kräftigen.» — Und jener gute, zartfühlende Mann, der in meiner Seele las und in meinen Zügen die tiefen Spuren einer schrecklichen Gefangenschaft sah, erwiederte: «Sie haben Recht, Guter, es sind Ihnen Zerstreuung und Vergnügen jetzt das Nöthigste; wieder Kraft und Lebenslust zu gewinnen, ist das Ziel, das Sie erst erreichen müssen, ehe Sie daran denken können, die klägliche Geschichte Ihrer Leiden niederzuschreiben.»

Unternehme ich endlich jetzt die lange Erzählung eines Unglücks von zehn Jahren, so geschieht's aus Besorgniß, daß später meine Erinnerungen bleicher werden möchten, und daß ich die Schuld des Herzens, die ich zu bezahlen habe, nicht so vollständig entrichten könnte, wie jetzt, wo die Ereignisse noch frisch in meinem Gedächtnisse sind. Ich ergriff die Feder, um in der Aufrichtigkeit meines Herzens niederzuschreiben, was ich gesehn und gelitten, seit sich die Riegel des Gefängnisses zu Mailand hinter mir schlossen, bis zu der Stunde, wo die Pforten

des Spielbergs sich auf die Stimme derjenigen wieder öffneten, die in meinem Unglück die **Providenza mia salvatrice** war, auf die Stimme meiner Schwester, die mit so vieler Aufopferung zehn Jahre lang an meiner Befreiung gearbeitet.

Die Vergangenheit wird, wie ich hoffe, nicht im Stande sein, mich von der Bahn der Mäßigung und gewissenhaften Wahrheit, die ich mir zur Pflicht gemacht, abzubringen. Was ich für die Sache, der ich mich so eifrig widmete, verloren und gelitten, weiß Gott, der mir diese harten Prüfungen sandte, und er allein kann mir hier die gebrachten Opfer vergelten.

Ohne Reue über die Vergangenheit, die ich nur wegen der Thränen bedaure, die sie meinen Lieben kostete, stelle ich meine Zukunft Gott anheim. Auf seine Güte gründet sich die Hoffnung, mich endlich mit dem Genossen meiner Gefangenschaft, der noch im Kerker seufzt, zu vereinen, mit jenem Freunde im Leiden, der mir mehr als das Leben rettete, und mich lehrte, stärker als das Unglück zu sein, mit jenem Manne endlich von Kopf und Herz, dessen Bild mir immer vorschwebt, und mich durch

seine schmerzhafte Erinnerung hindert, die Süßigkeit einer unverhofften Freiheit zu genießen, die erst vollständig sein wird, wenn ich mir werde sagen können: «Auch er ist frei; der Herr sei gelobt!»

I.

Die Tendenzen des Kaiserreichs führten auch mich sehr jung in die Reihen des Heeres, und ich hatte schon einige Zeit gedient, als die Ereignisse von 1814 und 1815 mich nöthigten, auf die mit Eifer und großen Hoffnungen betretene militärische Laufbahn zu verzichten. Seitdem völlig Herr meiner Zeit geworden, war es schwer, den Gefahren zu entgehen, welchen in Paris ein junger Mann von achtzehn Jahren ausgesetzt ist, dessen Vater ein beträchtliches Vermögen besitzt und dessen Erziehung nach damaliger Sitte zu sehr eine militärische war, um zu erlauben, auf der Stelle zu anderen Bestrebungen und nützlichen Beschäftigungen überzugehen. Auf keine solche Weise gegen die Nachtheile des Müßigganges und der Leidenschaften gewappnet, den Verführungen der Eigenliebe bloßgestellt, gab ich mich einige Jahre rücksichtslos den gefährlichen Freuden hin, welche sich im großen Paris jedem in Menge darbieten, der, wie damals ich, Geld genug hat, um seinen ausschweifendsten Einfällen Genüge

zu thun und dessen üppige Jugendkraft zugleich im Stande ist, jene tausenderlei Thorheiten auszuhalten, zu denen das Beispiel Anderer anregt und in welchen es immer Einer dem Andern zuvor zu thun sucht.

Ich wurde demnach ein junger Modeherr, dem man wegen seiner Art sich zu kleiden, wegen seiner Pferde, seines Spiels und seiner Thorheiten wie eine Art Modejournal citirte; eine traurige Reputation, die ich zwar tagtäglich mehr zu verdienen suchte, allein hinnahm, ohne mich dabei glücklich zu fühlen, da ich wohl die Schmach empfand, mein Leben so zu vergeuden, während mehre meiner Waffengefährten, um nicht der übrigen studirenden Jugend nachzustehn, mit Eifer und Ausdauer ihre vernachlässigte Erziehung ergänzten, und während die Intelligenz, von dem Streit zwischen den Absoluten und Liberalen, der täglich stärker wurde, und von jenem Bedürfnisse nach Ruhm, dem das Schlachtfeld jetzt verschlossen war, angespornt, sich täglich mehr entwickelte und ausbreitete. Mehr Sklav der Gewohnheit und Eitelkeit, als jener nichtigen Freuden, die mich anzuekeln anfingen, rettete mich ein Zufall von dem Sturze in den Abgrund, an dessen Rand mich jenes müßige, unordentliche Leben gebracht. Ich gab nämlich am Ende den weisen Rathschlägen einer Schwester Gehör, die für mich eine zweite Mutter war und fortwährend über meine Verirrungen seufzte.

Die Augen wurden mir nun allmälig geöffnet; ich erröthete über meine Unwissenheit und Unbedeutendheit, beweinte die, leider! so toll verschwendeten Tage und beschloß, für lange jene Stadt der Verderbniß zu verlassen, wo ich vergebens meine moralische und intellectuelle Wiedergeburt versucht haben würde, die mich sowohl in meiner eignen Meinung, als in der jener Rechtschaffnen, nach deren Beifall ich nun strebte, wiederherstellen sollte. Ohne Rücksicht auf die falsche Scham, die Genossen meines lustigen Lebens zu verlassen, und auf das reizende Bild berauschender Wollüste, die mir wie St. Augustin zuriefen: «Du willst uns also aufgeben?» ohne Rücksicht endlich auf den Schmerz, mich von meinem alten Vater und meiner Familie zu trennen, reiste ich nach dem südlichen Frankreich, das ich erst durchstreifen und mich dann nach Genf begeben wollte, wo ich auch im Januar 1820 ankam. Hier legte ich Hand an's Werk und die literarischen und wissenschaftlichen Hilfsmittel dieser Universitätsstadt benutzend, widmete ich mich den Studien, vertiefte mich in die Bücher, saß Tage, Wochen, Monate lang an meinem Pulte und triumphirte über mein Ungeschick zur Arbeit, über meine augenblickliche Muthlosigkeit und selbst über meine natürliche Unbeständigkeit vermöge einer Willenskraft, die immer hartnäckiger und ausdauernder wurde, so wie das Feld der zu erwerbenden Kennt-

nisse sich vor mir ausbreitete, und die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten mir deutlicher in's Auge fielen. Eines Tags auf denselben Bänken einen ehrenvollen und ausgezeichneten Platz einzunehmen, wo damals die Benjamin Constant, die Foy, die Manuel glänzten, und in die Fußtapfen dieser würdigen Nationalrepräsentanten zu treten, dies war das erhabene Ziel, das mein jugendlicher Ehrgeiz in seiner Anmaßung sich gesteckt, und zu dessen Erreichung ich mich der dauerndsten Anstrengungen für fähig hielt. Zehnjährige Arbeiten und Entbehrungen schienen mir gering im Verhältniß zu dem Zwecke, welchem ich mit meiner ganzen Kraft jetzt nachstrebte. Demnach widmete ich mich ganz ernsten Studien, den Wissenschaften und der Literatur, und lebte so zurückgezogen, einfach und sparsam, daß ich in Genf kaum in einem Jahre brauchte, was ich zu Paris in vierzehn Tagen durchbrachte. Dieses ärmliche Studentenleben, was in so hohem Grade mit dem Luxus der Hauptstadt contrastirte, war gleichwohl für mich eine stete Quelle neuer Freuden, die mich die Stunde segnen ließen, wo ich endlich, Dank dem Rathe meiner Schwester, beschloß, Geist und Körper verderbenden Vergnügungen zu entsagen, den alten Menschen auszuziehen und mich bei mir selbst wieder in Achtung zu setzen, Alles in der Hoffnung, einst unter die tugendhaften Bürger gerechnet zu werden, deren Namen der

Menschheit gleich theuer, wie dem Vaterlande ruhmvoll sind.

Bald hatte dieses wissenschaftliche, streng geordnete Leben für mich so viel Reize, daß ich kein Opfer gescheut hätte, um es fortzusetzen, wären nicht mein Interesse und meine Sympathie von den politischen Ereignissen, die damals Frankreich, Spanien und Italien aufregten, lebhaft in Anspruch genommen worden. Wie hätte ich auch gleichgültiger Zuschauer bei dem Kampfe bleiben können, den die heilige Allianz auf Leben und Tod mit dem Liberalismus führte, da ich mich gewissenhaft und eifrig vorbereitete, um die Rechte und Freiheiten, die man so erbittert bekämpfte, zu vertheidigen? Wie hätten mich die Niederlagen, welche die Sache der Freiheit überall erfuhr, so wenig rühren können, um nicht meine schwachen Kräfte mit denen der wahren Anhänger des constitutionellen Systems zu vereinigen, sowohl um den steten Anmaßungen des Absolutismus zu widerstehen, als auch um eine Ordnung der Dinge zu modificiren, die in meinen Augen nichts weniger bezweckte, als die volle und unbedingte Unterwerfung der europäischen Nationen. Was damals in Frankreich vorging, das Gesetz des doppelten Votums bei den Wahlen, die Beschränkungen der Presse wie der individuellen Feiheit, die Anmaßung der Ultraroyalisten und ihr unverholner Wunsch, die neuen In-

stitutionen abzuschaffen, mußte dies nicht eine feurige Seele exaltiren und mich veranlassen, nach Kräften die Liberalen zu unterstützen, um mit Gewalt zu nehmen, was auf gesetzlichem Wege zu erhalten unmöglich schien? Kein Wunder denn, daß ich, trotz meiner Liebe für die Zurückgezogenheit und meine Bücher, den Anträgen Gehör gab, mich jenen Associationen anzuschließen, mit denen Frankreich damals übersäet war, und daß ich einige meiner kostbaren Tage opferte, um an dem zu arbeiten, was ich damals für das Wohl und Heil des Landes hielt.

Voll von Enthusiasmus für die große Sache der Freiheit und von Verehrung für deren wahre Vertheidiger, lernte ich einen ihrer treuesten Anhänger in Michel Angelo Buonarotti kennen, einen Greis mit weißem Haar und unbestechlichen Republikaner, dem keine Verfolgungen, kein Unglück entmuthigen konnten, und der, stolz auf seine Unabhängigkeit, in Genf Stunden in der Musik und im Italienischen gab, um seinen Unterhalt zu gewinnen. Bei diesem modernen Procidas, dessen ganzes Leben ein stetes Opfer seiner politischen Ueberzeugungen gewesen war, lernte ich kennen, was beharrliche Willenskraft, die ihr Ziel unwandelbar im Auge behält, selbst in einer untergeordneten Stellung vermag, um große Pläne auszuführen. Indem ich die Selbstverleugnung und Standhaftigkeit dieses Mannes

nachzuahmen suchte, gelang es mir, mich über die künstlichen Bedürfnisse und die Eitelkeit der Welt hinauszusetzen. Daher hielt ich's für eine Ehre, als er mir vorschlug, mich in eine zahlreiche Gesellschaft von Patrioten einzuführen, die mit Eifer daran arbeiteten, den Triumph der öffentlichen Freiheiten ohne Unterschied des Landes und der Religion zu sichern.

Zwar theilte ich keineswegs seine ultrademokratischen Meinungen und trotz meinem Sinn für Unabhängigkeit unterlag ich seinem Einfluß, vielleicht weil sein Charakter zu mächtig auf mich wirkte, oder weil sein geheimnißvolles Wesen meine Einbildungskraft aufregte, und ihm in meinen Augen etwas Außerordentliches und Höheres gab, das mich ihn wie den Genius der Freiheit betrachten ließ. Ich nahm in Genf an Versammlungen Theil, wo Männer aller Stände talentvoll und gründlich die wichtigsten politischen Fragen diskutirten und die geeignetsten Mittel aufzufinden suchten, in Frankreich und ganz Europa eine Gesellschaft zu verzweigen, deren Mittelpunkt wir waren und die schon viele bedeutende Männer zu Mitgliedern hatte. Man beauftragte mich mit mehreren wichtigen Sendungen, die aber die großen Hoffnungen, welche darauf gesetzt wurden, nicht rechtfertigten, weil die Liberalen in Frankreich damals (1822) zu uneinig und in Folge der unglücklichen Ereignisse zu Be-

fort, Saumur, La Rochelle u. s. w. zu desorganisirt waren. Die verschiedenen liberalen Elemente konnten, bei ihrer großen Ungleichheit, nicht sofort wieder vereint werden, um mit Erfolg für den gemeinsamen Zweck zu wirken, wovon ich mich bei mehren Generalversammlungen in den Departements des östlichen Frankreichs überzeugte. Dies bewog mich, für den Augenblick darauf zu verzichten, zum Besten Frankreichs thätig zu sein. Doch hegte ich die beste Hoffnung für die Zukunft meines Vaterlandes, weil ich neben dem exaltirten Republikanismus der alten Revolutionaire, neben dem improvisirten Liberalismus der Männer aus der Kaiserzeit, und dem ephemeren Constitutionalismus der Mißvergnügten aller Art, inmitten des Sturms der Debatten in Komploten und geheimen Gesellschaften, den Keim eines verständigen Patriotismus einer neuen Generation bemerkt hatte, einer gewissenhaften, besonnenen und sich aufopfernden Jugend, die durch ernste Studien sich vorbereitete, eines Tags ihrem Vaterlande mit Wort und Feder zu dienen, um ihm alle die Freiheiten und Institutionen zu verschaffen, auf die es ein Recht hatte. Diese Partei, die nichts übereilte, schien mir die vernünftigste, und ich beschloß also, mich nicht wieder in Komplote zu mengen, die in Frankreich angezettelt würden, ja ich nahm mir sogar vor, sowohl um neuen Versuchungen nicht

zu unterliegen, als auch um in Frieden meine Studien zu endigen, ein oder zwei Jahre in Italien zuzubringen und dessen Literatur und Künste gründlich kennen zu lernen. Als nun Buonarotti hörte, daß ich nach Florenz zu reisen und mich dort aufzuhalten beabsichtigte, fiel ihm ein, mir einen geheimen Auftrag für jenes interessante Land zu geben, den ich auch gern annahm, und dies um so mehr, da ich zu Genf lange mit italienischen Verbannten Umgang gehabt, sie, bei näherer Bekanntschaft, beklagen und lieben gelernt und mich mit ihrer Sache identificirt hatte. Ich freute mich also, ihnen endlich meine rege Theilnahme besser, als durch bloße Worte beweisen zu köanen. Italien! — Wie schlug mein Herz bei dem Gedanken, für seine Befreiung mitzuwirken und mit welchem Eifer nahm ich die nöthigen Studien vor, um mich mit der Geschichte eines Landes noch vertrauter zu machen, dessen Sprache ich schon geläufig redete, und aus dem, wie es mir vorkam, auch ich verbannt war, so sehr hatte ich mit seinen Geächteten fraternisirt und so sehr bedauerte ich, mein Blut nicht für seine Unabhängigkeit bei den Ereignissen von 1821 vergossen zu haben. Alle meine Ideen bezogen sich damals auf jenes abentheuerliche Unternehmen, das auf mein Herz und meine Einbildungskraft gleich stark wirkte. Ich hatte nun lange Conferenzen mit Buonarotti und mehren andern Italienern

erhielt von ihnen die nöthigen Nachweisungen und wurde mit Allem bekannt gemacht, was vor 1821 in den verschiedenen Provinzen und Städten der Halbinsel geschehen war. Man nannte mir die bedeutendsten Personen, die an den revolutionairen Bewegungen thätig Theil genommen, mochten sie übrigens schon zu geheimen Gesellschaften gehört haben, oder sich nur als Theilnehmer dazu eignen, und versprach mir, sie in voraus von meiner Ankunft zu unterrichten, kurz, es wurde, wie mir schien, nichts vernachlässigt, den Erfolg meiner Sendung zu sichern, über die wir vollkommen einig waren, nur nicht in Bezug auf eine beträchtliche Menge von Statuten, Diplomen, Chiffern u. s. w., die mir Buanarotti durchaus mitgeben wollte, während ich sie als unnütz und gefährlich zurückwies. Indeß mußte ich nachgeben und in einem großen Portefeuille jene Masse von Papieren aller Art aufhäufen, zu denen noch zahlreiche Empfehlungsbriefe kamen, worunter einer von Buonarotti an seinen Bruder, Advokaten zu Florenz. Nur darin kamen wir überein, daß ich ohne diese Dokumente die italienische Grenze passiren und sie erst in der nächsten Stadt Piemonts oder der Lombardei, wo ich Halt machen würde, durch einen unsrer Vertrauten bekommen sollte.

So erhielt zufällig eine Reise, die nur zum Vergnügen und Studiren unternommen werden

sollte, einen geheimen, politischen Zweck. Auf die Frage, ob diese Sendung, die mir so theuer zu stehn kam und von der ich ganz andere Resultate erwartete, zur rechten Zeit unternommen war, antworte ich ganz offen, daß, wenn meine Hoffnungen von Erfolg auch übertrieben waren, sie doch, dem Anscheine nach, nicht so sehr alles Grundes entbehrten, um jetzt ein Unternehmen als unklug und thöricht darzustellen, was vorhergehende Ereignisse und die Umstände des Tags herbeigeführt und bestimmt hatten. Vielleicht werde ich verständlicher, wenn ich mit wenig Worten unsre Pläne und die Mittel dazu auseinandergesetzt habe.

Liberalismus und Absolutismus hatten sich seit 1815 Mann gegen Mann mit einander gemessen, und obgleich der Kampf zu Ende von 1822 noch nicht entschieden war, indem das constitutionelle Spanien noch aufrecht stand und die griechische Insurrection im vollen Schwunge war, so ließ sich doch leicht vorhersehn, daß die letzten Streiche, welche der Congreß von Verona gegen die constitutionellen Institutionen zu führen sich anschickte, für lange über das Geschick der europäischen Freiheit entscheiden sollten. Alle Anstrengungen der Liberalen concentrirten sich also, um die Soldaten, welche gegen die Cortes marschiren sollten, für die dreifarbige Fahne zu gewinnen. Andererseits war es wichtig, für den Fall, daß die französische Intervention in

Spanien einen allgemeinen Aufstand zur Folge hätte, bei den andern Nationen einen Stützpunkt und einige Mitwirkung in dem Augenblicke zu finden, wo der Kampf am hartnäckigsten wäre. Zu diesem Zwecke wurden damals zahlreiche, gewandte Emissäre nach Deutschland, Polen und selbst nach Rußland geschickt, um den geheimen Gesellschaften neue Kraft zu geben; aus derselben Ursache wählte man mich, um in Italien thätig zu sein, und ich übernahm es, unter den Kanonen des Congresses von Verona selbst nach jenem unglücklichen Lande zu gehn, um die ehemaligen Verschwornen, welche die leichten Siege der Oestreicher fast gänzlich zerstreut hatten, wieder zu sammeln, und mich nach den insurrectionellen Hülfsmitteln jeder Provinz und Stadt zu erkundigen, um alle Anstrengungen der liberalen Partei nach dem Punkte zu lenken, wo eine Hauptbewegung im entscheidenden Augenblicke die meiste Wahrscheinlichkeit des Gelingens hätte. Wie mir nicht unbekannt, war dies nichts Leichtes; allein jung und voll Vertrauen auf meinen Stern, hatte das Unternehmen damals desto mehr Reiz für mich, je mehr Gefahren und Schwierigkeiten dabei zu überwinden waren. Es schien mir schön und eines wahren Patrioten würdig, in dem Lande, wo die verbündeten Souveraine noch ihren Congreß hielten, um ihren wenig constitutionellen Projecten das Siegel der Vollendung aufzudrücken, das hei-

lige Feuer der Freiheit wieder anzufachen. Daß dies etwas anmaßend und tollkühn war, will ich nicht leugnen; allein die Ursache meiner Verwegenheit war so lobenswerth, daß ich selbst jetzt, so sehr ich noch die übeln Folgen meiner Gefangenschaft fühle, den Irrthum meiner Unerfahrenheit unbeachtet lasse, um nur den Zweck meiner Aufopferung zu betrachten.

Der allen Geächteten so natürliche Wunsch, ihr Exil abgekürzt zu sehn, die Uebertreibung, der sie sich so leicht in Bezug auf die Mittel hingeben, ihre Sache triumphiren zu sehen, verbunden mit dem Streben, Proselyten zu machen, das hauptsächlich Buonarotti belebte, gestattete ihnen leider nicht, mir den politischen Zustand Italiens ganz genau zu schildern. Daher unterrichteten sie mich nicht hinlänglich von der Besorgniß und Niedergeschlagenheit, die sich der italienischen Patrioten nach dem Mißlingen der Revolutionen von Neapel und Piemont bemächtigt hatte, und sagten mir nichts davon, daß in Mailand, wie zu Turin, Florenz und Modena die Carbonari, statt an Conspiration zu denken, nur darauf sannen, selbst den geringsten Argwohn von sich fern zu halten, um den Strafen zu entgehen, die alle italienischen Regierungen, nach Oesterreichs Beispiel und unter seinem Einfluß, gegen die decretirt hatten und noch täglich decretirten, welche Mitglieder nationaler Verbindungen

gewesen waren oder es zu werden beabsichtigten. Ebensowenig wußte ich, daß die österreichische Polizei die ganze Halbinsel so sorgfältig bewachte und dort ein solches Delationssystem begründet hatte, daß die Freunde der Unabhängigkeit daselbst in stetem Mißtrauen lebten und gegen jede Art äußerer Anregung auf ihrer Hut waren. In Bezug auf alles dies befand ich mich in fast vollkommenem Irrthum, und bedenkt man nun außerdem, daß mir gesagt worden, die Carbonari und ihre Anhänger wären noch zahlreich und es würde mir hauptsächlich in gewissen Provinzen leicht sein, ihre Hoffnung und ihren Muth neu zu beleben, so wird leicht begreiflich, welchen schmeichelhaften Hoffnungen ich mich hingab, indem ich auf die italienische Einbildungskraft und den Haß gegen das Ausland rechnete und so die Dinge, mit Benutzung der möglichen Folgen des unpopulären, spanischen Kriegs, zu reorganisiren dachte. Daß 1822 in Frankreich eine Revolution ausbrechen konnte, läßt sich nicht ganz leugnen, bedenkt man das Mißvergnügen und die Aufregung der Gemüther in jenen kritischen Augenblicken], und daß seitdem die geringste Bewegung in Italien für die Liberalen von Wichtigkeit war, indem dadurch die Oestereicher genöthigt wurden, dort beträchtliche Streitkräfte zu concentriren, davon kann man sich ohne Mühe überzeugen, beurtheilt man die damalige Zeit nach der von 1830.

Die Nothwendigkeit, in der sich Oesterreich vor vier Jahren sah, mit dem größten Theile seiner Truppen Italien zu hüten, lähmte seine feindseligen Absichten gegen die Regierung des Juli und wird sie noch lange lähmen.

Im Interesse der liberalen Partei war also die Sendung, die ich erfüllen sollte, nicht ganz ohne Wichtigkeit und Nutzen. Allerdings kam dabei Alles auf die Geschicklichkeit dessen an, der damit beauftragt war; denn ihm kam es zu, an Ort und Stelle die passendsten und sichersten Mittel zum gewünschten Ziele zu wählen. Die Verantwortlichkeit war ungeheuer, was ich mir auch nicht verhehlt hatte, indem ich außer dem Erfolge der Sache selbst, noch das Geschick einer großen Zahl achtbarer Familien und ausgezeichneter Männer, mit denen ich mich in Verbindung setzen sollte, in Händen hatte. Unsere gemeinsame Sicherheit hing von meiner Klugheit und Diskretion ab; ich wußte das, und entsprach die Unternehmung nicht meiner Erwartung, so kann ich mir zu meinem Troste wenigstens sagen, daß ich die verhängnißvollen Folgen davon allein zu tragen hatte.

Nachdem ich meine Abreise nach Italien für Anfang 1823 festgesetzt, verließ ich 1822 Genf, um einige Zeit bei einem Landsmanne und Freunde zuzubringen, den ich in meiner Jugend kennen gelernt, und der seit mehrern Jahren bei Lausanne

wohnte. Die Aufnahme, die ich bei ihm und seiner Familie fand, machte mich so glücklich, daß ich ohne Zweifel meinen Aufenthalt in jenem patriarchalischen Hause bedeutend verlängert hätte, wenn nicht die plötzliche Ankunft einer reizenden Engländerin, die ich zu Genf kennen und lieben gelernt, und von der ich mich für immer getrennt glaubte, meinen Entschluß geändert und meine Abreise beschleunigt hätte. Um die Ruhe dieses sanften und zärtlichen Geschöpfes nicht zu trüben, machte ich mich also mitten im strengen Winter nach jenem Italien auf den Weg, das für mich so verhängnißvoll werden sollte.

Den 18. December 1822 ging ich nach Mailand ab, mochte es mich kosten, was es wollte. In Bern ließ ich meinen Paß vom österreichischen Gesandten unterzeichnen, dann wandte ich mich nach Luzern und über den St. Gotthard nach Bellinzona, der Hauptstadt des Cantons Tessin, wo ich mich mit einigen italienischen Flüchtlingen besprechen sollte. Nicht ohne Gefahr kam ich über die Berge, die Altorf von Tessin trennen, indem die Straße so voll Schnee lag, daß meine vier Führer alle Mühe hatten, einen Weg für den Schlitten, der mein Gepäck trug, zu bahnen. Zu Airolo, dem ersten Dorfe, das der Reisende trifft, der vom St. Gotthard herabkommt, übernachtete ich und

setzte Tags darauf meinen Weg nach Bellinzona fort, wo ich Abends ankam.

II.

Gemäß den Instructionen Buonarotti's setzte ich mich in Bellinzona mit mehrern italienischen Flüchtlingen in Verbindung, deren thätigster und fähigster, von meiner Ankunft unterrichtet, den besondern Auftrag hatte, sich mit mir über die zum Erfolge meiner Sendung nöthigen Maßregeln zu besprechen. Es war ein junger, muthiger Mann, auf dessen Treue und Discretion zu rechnen war, dem es aber leider an Urtheil und Erfahrung fehlte, um mir die zu diesem mißlichen Unternehmen nöthigen Rathschläge und Nachweisungen zu geben. Wenig mit der europäischen Politik bekannt, sah Malinverni nur eins, nämlich die Unabhängigkeit Italiens und als einziges Mittel dazu die geheimen Gesellschaften. Als Zeuge der Resultate, welche die Komplote der Carbonari in seinem Vaterlande herbeigeführt, und als einflußreiches Milglied dieser Verbindung, zu deren eifrigsten Verbreitern in Piemont er gehört hatte, war sein einziger Zweck, seine einzige Hoffnung die Wiederherstellung dieser Association in der ganzen Halbinsel. Er freute sich

daher über meine Ankunft, lobte meine Anhänglichkeit an die gute Sache und versprach mir allen Erfolg, indem er den Patriotismus seiner Landsleute lobte, deren Eifer und Hoffnungen sich, wie er sagte, durch meine Worte und Versprechungen neu beleben würden. Seine Zuversicht zerstreute die Zweifel in Bezug auf ein Unternehmen, das mir mehr wie ein Mal weder genug vorbereitet, noch hinlänglich gereift schien, um ohne Weiteres dessen Ausführung versuchen zu können.

«Was fürchten Sie,» meinte er, «sind Sie nicht angekündigt und erwartet? Ihre Aengstlichkeit wäre begreiflich, wenn Sie nach Italien gehen sollten, ohne dort Jemand zu kennen; allein die Schwierigkeit, Bekanntschaft anzuknüpfen, besteht für Sie gar nicht. Sie brauchen sich nur zu nennen, um eines vertrauensvollen Empfanges gewiß zu sein.»

«Wäre es nicht wenigstens klug,» versetzte ich, ihm die Papiere zeigend, welche mir Buonarotti übergeben, «diese Statuten, Diplome u. s. w. zurückzulassen, da sie mich steter Gefahr aussetzen und fände man sie bei mir, mich verderben würden?»

«Aber diese Papiere sind Ihre Beglaubigungsschreiben?»

«Das mag in Bezug auf die Empfehlungsbriefe wahr sein; allein die anderen Dokumente —?»

«Sind deren nothwendige Ergänzung,» erwiederte er lebhaft. «Wie können Ihre Worte Glau-

ben finden, wenn man nicht hinter Ihnen eine lange Kette von Associationen sieht, deren Kraft und Wichtigkeit durch jede neue Verbindung, als ein Glied mehr, noch zunimmt? Glauben Sie meiner Erfahrung, man muß die Leute, und zwar bei uns mehr wie anderwärts, in Geheimnisse einweihn, um sie zu überzeugen, daß es Ernst ist, und daß sie eine Rolle spielen können, wenn sie sich einer Gesellschaft anschließen, die in ihren Augen um so mächtiger erscheint, je weniger deutlich sie dieselbe sehen.»

«Das kann Alles sehr richtig sein,» erwiederte ich; aber meine Besorgnisse werden dadurch nicht vermindert.»

«Sie haben ja die gefürchteten Dokumente nicht bei sich, wenn Sie die Grenzen passieren, sondern einer der Unsern soll sie Ihnen nach Mailand, oder wohin Sie sonst wollen, nachbringen. Es ist aber unerläßlich, daß Sie sie haben, denn sonst, kann ich versichern, richten Sie bei meinen Landsleuten nichts aus.»

«Gut denn,» gab ich zur Antwort, «ich gebe meine Zustimmung; allein nur unter der Bedingung, daß Sie erst einen Brief von mir erwarten, ehe Sie mir jene Papiere schicken, von denen ich natürlich in den ersten Tagen, ohne die größte Unklugheit zu begehen, keinen Gebrauch machen kann.»

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als ein

junger Mann mit einem charmanten Gesicht in's Zimmer trat.

«Hier,» sagte Malinverni, «sehen Sie den Ueberbringer meiner Sendung an Sie. Diesem Braven kann man unbedingt trauen, und seine besondere Stellung erlaubt ihm sogar, uns als Mittelsperson zu dienen.»

Da wir in Bezug auf die fraglichen Papiere einig waren, verständigten wir uns noch über die Art und Weise, mit einander zu correspondiren, über Sammelplätze, sichere, gemeinschaftliche Agenten u. s. w. Auf diese Art verlängerte sich an diesem Tage (den 24sten) ein Gespräch, an dem nach und nach mehre Geflüchtete Theil nahmen, die mit uns Chorus machten, um die Knechtschaft Italiens zu beklagen.

Nachdem ich von meinen neuen Freunden Abschied genommen, reiste ich Tags darauf (d. 25sten) nach Lugano, entschlossener wie je, Alles zu versuchen, um zur Unabhängigkeit Italiens beizutragen. In dieser Stimmung kam ich zu Lugano an und suchte sofort, bei Nacht und in einem schrecklichen Wetter, einen Piemonteser auf, der einige Stunden von der Stadt wohnte. Es war ein erfahrener Greis, der die Menschen und politischen Ereignisse kennen gelernt hatte, in deren Mitte er seit dreißig Jahren gelebt. Weniger Enthusiast und nicht so voll Illusionen, wie sein Landsmann zu Bellinzona,

nahm er mich sehr herzlich auf, war aber weit entfernt, mir dieselben Hoffnungen und Versicherungen zu geben. Seiner Meinung nach, gab es jetzt für Italien weiter nichts zu thun, als auf bessere Zeiten zu warten.

«Zu Mailand rechnen Sie auf Anhänger,» sagte er; «aber in dieser Stadt ist eine Untersuchungs-Commission, welche die Lombardei, ja ganz Italien nicht aus dem Auge läßt und mit fast absoluter Gewalt darin schaltet. Wissen Sie, daß diese Commission über hundert Personen in ihren Gefägnissen hat, täglich neue Verhaftungen vornimmt, und daß Gonfalonieri, ohne den zu Mailand jetzt nichts geschehen kann, unter den Gefangenen ist?»

«Das sind Hindernisse,» entgegnete ich, «die sich überwinden lassen und Gefahren, denen man mit Umsicht und Klugheit ausweichen kann.»

«Glauben Sie das wirklich, junger Mann, und wünschen von mir guten Rath und Empfehlungen! — — Nun, Sie sollen sie haben, und zwar um so mehr, da die, an welche ich Sie empfehlen werde, treffliche Patrioten und dabei, wie ich, alte, durch Erfahrung gewitzigte Füchse sind. Mein Freund Buonarotti ist weniger klug; ich wollte wetten, daß er Sie mit einen Wust unnützer Papiere belastet hat, von denen die einen immer gefährlicher sind, als die andern, und die hinreichen würden, das halbe Italien zu compromittiren. Nicht wahr,

Statuten, Chiffern u. dergl.? Ja, das ist sein Steckenpferd. Haben Sie solche Waare, mein Freund, so tragen Sie sie ja nicht bei sich; die Saison der geheimen Gesellschaften ist vorbei; — — in einigen Jahren könnte eher davon die Rede sein; allein sich jetzt mit so etwas in den Bereich des verdammten Salvotti, Chefs der Untersuchung-Commission zu wagen, dies hieße mit gleichen Füßen in einen Abgrund springen.»

«Wie Sie meinen, läßt sich also jetzt nichts thun,» äußerte ich mit der Miene eines in seinen Hoffnungen plötzlich Getäuschten.

«Das wollte ich gerade nicht sagen, Bester, sondern Sie nur veranlassen, gegen verhängnißvolle Täuschungen auf Ihrer Hut zu sein, indem ich nicht zu denen gehöre, welche meinen, der Säemann könne untergehen, wenn nur die Saat keime und reife. Wie die Sachen jetzt stehen, dürften Sie, mit Ausnahme der Romagna und einiger Districte von Neapel, nirgends in Italien sechs Personen zusammenbringen, um mit ihnen von Association zu reden, indem sie alle fürchten würden, irgend eine Anzeige könne ihre Freiheit gefährden. Sie müssen also die Anhänger unserer Sache erst einzeln sehen, ihnen Muth zusprechen und sie von dem, was in Frankreich und anderwärts vorgeht, unterrichten. Einzeln werden Sie sie alle sicher und zutrauensvoll finden; denn eine Verneinung und Be-

jahung halten sich vor Gericht die Wage, und man hat auf diese Art sein Geschick immer in Händen.»

Der Greis schrieb nun in wenigen Minuten vier bis fünf Briefe an seine Freunde in Mailand und übergab sie mir mit den Worten: «Da, Theuerster; an diese Alten können Sie sich ganz sicher wenden; es sind Treue.»

Wir tranken hierauf mehre Gläser weißen Wein, sprachen noch einiges über die Angelegenheiten Frankreichs und Italiens und umarmten uns dann zum Abschiede, als kennten wir einander schon seit zwanzig Jahren.

Dies Gespräch hatte mein Vertrauen allerdings etwas erschüttert; doch nicht in so fern, daß ich mein politisches Apostolat für völlig unnütz gehalten hätte. Dagegen war ich auf meine erste Meinung zurückgekommen, daß es nämlich unpassend sei, so unwiderlegliche Zeugnisse, wie die mir von Buonarotti gegebnen und zu Bellinzona gelassenen Papiere, bei mir zu führen. Ich beschloß also, im Interesse der guten Sache, nach letzterer Stadt zu schreiben, daß ich von den fraglichen Dokumenten durchaus nichts mehr wissen wolle.

Bei meiner Ankunft zu Lugano, im Gasthofe der Brüder Rossi, sagte mir der Kellner, der Herr, dem ich einen Brief geschickt, warte auf mich.

«Bringen Sie ihn zu mir,» gab ich zu Antwort, und einige Sekunden nachher trat ein großer

junger Mann mit schwarzlockigem Haar und so schön in mein Zimmer, daß er zu einem Endymion als Modell hätte dienen können. Keine Empfehlung kann eindringlicher sein, als die Schönheit, wenn sie der Spiegel einer offnen und edlen Seele ist. Kaum hatte ich den jungen Mann sprechen gehört, als ich mich bei ihm ganz behaglich fühlte.

«Wir erwarteten Sie schon seit einiger Zeit,» meinte er, «und schon fürchtete ich, daß man uns getäuscht habe.»

«Sie rechneten also auf mich?» gab ich zur Antwort.

«Allerdings; Sie sind hier wie zu Como, Mailand, kurz überall angekündigt. Wahrscheinlich bringen Sie uns gute Nachrichten?»

«In Frankreich und Spanien geht's gut,» versetzte ich; «die Liberalen machen Fortschritte.»

«Herrlich! Wie sehr bedaure ich, nicht schon in der Legion des wackern Obristen Olini zu dienen; allein in Kurzem will ich mich zu ihm begeben.»

«Denken Sie,» fragte ich, «daß ich bei Ihren Landsleuten reussire?»

«Ich zweifle nicht daran; man ist der Oesterreicher überall so müde, daß die geringste Ermuthigung mit Zauberkraft auf die Gemüther wirken muß.»

«Aber die Polizei ist, wie es heißt, im höchsten Grade auf ihrer Hut.»

«Die Polizei? — Mein Gott! kennten Sie die, würden Sie darüber lachen. Trotz dieser Canaille würde ich, als Geächteter, wenn es mir sonst einfiele, so gut nach Mailand gehen, wie ich nach Borgo Vico zu meiner Freundin gehe. Haben doch die Kerls neulich das schweizerische Gebiet verletzt, um mich und einen meiner Freunde zu verhaften; allein wir waren gewarnt, und wären sie nicht zu ihrem Glück zahlreich gewesen, würden wir ihnen schlechtes Spiel gemacht haben. — O! welchen herrlichen Auftrag haben Sie, und wie sehr wünschte ich, an Ihrer Stelle zu sein.»

«Vorausgesetzt, daß mein Unternehmen glückt.»

«Es wird glücken, zweifeln Sie nicht daran; die Oestreicher sind zu gehaßt! Um's Himmels Willen! lassen Sie sich von den ersten Schwierigkeiten nicht abschrecken. Was ich thun kann, Ihnen nützlich zu sein, soll geschehen; ich will meiner Familie schreiben und, so lange ich hier bin, darauf sehen, daß die Verbindungen gut hergestellt werden; Sie können auf meinen Eifer rechnen.»

Wir setzten dies Gespräch, das sehr verschieden von dem war, was ich zwei Stunden vorher mit dem Greise gehabt, noch einige Augenblicke fort. Jung und voll Vertrauen, wie ich damals war, konnte es nicht fehlen, daß meine Ideen sich denen meines feurigen Gesellschafters näherten. Die Ausführung meines Entschlusses, nach Bellinzona zu

schreiben, wurde vertagt, da ich mich geschämt hätte, in den Augen derer, die so sehr auf mich rechneten, mich nur im Geringsten zaghaft zu zeigen. Der junge Mann gab mir ein Blatt Papier, worauf er mit Bleistift einige Worte an einen Freund zu Como geschrieben hatte.

«Gäbe es Viele, wie dieser,» äußerte er, «so würde Alles besser gehen.» — Dann fügte er hinzu, mit bewegter Stimme von mir Abschied nehmend:

«Besuchen Sie meine theuern Verwandten und sagen Sie Ihnen, daß der arme Pippo sie bis an sein Ende lieben werde. — Adieu.»

Wir umarmten uns mit Innigkeit, und nie war ich geneigter, mein Leben für die Unabhängigkeit Italiens zu wagen.

III.

Den sechsundzwanzigsten, ganz früh, setzte ich meinen Weg nach Como fort, erfreut, endlich Italien zu sehen, wonach ich mich so lange gesehnt. Zu Mendrisio visitirten die Zollbeamten mein Gepäck; allein ich kümmerte mich wenig darum, da ich nichts Verdächtiges bei mir hatte. Der Weg von Mendrisio nach Como war bald zurückgelegt, und kaum war ich hier aus dem Wagen gestiegen, so ließ ich mich

zu einem der Männer führen, denen ich angekündigt und empfohlen war. Der Empfang war gut; allein kaum hatte ich angefangen, von den Freunden zu reden, die er in der Schweiz habe, und von den Hoffnungen, die sie auf ihre Landsleute setzten, als er den Finger auf den Mund legte und mit leiser Stimme sagte:

« Meine Freunde, wie Alle, die fern von ihrem Vaterlande seufzen, täuschen sich über die wirkliche Lage unseres Landes. Was ließe sich jetzt noch dafür thun, da es durch Exil oder Gefängniß alle Männer von Kopf und Thatkraft verloren, die seine Hoffnung im Jahre 1821 waren? Wo soll man die Pecchio, Demeester und Gonfalonieri wiederfinden? — Das Unglück von 1821 hat überall Niedergeschlagenheit und Unruhe verbreitet, die durch die steten Verfolgungen und Verhaftungen der Polizei sowie durch die Gerüchte von Angeberei, welche die Untersuchungscommission fortwährend unter uns aussprengt, immer noch vermehrt werden. Der Haß, die Entrüstung gegen unsere Unterdrücker sind uns geblieben; allein demungeachtet werden Sie in der Lombardei Niemand finden, der jetzt seine Freiheit, sein Vermögen, seine Existenz wagen wollte, um an der Unabhängigkeit Italiens zu arbeiten. Bedenken Sie doch, daß wir von tausenden von Bayonneten umgeben und unter dem Messer jener höllischen Commission sind, die einen

Tyroler zum Chef hat, einen wahren Teufel, der blindes Werkzeug der Regierung ist, und von einem Ende Italiens bis zum andern vor sein Tribunal fodern und verhaften lassen kann, wen er will. In der Lombardei, ich wiederhole es, läßt sich jetzt nichts wagen.»

Etwas bestürzt über diese kategorischen Worte, deren Richtigkeit ich einsah, beeilte ich mich doch, zu erwiedern:

«Muß man sich durch einmaliges Mißlingen so niederschlagen lassen? Ist die fremde Unterdrückung weniger lastend, weniger gehässig, und darf ein Italiener, der sein Vaterland liebt, auch nur den geringsten Umstand vernachlässigen, der zu seiner Unabhängigkeit beitragen kann? Sie sind freilich jetzt unterdrückt, zu Boden geschmettert; allein kann nicht jeden Augenblick eines jener Ereignisse eintreten, die das Geschick der Nationen ändern? Stürzt Frankreich die Bourbons und folgt ein allgemeiner Krieg daraus, so kann Italien die Sonne seiner Nationalität leuchten sehen, wenn es sich den constitutionellen Völkern anschließt. Daß Sie jetzt von einer thätigen Mitwirkung zu diesem Ziele nichts wissen wollen, begreife ich wohl; allein es handelt sich jetzt mehr darum, das Volk zum Hasse und zur Verachtung der Oestreicher aufzureizen, ihnen ungünstige Nachrichten zu verbreiten, verbotene Zeitungen, Broschüren und Bücher ein-

zuschmuggeln. Dies zu thun, ist jetzt ihre Pflicht, und Sie werden es thun, weil eben kein hoher Grad von Patriotismus und keine hinreißende Beredtsamkeit dazu gehört, um zu fühlen und fühlbar zu machen, daß es mehr als Feigheit ist, welchen engen Wirkungskreis uns Gott auch angewiesen hat, nicht nach Kräften dazu beizutragen, die fremden Unterdrücker des Vaterlandes zu vertreiben.»

So zuversichtlich und warm ich auch sprach, konnte ich doch keinen Augenblick verkennen, wie wenig ich dadurch auf meinen Gesellschafter wirkte, und wie verlegen er wurde. Dies überzeugte mich, daß dieser Mann, den man mir als ein Muster von Entschlossenheit und Patriotismus geschildert, keineswegs geneigt war, seine Ruhe und seine Zukunft zu compromittiren, um einer Sache zu dienen, die er für verloren hielt. Ich enthielt mich also jedes Weitern und nahm Abschied, ohne ihm eine von den Eröffnungen gemacht zu haben, worüber wir mit den Geflüchteten übereingekommen.

«Um's Himmels Willen,» sagte der Aermste, als ich mich entfernte, «lassen Sie Niemand in Como wissen, daß Sie bei mir gewesen sind.»

«Sein Sie unbesorgt,» erwiederte ich; «ich nenne nie Jemand, selbst nicht bei gleichgültigen Besuchen, wie der, den ich eben die Ehre hatte, Ihnen abzustatten.»

Wenn Einer, auf den man am Meisten rechnet, so zurückhaltend und schüchtern ist, was läßt sich von den Andern erwarten, dachte ich bei mir, als ich diesen Mann verlassen hatte. Um indeß nichts zu vernachlässigen, ging ich noch zu zweien, fand sie aber so furchtsam, so verlegen über meine Gegenwart und so wenig von dem Zwecke meines Besuchs unterrichtet, daß ich mich begnügte, sie im Namen ihrer Freunde oder exilirten Verwandten zu becomplimentiren, ohne ein Wort von Politik fallen zu lassen.

In meiner Erwartung getäuscht und fürchtend, dieser traurige Anfang werde das Vorspiel noch unglücklicherer Versuche sein, fühlte ich mich weder heiter noch zufrieden; ich war entmuthigt, und der Schnee, der noch immer fiel gab meinen Gedanken eine so düstere Farbe, daß mir plötzlich das Heimweh an's Herz drang, und ich auf dem Punkte war, nach Lugano zurückzukehren, statt nach Mailand zu reisen.

«Werden Sie über Nacht hier bleiben?» fragte mich der Wirth bei meiner Zurückkunft; «das Wetter ist so schlecht.»

«Nein, ich reise ab.»

«Gewiß wollen Sie diesen Abend der Eröffnung des Theaters de la Scala beiwohnen; man spricht viel von einem gewissen Lablache, einem Bassisten ersten Ranges.»

Letztere Worte gaben meinen Gedanken eine

andere Richtung und änderten auch meinen Entschluß. «Kutscher,» rief ich, «spann' an, und schnell.»

«In zwei Minuten bin ich fertig, Signor.»

«Glaubst Du, daß wir noch zur rechten Zeit ankommen werden, um in's Theater zu gehen?»

«Gewiß, Signor,» gab er zur Antwort, und schwenkte seine Mütze. «Ich habe da einen Reisenden, der gern mit nach Mailand will.»

«Aber ich habe den Wagen für mich allein gemiethet.»

«Weiß wohl, Signor; indeß wollte ich gern einem armen Priester gefällig sein.»

«Einem Priester? In diesem Falle kannst Du über den Platz verfügen.»

Eine Viertelstunde darauf brachte er mir einen noch jungen Geistlichen; wir stiegen zusammen in den Wagen und fuhren ab. Mein Reisegefährte hatte eine sanfte und einnehmende Physionomie, die der Ausdruck der Demuth noch schöner und ansprechender machte. Bald knüpften wir ein Gespräch an.

«Sie sind ein Franzos,» sagte er nach den ersten Worten, die er mich reden gehört.

«Ja,» erwiederte ich, verdrüßlich darüber, daß mich mein fremder Accent so leicht verrathen. «Sie haben mich an der Aussprache erkannt?»

«Allerdings, weil ich die Töne ihrer schönen

Sprache, die ich mit so viel Anmuth in einer, der meinen befreundeten, französischen Familie sprechen hörte, noch im Ohre habe.»

«Sie lieben also unser Idiom, das so viele Fremde, so viele Schriftsteller prosaisch, monoton und antipoetisch nennen?»

«Diese haben Ihre Bossuet, Massillon, Bourdaloue und so viele Andere nicht gelesen, die Ihre Sprache auf der Kanzel zu einer Höhe brachten, daß sich keine andere damit vergleichen läßt. Diese Schriftsteller sind meine Lieblingslecture, und können Sie die übrigen Völker um ihre großen Dichter beneiden, sind Sie nicht auch an solchen reich genug?»

«Die Theilnahme, Herr Abbé, die Sie unserer Literatur schenken, kann für mich nur schmeichelhaft sein; doch kenne ich die Schönheiten Ihrer Poesie zu sehr, um ihr nicht einen merklichen Vorzug vor der unsern zuzugestehen, den sie übrigens mehr Ihrer schon an sich so musikalischen und poetischen Sprache, als der Trefflichkeit der Schriftsteller verdankt.»

«Was Sie da sagten, athmet jene nationale Parteilichkeit, die zu tadeln ich weit entfernt bin. Alle Ehre denen, die ihr Vaterland lieben und vertheidigen, obgleich leider! Vaterlandsliebe oft sehr theuer zu stehen kommt.» — Der Geistliche seufzte.

«Das rührendste Beispiel der Art geben die italienischen Verbannten,» äußerte ich. Der Abbé

richtete seinen feuchten Blick auf mich und fragte schnell:

«Kannten Sie einige davon?»

«Ich lernte mehre zu Genf kennen; es sind wackere Leute, die ich liebe und achte, weil sie ihr Unglück mit Resignation und Würde zu ertragen wissen.»

«Die Armen» rief der Abbé, «leiden sehr, aber ihre Verwandten und Freunde noch in viel höherem Grade,» und Thränen flossen über die Wangen des guten Priesters.

«Auch Jemand von Ihrer Familie,» äußerte ich theilnehmend, «seufzt also im Exil?»

«Leider! ja — mein Bruder, der arme Gaetano D...»

«Gaetano D...! — den kenne ich, es ist ein trefflicher, junger Mann von ausgezeichnetem Benehmen, den alle Welt liebt —»

«Und den wir hier alle beweinen,» fügte der Geistliche hinzu, seine Thränen trocknend. «Hätte mein Bruder gewußt, welchen Verdruß er uns bereitete, würde er sich nie so großen Gefahren ausgesetzt haben.»

«Seine Unklugheit war vielleicht groß; rechtfertigt sie aber nicht der Zweck?»

«Ich bin auch weit entfernt, unsern Gaetano anzuklagen; ich bedaure ihn nur. Er ließ sich vom Beispiel Anderer und von jenem Durst nach

Unabhängigkeit, der sich damals der Herzen aller Italiener bemächtigt, hinreißen.»

Wir unterhielten uns noch lange über diesen für mich so interessanten Gegenstand, und ich sah aus dem Gespräch, daß in Italien und hauptsächlich in der Lombardei das Volk einerseits zu ungebildet, andererseits aber zu sehr im Wohlstande sei, als daß man daran denken könne, ohne eine mächtige Stütze von außen je das fremde Joch abzuschütteln.

Einige Meilen vor Mailand mußte ich mich von meinem Reisegefährten trennen, der von der Vorsehung geschickt schien, mich von meinem gefährlichen Unternehmen abzubringen, und ohne Zweifel würde ich auch sogleich meinen Plan aufgegeben haben, wenn der Eindruck, den des Priesters Worte auf mich gemacht, so stark geblieben wäre, wie er in den ersten Augenblicken nach unserer Trennung und selbst noch im Augenblicke meiner Ankunft zu Mailand war; allein der Anblick der östreichischen Soldaten, die wiederholten Fragen nach meinem Paß, die Plackereien der Polizei u. s. w. gaben meinen Ideen wieder eine andere Richtung und eine neue Farbe. Mißvergnügt über alle die argwöhnischen Formalitäten, denen ich mich unterwerfen mußte, um in die Stadt zu kommen, ließ ich mich nach dem Hotel zum Malteserkreuz bringen, das mir empfohlen worden. Nachdem ich hier gespeist,

begab ich mich in aller Eile nach dem Theater de la Scala, das denselben Tag für die Carnevals-zeit eröffnet wurde. Kaum hatte ich das Hotel verlassen, so hörte ich trommeln und zwar auf eine Art, die mich an die östreichischen Regimenter erinnerte, die ich zur Zeit der Invasion in Frankreich gesehen. Der peinliche Eindruck, den diese Erinnerung auf mich machte, nahm noch zu, als ich beim Scheine der Laternen, auf einem freien Platze neben einer geräumigen Hauptwache mehrere Kanonen mit brennenden Lunten bemerkte. Wer vermöchte das Gefühl von Ueberraschung und Zorn zu schildern, das sich damals meiner bemächtigte! Mit geballten Fäusten und glühendem Blick verweilte ich einige Augenblicke vor diesen Emblemen der Gewalt, die ein König mit solcher Insolenz ultima ratio regum genannt.

Im Theater angekommen, konnte weder die Größe des Saals, noch die Pracht der Decorationen, noch auch die herrliche Stimme Lablache's meine Traurigkeit zerstreuen. Wie hätte ich auch das Schauspiel genießen können, wiewohl ich dessen seit drei Jahren beraubt gewesen, da ich zwei östreichische Grenadiere vor mir hatte, die im Parterre standen, gleichsam um zu erinnern, daß eine unterjochte Nation sich nicht ohne den Willen ihrer Zwingherren vergnügen darf. Nichts von dem, was auf der Bühne vorging und was das Orchester

spielte, erregte meine Aufmerksamkeit, außer die melancholischen Töne eines Violoncellos beim Tode des Oktavius, in einem Ballet, das, glaube ich, diesen Namen führte. Sei es nun, daß die Musik mit meiner düstern Stimmung harmonirte, oder daß sie mit vorzüglicher Präcision ausgeführt wurde, genug, sie rührte mich außerordentlich, und ich behielt ihre Melodie, an die ich mich stets erinnerte, so oft ich einer neuen Qual ausgesetzt war, oder unter der Last meiner langen Leiden strauchelte.

Tags darauf begab ich mich nach dem Fremdenbureau, um mir eine Aufenthaltskarte zu holen. Großer Gott! was gab's da für Formalitäten, und wie viele Fragen mußte ich nicht beantworten, ohne daß ich darum die gewünschte Aufenthaltskarte erhalten hätte. Nachdem nämlich der ängstliche Bureaukrat sich satt gefragt, äußerte er:

«Wenn nicht zwei angesehene Personen der Stadt für Sie bürgen, dürfen Sie sich nur vierundzwanzig Stunden hier aufhalten.»

Wie verdrüßlich ich auch war, ich mußte die beiden Bürgen suchen, fand sie jedoch ohne Mühe, Dank den zahlreichen Empfehlungsbriefen, mit denen ich versehen war. In dieser Beziehung in Ordnung, wandte ich die drei nächsten Tage dazu an, die Stadt zu besehen, um mich zu orientiren und die Wohnungen derer, mit denen ich mich verständigen sollte, allein finden zu lernen. Diese

Vorsicht war unerläßlich in einem Lande, wo den Fremden Schritt vor Schritt die Kreaturen der Polizei folgen, und ich hatte Ursache, mir in der Folge deshalb Glück zu wünschen, denn kein Verdacht traf die Personen, welche ich auf diese Art besucht.

IV.

Die eingezogenen Erkundigungen sowohl, als meine eignen Beobachtungen stimmten darin überein, daß die italienischen Flüchtlinge sich in Bezug auf die Stimmung ihrer Landsleute und auf die Hülfsmittel der nationalen Partei getäuscht. Ich schrieb daher Buonarotti, daß ich bei diesem Zustande der Dinge mich gezwungen sehe, auf die Sendung zu verzichten, die zu erfüllen ich ihm versprochen. Zugleich sandte ich einen Brief an den Piemonteser Malinverni in Bellinzona, um ihn zu ersuchen, die Papiere, die ich ihm gelassen, bei sich zu behalten.

Ich würde nun sogleich meine Reise nach Florenz fortgesetzt haben, und zwar ohne einen andern Zweck, als mein Vergnügen und meine Studien, wenn nicht Alles, was ich bisher in Mailand gesehen, mir den Wunsch eingeflößt hätte, die Einwohner, Monumente und Kunstgegenstände dieser schönen und reichen Stadt näher kennen zu lernen. Demnach

schickte ich mich an, dort einige Wochen zu verweilen, und verließ das Hotel zum Malteserkreuz, um in der Contrada Santa-Margarita ein bescheidenes Zimmer zu beziehen.

Bald machte ich mehrere Bekanntschaften, deren liebenswürdiger Umgang nicht wenig dazu beitrug, mir den Aufenthalt in einer Stadt angenehm zu machen, welcher Schnee und Eis das Ansehn einer nordischen Residenz gaben. Der Charakter der Mailänder ist voll Liebenswürdigkeit und Sicherheit in Privatverhältnissen, weil er ohne Eitelkeit und rechtschaffen ist, und unter dem Einflusse freier, nationaler Institutionen würde er bald jene Weichlichkeit und kindische Sorglosigkeit, die unvermeidlichen Folgen der fremden Herrschaft, verlieren, und sich in einer größern und würdigern Gestalt zeigen. Politische und intellectuelle Knechtschaft erniedrigt den Menschen, und bringt ihn dahin, mit Sganarelle zu sagen: «Wenn ich gut getrunken, gegessen, verdaut und geschlafen habe, was fehlt mir?» — Diese Ueberzeugung ließ mich mehr wie je über das Geschick der armen Mailänder seufzen, und bewog mich, trotz meiner Muthlosigkeit, einen Versuch zu machen, die Moral meiner neuen Freunde wieder etwas zu heben. Alle meine Schritte hatten aber nur zur Folge, daß ich einen zweiten Brief nach Genf schrieb, um die völlige Unmöglichkeit darzuthun, den Zweck meiner Sendung zu erreichen.

Freilich kostete es mir viel, auf diese Art die Partie aufzugeben; allein ich konnte mich über so evidente Dinge nicht täuschen, auch konnte ich nicht hoffen, eine Lebensart, die am Ende der Polizei verdächtig werden mußte, lange ungestraft fortzuführen. Kam ich aber in Haft, so wurden auch die compromittirt, an die ich adressirt war. Alles, was ich von der Strenge der Commission und von der Art hörte, wie sie ihre Gefangenen behandelte, war übrigens ganz geeignet, mir die größte Vorsicht zu empfehlen. Eines Tags flüsterte mir ein wackerer Mann, den der Schreck nicht einmal ruhig schlafen ließ, in's Ohr, daß Salvotti, der Inquisitor, mit einer furchtbaren Liste zu verhaftender Personen nach Wien gereist sei. Den andern Tag rief mir eine junge Frau voll Verzweiflung zu: «Wissen Sie, daß der arme Marquis Palavicini wegen der schlechten Behandlung, die ihm widerfahren, den Verstand verloren hat, und daß man Gonfalonieri mit der Tortur gedroht, um ihn zum Sprechen zu bringen?» — Aehnliche Dinge hörte ich überall, und überall fand ich dieselbe Angst vor der Gewalt der Commission, denselben Abscheu vor ihren willkürlichen Handlungen, von denen man so geheimnißvoll und mit solchem Schauder sprach, wie vordem zu Venedig von dem Rathe der Zehn. Bei den Erzählungen von diesen betrübenden Auftritten hörte man zwei Namen in Jedermanns Mund,

den einen als Gegenstand der Bewunderung und Verehrung, den andern als Gegenstand des Abscheu's und Entsetzens. Gonfalonieri und Salvotti schienen in den Augen der Mailänder den Engel der Freiheit und den Dämon der Sklaverei zu repräsentiren, die mit einander nicht mehr für den Triumph ihrer Sache, sondern für den besondern Triumph ihrer Individualität kämpften. Alles, was ich nach und nach über Gonfalonieri erfuhr, indem ich mich immer mehr und mehr für sein Geschick interessirte, machte, daß ich jeden Augenblick dringender wünschte, diesen Mann, auf den sich in seinem Vaterlande die Verse Manzoni's auf Napoleon anwenden ließen, eines Tags persönlich kennen zu lernen:

Segno d' immensa invidia
E di pietà profonda,
D' inestinguebil odio
E d' indomato amor. *)

Ich erfuhr, was er Alles 1814 versucht, um die Unabhängigkeit Italiens zu sichern, sowie, was er sich für Mühe gegeben, die neuen Ideen und Entdeckungen, z. B. den wechselseitigen Unterricht, die Dampfschifffahrt, Gasbeleuchtung u. s. w., in dies Land einzuführen. Auch wurde ich noch genauer

---

*) Gegenstand unendlichen Neides und tiefer Verehrung, unversöhnlichen Hasses und rücksichtsloser Liebe.

von seiner Aufopferung für die Nationalsache und der Gewandtheit unterrichtet, die er bei den letzten Ereignissen von 1821 gezeigt. Man verhehlte mir weder seine Energie, die Sicherheit seines Urtheils, noch seine Beredtsamkeit und die außerordentliche Festigkeit, womit er, obgleich schwer erkrankt, den langen und schwierigen Prozeß aushielt, bei dem er die Erbitterung der Commission und die Schwäche seiner Mitbeschuldigten gegen sich hatte.

V.

Seit meiner Ankunft zu Mailand hatte ich keinen Brief, weder aus Frankreich noch der Schweiz, erhalten. Vergebens erkundigte ich mich täglich auf der Post; die gewöhnliche Antwort: «Es ist nichts für Sie da,» die mir die Officianten mit einer Miene gaben, die bewies, daß sie ihrer Sache gewiß waren, nöthigte mich stets, unverrichteter Sache nach Hause zurückzukehren. Offenbar hielt man meine Correspondenz auf der Post zurück, und vielleicht hätte mich dies beunruhigen sollen; allein was konnte ich fürchten? Warum sollte ich mich wegen eines Umstandes ängstigen, der sich täglich in Bezug auf Fremde erneuerte? Ich geduldete mich also, ohne mein gewöhnliches Leben im Ge-

ringsten zu ändern. Den 16. Januar früh gab man mir endlich auf der Post einen Brief, den ersten und einzigen; er war von Buonarotti und eine Antwort auf den, welchen ich am Tage meiner Ankunft zu Mailand über die Unausführbarkeit unseres Projects geschrieben. Ueberrascht von dieser unerwarteten Aenderung meiner Gesinnungen, äußerte Buonarotti sein Mißvergnügen und sein Erstaunen. Das, schrieb er, habe er von meinem Eifer, von meiner Beharrlichkeit nicht erwartet, und was dergleichen Ausdrücke mehr waren, die alle bewiesen, wie verdrießlich es ihm war, den auf mich gegründeten Hoffnungen entsagen zu müssen. Hätte ich diesen Brief einige Tage früher bekommen, so würde er mich vielleicht von Neuem angeregt haben, meine Anstrengungen zu verdoppeln, um das mir gesteckte Ziel zu erreichen; allein ich hatte mich zu sehr von der Nutzlosigkeit jedes ferneren Versuchs überzeugt, um nicht durch Gründe der Vernunft, die Wirkung, welche Buonarotti's Worte auf mich gemacht, wieder zu unterdrücken.

Tags darauf besuchte ich die Münze und einige Malerwerkstätten und Abends ging ich in's Theater de la Scala, wo Rossini's Barbier von Sevilla gegeben wurde. Ich sah dies Stück zum ersten Male und verdankte ihm meine letzten glücklichen Stunden, denen bald die schmerzhafter Prüfungen folgten.

Noch ganz bewegt von den süßen Melodien und hinreißenden Inspirationen, die ich gehört, verließ ich das Theater vor dem Ballet, um nach Hause zurückzukehren, mich an's Pianoforte zu setzen, und Ton und Farbe, die jeder von den Sängern seiner Rolle gegeben, zu wiederholen. Trillernd stieg ich die Treppe hinauf, als mir meine Wirthin mit der Nachricht entgegen kam, ein junger Herr warte schon lange auf mich. «Wer könnte dies wohl sein?» sagte ich zu mir. Die Thüre ging auf, und ich erkannte sofort den Italiener, der zu Bellinzona versprochen hatte, mir die bei Malinverni zurückgelassenen Papiere zu überbringen.

«Ich habe auf mich warten lassen,» sagte er, nachdem er mir guten Abend gewünscht; allein ich konnte nicht früher kommen.»

«Malinverni hat also den Brief nicht erhalten, worin ich ihn ersuchte, mir diese Papiere nicht zu schicken?»

«Das weiß ich nicht; allein Sie haben hier die fraglichen Dokumente unberührt, wie Sie sehen, und mein Wort ist erfüllt.»

Was sollte ich thun? dem jungen Manne das gefährliche Depot nicht abzunehmen, war unmöglich, und ihn für die Gefahr der er sich ausgesetzt, um mir so treu zu dienen, nicht zu danken, wäre unanständig und herzlos gewesen. Ich sagte ihm also meinen Dank, ohne zu wagen, ihm das Un-

nütze der Mühe, die er sich gemacht, zu erklären. Es war dies eine falsche Scham, wie man sie öfters im Leben findet, und die für mich verhängnißvoll wurde.

Hätte ich ihm die Ursache meiner Sinnesänderung mitgetheilt, wer weiß, ob er nicht den Entschluß gebilligt, auf der Stelle jene gefährlichen Documente zu vernichten? Diese Billigung hätte aber ohne Zweifel das Autodafe entschieden, das ich nach seiner Entfernung beabsichtigte, aber leider nicht ausführte, aus Furcht, Buonarotti möchte mich des Kleinmuths beschuldigen. Deshalb und noch aus einer Menge anderer Gründe, die alle hauptsächlich auf meiner Eigenliebe beruhten, zog ich meine Hand wieder zurück, die schon bereit war, das verhängnißvolle Packet in's Feuer zu schleudern, indem ich zu mir sagte: «Um jedem Tadel zuvorzukommen und meine Verantwortlichkeit zu decken, will ich diese Papiere in sichere Hände geben, und legt Buonarotti viel Werth darauf, so weiß er, wo er sie zu fordern hat.» — Ich öffnete nun das Portefeuille, sah schnell seinen Inhalt durch und verbrannte einige Papiere, welche Personen compromittiren konnten, die ich besucht hatte, oder noch besuchen wollte. Hierauf packte ich die Schriften wieder zusammen, in der Absicht, Tags darauf, ganz früh, einen Mann zu bitten, auf den ich rechnen konnte, die gefährlichen Papiere aufzuheben. In

der That ging ich bei guter Zeit zu ihm; allein vermöge eines beklagenswerthen Verhängnisses, war er Tags vorher auf's Land gereist, und man erwartete ihn erst im Laufe des Tags zurück. Nachdem ich wiederholt in seiner Wohnung nachgefragt, traf ich ihn gegen Abend, und wir kamen nun überein, er solle den andern Morgen zwischen neun und zehn Uhr zu mir kommen, um das gefährliche Depot in Empfang zu nehmen. Ich war ihm von einem der Exilirten warm empfohlen und konnte ganz auf ihn rechnen.

Zufrieden mit dem Entschlusse, den ich gefaßt, eine freudige Zukunft träumend und schon im Voraus das glückliche Leben genießend, das ich im Süden Italiens führen wollte, kehrte ich nach Hause zurück. Hier beschäftigte ich mich in diesem Sinne bis tief in die Nacht, und als ich endlich zu Bette ging, schlief ich mit dem Gedanken ein, daß bei meinen vier und zwanzig Jahren eine lange hoffnungsvolle Zukunft vor mir sei, und selbst noch im Traume umgaukelten mich Bilder von Glück und Ruhm.

VI.

Den 18. Januar erwachte ich spät, und zwar später, als es der Tag ankündigte, denn es schneite

und das Wetter war kalt und traurig. Ich dachte wieder an meine bevorstehende Reise, nahm eine Karte von Italien zur Hand, suchte Florenz, Neapel, freute mich im Geiste der schönen Tage, die mich dort erwarteten, und überlegte, was für Punkte in Toskana, der Romagna, Sizilien und Calabrien ich vorzugsweise besuchen wolle. Dann las ich noch einige Seiten aus dem Leben Alfieri's, der im siebenundzwanzigsten Jahre kaum seine Muttersprache kannte, und im vierzigsten der erste Tragiker Italiens war. Nun stand ich auf; es schlug neun; der Freund, der die Papiere abholen wollte, konnte jeden Augenblick kommen. Ich zog also das Portefeuille, um es bei der Hand zu haben, aus seinem Versteck und legte es unter eins der Kissen meines Sofa's. — Man klingelte. — «Das ist er,» dachte ich, öffnete, fand aber nur einen Bedienten, der mich im Namen eines gewissen Herrn fragte, ob ich Mittags zu Hause sei. Ich setzte meine Toilette fort, einige Melodieen aus dem Barbier von Sevilla trillernd, als von Neuem geklingelt wurde. Auch dies Mal erblickte ich, als ich geöffnet, nicht meinen Freund, sondern einen Herrn im braunen Mantel, mit blassem, unheilverkündetem Gesicht, und hinter ihm mehre Bewaffnete in Uniform. — Das Lächeln auf meinen Lippen erlosch; ich erblaßte und nur ein Gedanke, ein einziger, aber ein schrecklicher, zermalmender war

mir gegenwärtig: «Es ist um mich geschehn!» — Schnell suchte ich des peinigenden Eindrucks, den die Erscheinung des Unbekannten auf mich gemacht, Herr zu werden, um ihn höflich und möglichst unbefangen zu fragen, was ihm zu Diensten stehe.

«Entschuldigen Sie,» gab er zur Antwort, «ich bin vom Zollamte gesendet, um mich zu überzeugen, daß Sie keine verbotenen Waaren bei sich haben.»

«Das Zollamt muß doch wissen, daß ich kein Kaufmann bin?»

«Verzeihen Sie,» erwiederte der Unbekannte, «aber es ist unsre Pflicht,» und sofort trat er mit seinen Begleitern ins Zimmer.

Eine Idee, eine Hoffnung des Heils kam mir in den Sinn; das Feuer brannte nämlich in meinem Kamin, und die Papiere hineinzuwerfen, indem ich einen Kampf mit dem vorgeblichen Zollbeamten wagte, ließ sich wenigstens versuchen. Schnell that ich daher zwei bis drei Schritte auf das Sofa zu; allein ich hatte es, wie ich wohl sah, mit einem Manne zu thun, der in dieser Art von Expeditionen kein Neuling war, denn er hatte sogleich zwei seiner Leute vor das Feuer gestellt. Demungeachtet würde ich, im Vertrauen auf meine Kraft, bei meinem Vorhaben beharrt haben, hätte ich nicht sofort bedacht, daß sich die Papiere in einem verdammten Portefeuille von Leder befanden,

das sich nicht sogleich entzünden konnte. Meine Lage war verhängnißvoll und kein Mittel in meiner Gewalt, ihr zu entgehen. Hatte ich Waffen, würde ich gewiß einen verzweifelten Versuch gemacht haben; allein ich hatte nicht einmal einen Stock! Demnach ganz unvorbereitet, mußte ich gute Miene zum bösen Spiele machen. Die Agenten der Polizei durchsuchten meine Schränke und meine Kommode, während der Anführer der Expedition auf meine geringsten Bewegungen achtete, sei es nun, daß er dadurch den Ort, wo ich die verdächtigen Gegenstände aufbewahrt, früher zu entdecken glaubte, oder daß er fürchtete, ich möchte vielleicht irgend ein Mittel finden, sie auf die Seite zu schaffen. Um einige Sekunden zu gewinnen, trat ich zu ihnen, als sie die Papiere meines Bureaus untersuchten, und scherzte sogar über mehre Artikel meines Reisejournals, von dem ich dem Commissair der Polizei einige Zeilen vorlas. Dasselbe that ich mit dem Briefe Buonarotti's, dessen Schrift er nicht entziffern zu können schien; allein alle diese Diversionen konnten den Signor Bolza, wahren Spürhund der Polizei und Meister in der Verhaftungskunst, nicht irre machen. Noch ein letztes Hülfsmittel fiel mir ein, nämlich mich des Portefeuilles zu bemächtigen, und es zum Fenster hinaus, auf die damals mit Schnee bedeckten Dächer der benachbarten Häuser zu werfen, mich selbst aber, den ersten Augenblick

der Bestürzung meiner Hüter benutzend, auf die Straße zu stürzen, ein Beginnen, das mir nichts genützt haben würde, und das in der nächsten Sekunde sich nicht mehr ausführen ließ. Schon waren mehre der Polizeiagenten in ihren Nachforschungen bis zum Sofa gekommen, als Bolza, gleichsam instinctmäßig, schnell darauf los ging. Kaum hatte er das erste Kissen weggenommen, so erblickte er das Portefeuille, und bemächtigte sich dessen schnell; ich aber fühlte an der tödtlichen Kälte, die mir bis zum Herzen drang, daß dadurch das Geschick meines ganzen Lebens entschieden sei.

Stolz auf seinen glücklichen Fang, dessen Wichtigkeit er vermuthete, richtete Bolza seinen stechenden Schlangenblick auf mich, und begann das Portefeuille zu öffnen, als ich ihn mit einer befehlenden Geberde daran hinderte und ihm bei seiner Verantwortlichkeit einschärfte, es auf der Stelle zu versiegeln.

«Bringen Sie mich,» sagte ich, «zu dem Generaldirector der Polizei, der allein von diesen Papieren Kenntniß nehmen darf.»

Bolza that, was ich verlangt hatte, und versiegelte vor meinen Augen sorgfältig das Packet, während seine Sbirren fortfuhren, das ganze Zimmer auf das Genaueste zu durchsuchen.

Das Uebel war nicht wieder gut zu machen, und mir blieb weiter nichts übrig, als mein Geschick würdig zu ertragen. Demnach benahm ich mich

gegen die Polizeiagenten höflich und voll Zuversicht, was ihnen Rücksichten gegen mich empfahl, die sie auch keinen Augenblick aus den Augen setzten. Ohne den geringsten Schein von Aengstlichkeit, so ruhig, als handle es sich darum, eine Freundin zu besuchen, verließ ich mit Bolza mein Zimmer. Auf der Treppe, im Hofe und an der Hausthüre, wo ich einen Fiacre fand, bemerkte ich noch eine ziemliche Anzahl Polizeisoldaten, die man in Hinterhalt gestellt hatte, um jeden Versuch zur Flucht zu vereiteln.

«Ich hatte meine Vorsichtsmaßregeln genommen,» meinte der Commissair mit selbstzufriedner Miene; «wir kannten Sie, und wahrhaftig! ich würde Ihre Verhaftung nicht über mich genommen haben, hätte man mir nicht viel Mannschaft gegeben.»

«Das hätten Sie auch ganz recht gemacht,» gab ich zur Antwort.

In wenig Minuten befanden wir uns vor dem Generaldirectorium der Polizei, wo mich Bolza sogleich, unter guter Eskorte in das Kabinet des Directors führte. Dieser erhielt das versiegelte Portefeuille, öffnete es, durchblätterte die Papiere und befahl hierauf Bolza, indem er mich ersuchte, mich zu setzen, deren Inhalt zu untersuchen und sie zu bezeichnen. Er selbst setzte sich wieder an sein Bureau und fuhr fort zu arbeiten.

Die Stille um mich, welche nur durch das Ra=

scheln der Papiere, die der Commissair der Reihe nach aus dem Portefeuille zog, oder das Geräusch der Feder des Directors unterbrochen wurde, gab mich ganz mir selbst wieder. Noch deutlicher bemerkte ich nun den Abgrund, in den ich gestürzt, und aus dem ich keine Rettung sah. Dieses heimlichen Wartens müde, bat ich den Polizeidirector um Erlaubniß, ein Buch aus seiner Bibliothek zu nehmen, was er mir sehr zuvorkommend bewilligte. Das Buch, was mir in die Hände fiel, war der famöse Bericht des Toryministeriums über den politischen und hauptsächlich finanziellen Zustand Englands im Jahre 1822. Ich blätterte darin, las selbst mehre Seiten, warf aber immer flüchtige Blicke nach meiner Umgebung. Manchmal drang ein Schimmer von Hoffnung in meine Seele, und ich sagte zu mir: «Eigentlich habe ich doch nichts verbrochen? Vielleicht schickt man mich unter guter Bedeckung nach der Grenze,» — und schon reiste ich im Geiste über die Alpen, kam nach der Schweiz und war wieder in Genf. Eine nur zu kurze Täuschung, der bald die Stimme des Polizeidirectors ein Ende machte, welcher mich ersuchte, selbst jedes Actenstück des Portefeuilles mit Bolza zu verificiren und zu bezeichnen. Kein Wort, keine Geberde hatte übrigens seine Absichten in Bezug auf mich verrathen. Höflich, wiewohl zurückhaltend, zeigte er die Manieren eines Mannes der vornehmen Welt, der nicht

vergißt, daß kein Umstand das Recht giebt, sich weniger human und abgeschliffen zu zeigen, wie der vom Unglück Getroffene. Ich wußte ihm dies unendlichen Dank, und als er mir gesagt hatte, daß es ihm Leid thue, mich in Haft behalten zu müssen, dankte ich ihm, ehe ich mich entfernte, für seine humane und höfliche Behandlung. Wäre sein Benehmen rauh und heftig gewesen, würde ich ohne Zweifel das Schreckliche meiner Lage viel mehr gefühlt haben. Nachdem ich in ein anderes Zimmer gebracht worden, entkleidete man mich von Kopf bis Fuß; eine erste Untersuchung vom Kerkermeister begann, und mit ihr jene lange Reihe von Plackereien, die bis zum letzten Augenblicke meiner Gefangenschaft dauerte. Als ich aus den Händen dieses gewandten Mannes kam, der wenig zufrieden schien, nichts Verdächtiges bei mir gefunden zu haben, und der mir gern die Augenlider umgedreht hätte, um dort irgend eine Depesche zu entdecken, wurde ich in ein Parterregemach herabgeführt, wo ich Bolza wiederfand, der mich sofort nach den Gefängnissen der Polizei brachte. Um dahin zu kommen, mußten wir durch eine große Küche, wo zwei bis drei Köche, wie mir mein Führer sagte, das Mahl der zahlreichen Gefangenen besorgten. «Sie sehen,» fügte er hinzu, auf die vielen Casserole über dem Feuer zeigend, «daß im Gefängniß gut aufgetischt wird. Wir haben hier

den ersten Koch Mailands, den famösen Cisalpino, und Sie werden sich sehr wohl befinden.»

«Wahrhaftig,» erwiederte ich, die auf dem Tische ausgebreiteten Leckerbissen etwas näher betrachtend, «ich wußte nicht, daß der Kaiser seine Gefangenen so gut tractirte.»

«Wenn man im Käfich ist, was läßt sich da Besseres thun, als essen,» meinte lachend ein dicker Mann, den mir Bolza als den Oberkerkermeister vorstellte.

«Sie werden sich heute nicht zum Besten befinden,» begann der Kommissair wieder, «das Gefängniß ist klein, aber in einigen Tagen — —; ist's bereit,» fragte er einen Schließer, der eben herbei kam. «Ja,» war die Antwort, und man führte mich nun in dasselbe Gebäude, wo drei Jahre früher Silvio Pelico verwahrt gewesen war; allein die Töchter der Reue waren nicht mehr darin, und ihre Säle, in Kerker verwandelt, enthielten die Unglücklichen, welche von der Commission ihren Familien entrissen worden. Auf einem niedrigen und düstern Corridor angekommen, von dem man auf einen kleinen, mit einer hohen Mauer umgebenen Hof sah, öffnete der Kerkermeister eine schmale, eisenbeschlagene Thüre.

«Sein Sie so gut und treten ein,» sagte Bolza. Ich trat in den Kerker, und die schwere Thür schloß sich. — Gott weiß es, welcher qualvolle Schmerz mich in diesem verhängnißvollen Augenblicke ergriff!

VII.

Der letzte Riegel war kaum vorgeschoben, als der Anblick des Kerkers, der durch das plötzliche Verschwinden des Lichts noch trauriger geworden, mich schnell nach der Thür zurückkehren machte, die ich stumm, regungslos und in einer Angst betrachtete, die keine Feder zu beschreiben vermag, und die kein Mensch eine Stunde ertragen könnte, ohne den Verstand zu verlieren. Ich dachte und wollte nichts, ich litt nur und äußerte meine Schmerzen durch die einzigen Worte: «Mein Gott, mein Gott!» — die meine Lippen murmelten, ohne daß mein Herz noch Theil daran nahm. Diese Thür, von der ich kein Auge verwendete, g'eich als ob sie sich auf der Stelle hätte wieder öffnen sollen, hatte mich, als sie sich hinter mir geschlossen, meiner ganzen bisherigen Geistesgegenwart beraubt. Mein Muth war plötzlich dahin, und ich fühlte nur ein unbeschreibliches Bedürfniß, das Tageslicht wiederzusehn, und die schreckliche Versuchung, mir den Schädel an den Mauern meines Kerkers einzustoßen. Wie lange dieser entsetzliche Zustand dauerte, kann ich nicht sagen; ich erinnere mich nur noch, daß ich an der Thür mit aller Kraft rüttelte und dabei eine solche Verzweiflung fühlte, daß mir die Knie zitterten, und ich in Gefahr war, mich mit dem Kopfe heftig an die dicken Pfosten der Thür zu

stoßen. Die schnellen Schritte der Schildwache, die herbeieilte, und ihr: «Was ist das» — gaben mich mir selbst wieder. Ich ging an's Fenster und sah gen Himmel, den man kaum durch die enge Oeffnung, wo ein matter Schein des Tageslichts hereindrang, sehen konnte, aber schnell wandte ich meine Blicke wieder mechanisch nach den Mauern meines Gefängnisses, wo ich noch nichts unterschied, und Alles für mich Schmerz und Finsterniß war. Unwillkürlich eilte ich nun vom Fenster nach der Thür und wieder zurück, was ich eine ganze Stunde lang immer schneller und schneller fortsetzte. Es war dies eine Zerstreuung, die mir der Instinct eingab.

Allmälig belebten sich meine Sinne wieder, meine Ideen kehrten zurück, und ich sah mein Gefängniß so, wie es war. Das Fenster, das stark vergittert, und, wie bei einem Keller, schräg oben war, ließ nur ein schwaches Licht einfallen, was die mit Schnee bedeckten Zweige eines nahen Baums noch zum Theil auffingen. Die einzige Meubel war eine Wärmpfanne und das ganze Gefängniß hatte fünf Schritte in der Länge und drei in der Breite. Das war also jetzt meine Wohnung, der Ort, wo ich viele Tage verseufzen und harte Prüfungen bestehen sollte. Das Einsame, Verlassene und Verhängnißvolle meines Zustandes zeigte sich mir in seiner ganzen, niederdrückenden Wahrheit; Vater-

land, Familie, meine Studien, meine Aussichten für die Zukunft, Alles war dahin. Des steten Hin- und Hergehens in einem so engen Raume müde, blieb ich stehen und sah mich nach einem Stuhle, einem Bett, einem Platz um, wo ich mich setzen könnte, und da ich nichts der Art erblickte, fühlte ich mich so kraftlos, daß ich bereit war, mich auf den steinernen Fußboden auszustrecken, um dort Ruhe zu suchen, zu seufzen und zu weinen. Der enge, dunkle und von allen Geräthschaften entblößte Kerker schien mir immer schrecklicher, und wenn ich gegen diesen düstern Anblick Hülfe suchte, indem ich meine Augen wieder zum Himmel erhob, sah dieser so blaß, so sehr von dem dicht fallenden Schnee verdunkelt, daß ich mein Haupt auf die Brust sinken ließ, von dem schrecklichen Gedanken getroffen, mein Gefängniß sei ein Grab, das ich nicht wieder verlassen solle. In diese verhängnißvolle Idee verloren, regungslos und wie vernichtet, blieb ich stehn, bis das Geklirr von Riegeln und Ketten mich wieder zu mir brachte. Wie aus tiefem Schlafe fuhr ich auf, und mit dem rückkehrenden Bewußtsein fühlte ich zugleich das unwiderstehliche Bedürfniß einer schnellen, heftigen Bewegung. Ich lief nun von Neuem hin und her und zwar so schnell, so convulsivisch, daß ich jeden Augenblick an die Mauern meines Kerkers stieß. Das war aber noch nicht hinlänglich; ich tanzte, sprang,

stieß, um den Wahnsinn voll zu machen, wiederholt unartikulirtes Geschrei aus und lachte laut auf, was die ungarische Schildwache bald wieder an meine Kerkerthür zurückbrachte. «Still, still!» rief sie, und ich schwieg. Erschöpft und keuchend suchte ich wieder einen Platz, eine Meubel, um auszuruhn, fand aber nichts. Ein zufälliger Umstand, der vielleicht mehr, als alles Uebrige dazu beitrug, mich für den Augenblick in einen Zustand von physischer und geistiger Abspannung zu versetzen, so daß ich gewiß unterlegen haben würde, wenn der Untersuchungsrichter mir in diesem Augenblicke um den Preis einer Schwäche, einer Entdeckung die Freiheit angeboten hätte. Glücklicher Weise hatte mich Gott nicht verurtheilt, unter der Last einer solchen Infamie zu sterben. Statt des Richters kam der Kerkermeister mit seinen Gehülfen, um mir ein Bett, einen Stuhl, eine Kommode und sogar einen Tisch zu bringen, den ich in der süßen Hoffnung betrachtete, bald Bücher und Schreibmaterial darauf zu sehen. Im Verhältniß, wie dies bescheidne Mobiliar sich um mich ordnete, wurde mein Ideengang ruhiger und regelmäßiger; meine entstellten Züge nahmen einen ruhigern Ausdruck an, und unmerklich wurde meine Haltung resignirter, anständiger, würdiger; ich konnte ohne Mühe mit meinen Hütern sprechen. Blos in der Absicht, ihr Geschäft zu unterbrechen, und sie län-

ger bei mir zu behalten, richtete ich einige gleichgültige Fragen an sie, so sehr fürchtete ich mich vor der Einsamkeit! «Muth gefaßt,» meinte Riboni, der Kerkermeister; «wer wird denn gleich außer sich sein! Was wollen Sie essen?»

«Was Sie wollen — eine Suppe.»

«Ach! Sie spaßen,» erwiederte der dicke Mann, dem eine solche Nüchternheit nicht gelegen war; «Sie haben Geld und mein Koch ist der beste in ganz Mailand; lassen Sie sich also nichts abgehen. Im Gefängniß muß man essen, um doch wenigstens etwas zu thun, und dann macht dieser Zeitvertreib Schlaf. — Ich will Cisalpino sagen, was er für Sie besorgen soll, sein Sie ganz ruhig, Sie werden schon sehen!»

«Machen Sie, was Sie wollen,» gab ich zur Antwort.

«Kommt!» rief er seinen Leuten zu, und zum zweiten Male befand ich mich mit meinen Gedanken und meinem Schmerz allein.

Dieser Schmerz hatte aber schon weniger Einfluß auf mich; die Meubles, die man mir gebracht, überzeugten mich, daß ich wie ein Mensch, und nicht wie ein wildes Thier behandelt werden sollte, und dieser Umstand hatte meinen Muth wieder gehoben. Es bedarf ja so wenig, einen armen Gefangenen, der sich von Allen verlassen und bestimmt glaubt, das Aergste zu leiden, neue Hoffnung zu machen.

Ich that noch einige Schritte; allein bald warf ich mich, in meinen Mantel gehüllt, auf's Bette, wo ich eine Art von Wohlbefinden und augenblicklicher Erholung fühlte. Mein Inneres beruhigte sich; ich kam wieder zu Athem, und war ich auch nicht Herr über den Schmerz, so wurde ich wenigstens nicht ganz von ihm beherrscht. Das Bett ist ein sehr heilsamer Zufluchtsort für den Gefangenen! — Meine Gedanken waren freilich noch abgebrochen, oder ich hatte vielmehr nur einen einzigen, der alle die andern verschlang, und immer wiederkehrte, um wie ein schrecklicher Alp auf meinem Herzen und Geiste zu lasten, nämlich den, daß ich meine Freiheit verloren. Kaum schloß ich vor Müdigkeit die Augen, als ich sie plötzlich wieder öffnete, gleichsam um mich zu überzeugen, ob das, was auf meiner Seele lastete, wohl wahr und wirklich sei. Leider sagten mir es die Gitter des Gefängnisses nur zu deutlich. In diesem Zustande bitterer Traurigkeit erhob sich meine Seele zu Gott. Es war ein erster Schrei eines Unglücklichen zu dem, der verwunden und heilen kann; allein er reichte damals hin, um mich zu hindern, abermals in Niedergeschlagenheit und Verzweiflung zu fallen. Als einige Augenblicke nachher der Commissair Bolza sich mein Gefängniß öffnen ließ, um sich nach meinen Bedürfnissen zu erkundigen, fand er mich so frei, so ruhig in meinen Antworten, als am Morgen selbst; meine Thränen

waren getrocknet, und ich glich in meinem Aeußern einem Manne, der zwar seine schlimme Lage kennt, aber nicht von ihr beherrscht wird. Bolza, erfreut über seine gelungene Expedition, behandelte mich ungefähr wie ein geschickter Jäger, der, ganz stolz auf seine Beute, sie wohlgefällig besieht und liebkost, indem er sich Ehre und Vortheil davon verspricht. Auf die Frage, ob ich einige Bücher bekommen könne, erhielt ich zur Antwort, dies hänge vom Generaldirector ab; allein er wolle sogleich mit ihm sprechen. Dann fügte er hinzu: «Für Ihr Gepäck habe ich gesorgt; es ist in Sicherheit.»

«Ungefähr wie ich, nicht wahr?»

«Beruhigen Sie sich; wer weiß, ob Sie nicht in einigen Tagen frei sind. Sie müssen nur gelehrig sein und sich wie ein wackerer, junger Mann benehmen. — Ich gehe sogleich zum Director.»

Schon war's ganz finster, jedes Geräusch hatte aufgehört, und die Furcht, so den größten Theil meiner Tage im Finstern hinbringen zu müssen, bemächtigte sich meiner. — Gott! was ließ sich thun, um den düstern Gedanken, die eine solche Dunkelheit einflößt, zu widerstehen? — Ich hatte mich wieder auf's Bett gelegt und dachte an gestern, wo ich um dieselbe Zeit meine Wohnung verließ, um in's Theater zu gehen, wo ich noch frei war, und jetzt — — —. Bei diesem Gedanken faßte ich meinen Kopf mit beiden Händen und drückte ihn

heftig, gleichsam um diese fatale Ueberzeugung daraus zu verdrängen, oder um zu hindern, daß sie wiederkehre. In dieser Lage überraschten mich die Schließer, die mir zu essen brachten.

«Er schläft,» sagte einer von ihnen.

«Signor — heda! — ermuntern Sie sich,» rief der andere; «da ist zu essen, und was Gut's.»

«Laßt Ihr mir Licht?» fragte ich.

«Versteht sich.»

«Wirklich?»

«Zum Essen muß man doch sehen können!»

Unterdessen war ich aufgestanden. «Warum,» fragte mich der eine Schließer, «haben Sie nicht gepocht?»

«Kann ich das?»

«Freilich, die Citrulle draußen *) würde es uns schon gesagt haben. Die anderen Herren machen es häufig.»

«Aber,» meinte der andere Schließer, auf die Speisen zeigend, «wässert Ihnen nicht der Mund? Essen Sie, essen Sie; der Kaiser bezahlt, guten Appetit.» — Sofort entfernten sie sich, ließen mir aber das Licht, und mit ihm fühlte ich mich weniger einsam und verlassen. Der Kerkermeister hatte die Wahrheit gesagt; der Koch verdiente seinen Ruf,

---

*) Eine Art Kürbis und ein Spitzname, den das Volk den östreichischen Soldaten giebt.

und obgleich ich nichts von den Speisen aß, die mir gebracht wurden, so überzeugte mich doch ihr Ansehn, daß der Trost einer guten Mahlzeit denen nicht versagt war, die davon Gebrauch machen wollten.

«Was! Sie haben nur die Suppe gegessen,» äußerte der Schließer, als er zurück kam, um die Schüsseln zu holen; «das ist nicht klug; behalten Sie doch etwas für die Nacht. Sind Sie mit der Küche Cisalpino's nicht zufrieden?»

«Ich danke, mein Lieber.»

«Sie brauchen also nichts mehr? — Gute Nacht.»

«Gute Nacht,» wiederholte ich.

Ich suchte nun in meinem Bette einige Ruhe nach der stürmischen Aufregung des Tages; allein der Schlaf floh mich, und schlossen sich auch meine Augen, so nöthigte mich bald das verworrene Gefühl meines Unglücks, sie wieder zu öffnen. Einige Sekunden lang fragte ich mich, wo ich sei, und was stattgefunden habe; eine schmerzhafte Nachforschung, die sich stets mit einem niederdrückenden Gefühle endigte, was in diesem Grade nur die kennen, welche plötzlich ein großes Unglück traf, und die, wie ich, sich Stunden lang gegen die fixe Idee ihres Elends gewehrt, die, wenn auch Ermüdung und Schlaf sie unterdrückten, immer wiederkommt und sich geltend macht.

Ohne Zweifel hatte sich ein Schlummer der eignen Art meiner bemächtigt, wo die Sinne nur scheinbar ruhen, die Seele aber, noch eine Beute ihres Unglücks, von schrecklichen Bildern umgaukelt wird, die ihr das Uebel der Wirklichkeit und das peinliche Gefühl böser Träume zugleich verursachen, als das Klirren der Riegel diesen fieberhaften Zustand unterbrach. Ich öffnete die Augen halb und sah zwei Männer geheimnißvoll eintreten, sich dem Fenster nähern, dessen Gitter untersuchen und dann wieder umkehren, indem sie das Licht ihrer Blendlaterne auf mich fallen ließen. Dieser späte Besuch, die in Mäntel gehüllten Männer und das Halbdunkel im Kerker wirkten so sehr auf meine Einbildungskraft, daß ich mit verstörter Miene, starrem Blick und struppigem Haar auffuhr und rief: «Was wollt Ihr? — Hier bin ich!»

«Bleiben Sie nur ruhig im Bett,» erwiederte einer von den beiden Männern; «wir machten blos die gewöhnliche, nächtliche Visitation.» — Sofort entfernte er sich, indem er mit leiser Stimme zu seinem Begleiter sagte:

«Dieser Hahn wird wohl mehr wie eine Henne in den Stall bringen.»

Der Sinn dieser Worte, die ich Anfangs nur mechanisch angehört, zeigte sich mir bald in seiner ganzen, bedeutungsvollen Wahrheit; ich stand auf, und barfuß, im Hemde und in einer Aufregung,

die noch viel heftiger war, als ich sie bisher empfunden, ging ich wieder mit großen Schritten auf und ab; die Verantwortlichkeit, die auf mir lastete, erschien mir in ihrer ganzen Stärke. Ich sah, was für Pflichten ich noch zu erfüllen hatte, Pflichten, die ich bisher nicht in's Auge gefaßt, so sehr hatte mich die bloße Idee meines Unglücks an diesem Tage beschäftigt. Mich für verloren, für aufgeopfert haltend, hatte ich die Papiere, die compromittirten Personen und den Prozeß, der folgen mußte, vergessen. Jetzt erst war ich über die verhängnißvollen Folgen betroffen, die meine Verhaftung haben konnte, und dachte mit Angst an die Personen, mit denen ich in Verbindung gestanden, sowie an die Schlingen, die man mir legen, und an die Ränke und Martern, die man gegen mich in Anwendung bringen würde. Alles, was ich von der Willkür der östreichischen Polizei und von ihrer Beharrlichkeit, Complotte zu entdecken, erfahren, kam mir wieder in's Gedächtniß, und ich schauderte bei dem Gedanken, daß das Geschick meiner Freunde vielleicht von meiner Geistesgegenwart, von meiner Haltung, ja von dem geringsten meiner Worte abhängen sollte. In meinem angstvollen Zustande warf ich mich auf die Knie, und bot Gott Freiheit und Leben dar, wenn er mir nur die Kraft gäbe, jeden Verdacht von denen zu entfernen, die durch mich indirect compromittirt sein

konnten, und gelobte, meinem Worte und meiner Ehre treu zu sein. Resignirter erhob ich mich, weil ich jetzt eine Pflicht zu erfüllen und einen bestimmten Zweck vor mir hatte. Vielleicht war ich noch aufgeregter, wie früher; allein diese Unruhe unterdrückte meine geistigen Fähigkeiten nicht mehr. Ich litt vielleicht ebensoviel; aber es war kein passives Leiden, und mein Geist in Thätigkeit zu einem bestimmten Zweck belebte sich wieder. Das Unglück war in seiner ganzen, schrecklichen Gewißheit da, und um es zu bekämpfen, konnte ich weiter nichts, als leugnen und mich aufopfern. Von diesem Augenblicke an stählte sich meine Seele und ich fühlte mich dem Kampfe gewachsen!

VIII.

Die ganze Nacht und den nächsten Morgen suchte ich mich an die geringsten Umstände und Einzelnheiten von Allem zu erinnern, was ich seit meiner Ankunft in Italien gesprochen und gethan. Den Inhalt der weggenommenen Papiere mir in's Gedächtniß zurückzurufen, war jedoch trotz aller Mühe, unmöglich; es waren ihrer zu viele. Zwei Monate früher, als ich eigentlich gewollt, aus der Schweiz abgereist, hatte ich diese gefährlichen Actenstücke mit

mir genommen, ohne Muße gehabt zu haben, sie genauer zu untersuchen.

Um neun Uhr kam Bolza zu mir, um mich vor die höhern Autoritäten der Polizei zu führen; ich folgte ihm. — Es war das erste Verhör, dem ich entgegen ging; drei Personen, die an einem Tische saßen, worauf das fragliche Portefeuille lag, erwarteten mich, und ich grüßte sie mit der Höflichkeit, der ich mich seitdem bei keiner Gelegenheit entäußerte. Alles zu leugnen, was sich leugnen ließ, jede Erklärung, jedes Geständniß zu verweigern und diese vorläufige Untersuchung so lange dauern zu machen, als möglich, um wegen des Gebrauchs, den man gegen mich und hauptsächlich gegen Andere von den Papieren des Portefeuilles machen könne, auf meiner Hut zu sein, war der Plan, den ich annahm, und im ersten Verhör streng befolgte. Aus dem Verfahren der Verhörenden sah ich ohne Mühe, daß mir Bolza die Wahrheit gesagt, und daß man meine Verhaftung für ausnehmend wichtig halte.

Bei dieser ersten Sitzung erhielt ich auch zwei Briefe meiner Schwester, die auf der Post zurückbehalten worden. Mit zitternder Hand und Thränen in den Augen öffnete ich sie, und die ersten Zeilen, die ich las, versetzten mich in so lebhafte Aufregung, daß ich nicht weiter lesen konnte. Ich küßte diese theuern Briefe, die so wahren Zeugnisse treuer Freundschaft von der, die nicht dachte,

als sie mir schrieb, daß ich sie als Gefangener und im Verhöre bei der mailänder Polizei erhalten würde! Kaum hatte ich diese durch das Uebermaß meiner Rührung so oft unterbrochene Lecture beendigt, so begann das Verhör wieder, und man ermahnte mich, fügsamer zu sein, und mich einer gelinden Behandlung würdig zu machen. — Meine Antworten blieben dieselben; die durch die Briefe bewirkte Aufregung, worauf man ohne Zweifel gerechnet, um mich in meinen Entschlüssen zu erschüttern, bewirkte grade das Gegentheil, indem ich zu mir sagte: «Was würde die Schwester, die ich so sehr verehre, sagen, wenn ich nur einen Augenblick strauchelte?»

«Sie rennen in Ihr Verderben,» äußerte nun einer von den Anwesenden; «Ihre Sache ist schlimm, sehr schlimm, und statt sie zu verbessern, verschlimmern Sie sie durch Ihre Hartnäckigkeit. Kennen Sie diese Schrift,» fügte er hinzu, indem er mir zwei, ebenfalls auf der Post zurückbehaltene, mit «Bellinzona» gestempelte Briefe gab, worin mir Malinverni in Handelsausdrücken meldete, die Waaren kämen an, und «Mithridates» unterzeichnete.

«Wer ist dieser Mithridates?»

«Ich weiß es nicht.»

«So will ich es Ihnen sagen,» rief Bolza; «dieser Mithridates ist kein Anderer, als der Piemonteser Malinverni, den Sie bei Ihrer Reise

durch Bellinzona besucht haben, und der beauftragt war, Ihnen diese Papiere zu schicken.»

«Ich weiß kein Wort von alle dem,» gab ich unverzüglich zur Antwort.

«Sehr wohl. In einigen Tagen können Sie leicht die Ehre haben, den fraglichen Malinverni hier zu sehen. — Der Narr! als ob wir nicht wüßten, daß Mithridates ein angenommener Name, ein Sectenname sei. Schonen Sie ihn nur — — seinetwegen sind Sie verhaftet worden.»

Ich schwieg.

«Was den Ueberbringer dieser Papiere betrifft, so sind wir ihm auf der Spur.»

Ein leichter Schauder lief mir über den ganzen Körper. «Der Ueberbringer? den haben Sie ja schon; er ist vor Ihnen,» äußerte ich treuherzig.

«Machen Sie das einem Andern weis, daß man zum ersten Male mit dergleichen Waare die Grenze passirt. Irgend einer hat sie Ihnen gebracht.»

«Beweisen Sie mir's.»

«Das wird schon geschehen! Sein Sie unbesorgt.»

Das Verhör dauerte mehre Stunden, worauf ich in's Gefängniß zurückgeführt wurde, bis an dessen Thür mich Bolza begleitete. «Sie haben einen schlechten Weg gewählt,» sagte er zu mir; «fahren Sie fort zu leugnen, so werden Sie der Commission übergeben und fallen Salvotti in die

Hände. Sagten Sie dagegen die Sachen offen, wie sie sind, so würde man in Ihnen nur einen jungen Enthusiasten sehen, den Intrigants verführten, und sich begnügen, ich stehe dafür, Sie über die Grenze zu schicken.»

«Ich bin Ihnen für Ihren guten Rath sehr verbunden,» erwiederte ich; «allein es hängt nicht von mir ab, ihn zu befolgen. Wollten Sie wohl so gut sein und für mich beim Generaldirector der Polizei ein kurzes Gehör verlangen?»

Bolza versprach mir's, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß ich mich gegen seinen Chef fügsamer zeigen werde, wie gegen ihn. Tags darauf holte er mich wirklich zum Polizeidirector, dem Grafen Torresani ab, der noch ein junger Mann war, dessen Physionomie nichts von jener Falschheit hatte, die man gewöhnlich auf dem Gesicht der Beamten seiner Klasse bemerkt.

«Sie wünschten mit mir zu sprechen,» begann er.

«Ja, um Sie zu bitten, an meine Familie schreiben zu dürfen, und ihr dadurch den traurigen Eindruck zu versüßen, den die Nachricht von meiner Verhaftung auf sie machen muß. Auch möchte ich gern einige Bücher haben.»

Der Director sah mich an und erwiederte:

«Sie wünschen Gunstbezeugungen — — — haben Sie sie auch verdient?»

«Ich rechne auf die Humanität des Herrn

Grafen und denke übrigens, durch mein Benehmen keine Ursache zur Strenge gegen mich gegeben zu haben.»

«Ihr Benehmen ist das eines jungen, gut erzogenen Mannes; allein das ist nicht hinlänglich. Hat man Fehler begangen, so muß man sie wieder gut zu machen suchen, und sich aus der Gefahr ziehen, indem man der Regierung Reue zeigt. — Ihre Hartnäckigkeit wird Sie in's Verderben stürzen. Ich interessire mich für Sie, weil ich in Ihnen nur einen jungen Mann sehe, dessen edles Herz und glühende Einbildungskraft von den Stiftern der geheimen Gesellschaften und unsern Emigrirten benutzt worden sind. Man hat Sie geopfert! — Wollen Sie jetzt sich selbst morden, um Leuten treu zu bleiben, die Sie wie einen verlornen Posten behandelten? — — Bedenken Sie das, da es noch Zeit ist, und machen durch Ihre Unterwerfung das Vergehn wieder gut, dessen Sie sich schuldig gemacht. Denken Sie an Ihren alten Vater, an Ihre Familie, die Sie bald wiedersehen könnten, wenn — —»

«Herr Graf,» versetzte ich mit bewegter Stimme, «ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme an meinem Geschick, das zu verbessern, aber nicht in meiner Gewalt ist. Uebrigens habe ich in den Staaten des Kaisers nichts begangen, was eine gesetzliche Strafe nach sich ziehen könnte; denn eine große Unklugheit ist noch kein Verbrechen.»

«Wir wissen das Gegentheil und sind recht gut von dem unterrichtet, was Sie zu Mailand vorgenommen haben. In keinem Falle können Sie aber leugnen, daß Sie in der Schweiz italienische Emigrirte kennen lernten, und daß es nur von Ihnen abhängt, die Regierung seiner Majestät hierüber aufzuklären.»

«Ich bin untröstlich, Ihnen nicht so antworten zu können, wie Sie zu wünschen scheinen. Der Schein ist wider mich und hält man sich blos an die Voraussetzung, so liegt allerdings große Schuld auf mir, die ich durch Auseinandersetzung der Wahrheit leider nicht tilgen kann. Demnach ziehe ich es vor, zu schweigen, um mich nicht einem neuen Uebel auszusetzen, nämlich dem, für einen Lügner zu gelten, indem ich die Wahrheit sage.»

«Sie stürzen sich in's Verderben, junger Mann! Sind Sie einmal aus meinen Händen, so kommen Sie unter Jurisdiction der Commission, und dann — —»

«Dann, Herr Graf, werde ich beklagen, wie jetzt, vom Schicksal in die traurige Lage versetzt zu sein, mich nicht retten zu können, weil ich der Sprache der Wahrheit nicht die Farbe der Wahrscheinlichkeit zu geben vermag.»

«Ist das Ihr letztes Wort?»

Ich verbeugte mich — «Mein letztes Wort hierüber, aber nicht in Bezug auf die Dankbarkeit,

die ich wegen des Benehmens des Herrn Grafen gegen mich fühle.» — Er grüßte mich höflich und befahl, indem er sich entfernte, mir Alles zu geben, was ich zum Schreiben brauche. «Was die Bücher betrifft,» fügte er hinzu, «so müssen Sie noch warten.»

Als sich der Director entfernt hatte, wurde zum Verhör geschritten, womit Bolza speciell beauftragt war. Eine Menge Fragen über die zahlreichen Documente des Portefeuilles wurden an mich gerichtet, und da mir daran lag, diese Aktenstücke wegen meiner weitern Vertheidigung kennen zu lernen, so waren meine Antworten weniger kurz, als außerdem der Fall gewesen wäre. Da indeß das endliche Resultat war: «Ich weiß nichts oder kann mich über das nicht erklären, was Sie wissen wollen,» so endigte das Verhör nach einigen Stunden.

Bolza legte mir das Protocoll des Verhörs zum Unterzeichnen vor, ich unterschrieb und wurde hierauf in mein Gefängniß zurück geführt.

IX.

Der politische Gefangene, der nur seine Person und sein Leben zu vertheidigen hat, ist ohne Zweifel in einer sehr peinlichen Lage; allein wie verschieden

ist sie, mein Gott! von dem Zustande dessen, auf dem die Verantwortlichkeit für das Geschick Anderer lastet. Um aus der qualvollen Ungewißheit zu kommen, worin ich mich in Bezug auf die Personen, mit denen ich in Verbindung gestanden, befand, suchte ich mit dem Kerkermeister und seinen Gehülfen zu sprechen, wenn sie mir zu essen brachten oder mein Gefängniß reinigten. Ich fragte sie über die Commission und die Verhafteten, erhielt aber immer zur Antwort: «Ich weiß nicht.» — Nur einmal sagte mir der Kerkermeister, dem meine Eigenschaft als Franzose ohne Zweifel Interesse und Vertrauen einflößte: «Man spricht viel bei der Commission von Ihnen, und Sie werden bald vor sie gebracht werden. Bereiten Sie sich vor.»

«So werde ich vor Salvotti erscheinen müssen?» — Einer von den anwesenden Gensd'armen kam jetzt näher, und Riboni schwieg.

Einige Augenblicke nachher antwortete mir ein Schließer, den ich wegen der vergitterten Fenster gefragt, die sich meinem Kerker gegenüber befanden, mit wichtiger, selbstzufriedener Miene, mit der Hand auf das hohe Gebäude zeigend, von dem ich nur das dritte Gestock sah: «Alle diese Zimmer, die Sie da sehen, sind von der Commission abhängig.»

«So kann's Euch nicht an Arbeit fehlen?»

«O! es wird noch besser kommen,» erwiederte er schnell, mich anblickend; «man bereitet neue

Gefängnisse — —» die, Dank Ihnen, bald voll sein werden — — hätte er sagen können, wenn er seine Gedanken vollständig ausgesprochen.

«Ihr müßt Gott bitten, daß dies von Dauer sei.»

«Es wird dauern,» erwiederte der Narr, seine Schlüssel schüttelnd. «Ein herrliches Leben für Alle; der Kaiser will's so, und jeder muß seinen Vortheil dabei suchen. Sähen Sie die Andern! die sind nicht traurig — — sie essen, trinken und denken nicht an den andern Tag. Sie haben Geld und sollten es auch so machen — —. Wozu nützt's, daß Sie sich ärgern? — Ihre Lage wird dadurch nicht anders. Dasselbe sagte ich auch vor einigen Tagen dem Grafen Gonfalonieri.»

«Befindet der sich auch hier? Ist er krank?» — Der Schließer, der bemerkte, daß er schon zuviel gesagt, blieb stumm, schob, ohne weiter ein Wort hinzuzufügen, schnell die Riegel vor, und ließ mich mit meinen Zweifeln und meiner Neugierde allein.

Die Bücher, um die ich den Director gebeten hatte, erhielt ich nicht. Ich ließ Bolza daher ersuchen, zu mir zu kommen; allein er ließ sich nicht sehen. Die Einsamkeit und das tiefe Geheimniß was man in Bezug auf mich beobachtete, mehrte noch meine Ungewißheit und meine Ungeduld, endlich die kennen zu lernen, denen es oblag, über mein Schicksal zu entscheiden. Bald bildete ich mir ein, man werde mich plötzlich, wie Ypsilanti,

nach einer Festung bringen, und dort mein Leben verseufzen lassen, bald sah ich mich nach Wien, vor den Kaiser und den Fürsten Metternich versetzt, der mich, bei Strafe meines Unterganges, zu sprechen aufforderte. Ein anderes Mal entwarf ich wieder einen Plan zur Flucht, verließ mein Gefängniß, kam nach Frankreich, zu den Meinigen und freute mich über ihr Erstaunen, ihr Entzücken, mich wiederzusehen. Manchmal bildete ich mir auch ein, Jahre lang mit Büchern und Schreibmaterial im Kerker sitzen zu müssen; ich sah mich arbeiten, gründliche Kenntnisse erwerben, nützliche Werke schreiben und endlich, zwar alt, aber reich an Wissenschaft und gelehrtem Ruhm das Gefängniß verlassen. Dieses Geschick, fühlte ich, war weit entfernt, mich zu erschrecken, vielmehr hätte es für mich viel Angenehmes gehabt. Noch öfter zeigte sich meinen Augen das Schaffot, das ich mit Resignation, Muth und dem Troste bestieg, meiner Ehre nichts vergeben, und die Ausschweifungen einer Jugend, die ich damals mit großer Strenge beurtheilte, bei Gott durch ein schönes und edles Ende gesühnt zu haben. — Man muß das Grausame einer Verhaftung im fremden Lande ohne Aussicht auf ein anderes nahes Ende, als durch den Tod, empfunden haben, um zu wissen, wie weit der Gefangene jede der Lagen, mit der sich seine Einbildungskraft abwechselnd beschäftigt, nach allen ihren Seiten zu

verfolgen vermag. Die Erfahrung allein kann eine richtige Idee von der Gewalt dieser schöpferischen Kraft in einem solchen Zustande geben, die so, dem Himmel sei Dank, eine unerschöpfliche Hülfsquelle für den unglücklichen Gefangenen ist, der den Martern der Erwartung unterliegen würde, wenn er das schreckliche Schicksal, das ihm bevorsteht, fortwährend aus demselben Gesichtspunkte betrachten sollte.

X.

Am Abend des fünften Tags, den ich im Gefängniß zubrachte, ging ich, wie gewöhnlich, schnell hin und her, nämlich vom Fenster nach der Thüre und wieder zurück, um mich zu ermüden und Schlaf zu gewinnen, der meinen Augen floh. Plötzlich hörte ich den Schall von Tritten vom Ende der Galerie her; ich horchte — — es kamen mehre Männer — — Stimmen drangen an mein Ohr, und ich unterschied die Bolza's und des Kerkermeisters. Plötzlich vernahm ich die Worte:

«Gott! wohin führen Sie mich!»

Diese Stimme kannte ich auch, es war die von G... Eine eisige Kälte drang mir an's Herz; an die verwünschte Thür gelehnt, hatte ich nur einen

Sinn, den des Gehörs, und nur einen Gedanken, den der Verhaftung eines von meinen Bekannten. Regungslos blieb ich in dieser Stellung, voll tödtlicher Erwartung, daß ein Ton, ein Wort mir die schreckliche Wahrheit von Neuem bestätigte. Die Stimme ließ sich aber nicht wieder hören; die Kommenden gingen vor meinem Kerker vorüber — — nach einiger Zeit blieben sie stehen — — eine Thür wurde geöffnet, und jetzt vernahm ich von demselben Munde die Worte:

«Um's Himmels Willen! lassen Sie mich nicht ohne Bett.» — Es blieb mir nun kein Zweifel mehr übrig, daß es der unglückliche G... wirklich sei.

«Gott verläßt mich,» dachte ich mit Bitterkeit, «mich, der ihm sein Leben dargeboten, und der nie über sein Geschick gemurrt hätte, wenn ich allein zu leiden gehabt. Wird der Unglückliche auch die harten Proben, die ihm bevorstehen, ertragen können? — Er ist verloren, und zwar durch mich!» — Ein Gedanke der mich so quälte, daß die Martern der Hölle mir sanft dagegen geschienen hätten. Allmälig beruhigte ich mich, und ich überlegte nun, was man dem neuen Gefangenen zur Last legen könne. Was er von mir gehört und darauf erwiedert hatte, war nur ihm und mir bekannt; allein wenn er so schwach war, zu gestehen, daß ich von der Unabhängigkeit Italiens, vom Patriotismus mit ihm gesprochen — — Indeß ließ sich hieraus das

Verbrechen des Hochverraths noch nicht constituiren, wenn er nur so klug war, über Alles zu schweigen, was er früher gethan. Am Ende beschloß ich, sollte er ja Entdeckungen machen, zu erklären, er habe vor Schreck den Kopf verloren und sei närrisch.

Den andern Tag erwartete ich jeden Augenblick die verhängnißvolle Bestätigung meiner Befürchtungen, entweder durch eine Confrontation, oder durch ein neues Verhör; allein der Tag verging, ohne daß etwas der Art stattgefunden hätte. Am andern Morgen aber war ich noch nicht aufgestanden, als die Schließer schon zu mir kamen, um zu kehren und Alles in Ordnung zu bringen, eine ungewöhnliche Sorgfalt, die mir irgend einen Besuch anzukündigen schien. Bald darauf hörte ich die Kerker der Reihe nach, in Zwischenräumen von fünf bis zehn Minuten höchstens, öffnen, und Jemand hinein gehen, während Andere draußen warteten. Ich lauschte — — wer konnte das wohl sein? Gewiß ein Inspector! Das Herz schlug mir unwillkürlich bei dem Gedanken, von diesem Manne einiges Licht in Bezug auf die Verhaftung zu erhalten, die mich so sehr interessirte. Die Riegel meines Kerkers wurden zurückgezogen; die Reihe war also an mir, und ich schickte mich an, gegen meinen Besuch so unbefangen zu sein, wie möglich.

Der vermuthliche Inspector trat ein; es war ein noch junger Mann von ziemlich hohem Wuchs,

dessen leidlich regelmäßiges Gesicht keinen jener bekannten Züge darbot, die gleich Anfangs den Charakter dessen verrathen, der sie trägt. Bei einer ausdruckslosen Physiognomie, die weder Eleganz der Toilette, noch gute Haltung, noch endlich gewählte Manieren hoben, hatte er ganz das Ansehn eines jener nichtsbedeutenden Wesen, welche die Welt noch nicht gebildet, und die in einem Salon sich eben so linkisch zeigen, wie dieser Mann that, als er sich mir näherte. Um Zeit zu haben, ihn zu betrachten, und um ihn zu nöthigen, einige Schritte vorwärts zu thun, ehe er mir sagen konnte, wer er sei, und was er wolle, hatte ich mich in den Hintergrund meines Kerkers gesetzt.

«Ich bin,» begann er, nachdem er mich gegrüßt, «der Rath Minghini, Beisitzer der Untersuchungscommission, und habe den Auftrag, die Gefangenen zu besuchen.»

Ich verbeugte mich.

«Als Fremder,» fuhr Minghini fort, «bedürfen Sie mehr, als jeder Andere besonderer Sorgfalt. Die Zeit muß Ihnen lang werden; allein in einigen Tagen, wenn Sie die ersten Verhöre der Commission überstanden, wird man Ihnen Bücher geben.»

«Die Verhöre der Commission!» erwiederte ich; «allein wie kann ich unter ihre Jurisdiction kommen? Ich dächte, meine Angelegenheit gehörte in den Bereich der Polizei.»

«So hat man Ihren Fall nicht beurtheilt,» entgegnete er lächelnd; «er ist sehr wichtig.»

«Inwiefern?» fragte ich.

Minghini machte ein Zeichen mit dem Kopfe, von einem Blicke begleitet, der sagen wollte: Sie wissen es besser, als ich. — «Ihre Papiere,» begann er wieder, «machen aus Ihnen den thätigsten und unterrichtetsten Agenten der geheimen Gesellschaften Europa's.»

«Unmöglich.»

«So wenig unmöglich, daß man am Tage Ihrer Verhaftung eine Depesche an seine Majestät und eine zweite an den Fürsten Metternich abgeschickt hat, um ihnen den wichtigen Fang zu melden.»

«So stehe mir Gott bei!» rief ich, als ich sah, daß er, aus Furcht, zu viel zu sagen, schwieg. «Wenigstens können jene unglücklichen Papiere nicht beweisen, daß ich mit kaiserlichen Unterthanen ein Complot gegen die östreichische Regierung angezettelt.»

Ich faßte Minghini fest in's Auge, als ich diese Worte sprach. — Er sagte nichts. «Und wenn es erwiesen wäre,» fuhr ich fort, «daß ich mir in der Lombardei nichts zu Schulden kommen lassen?»

«Das ist allerdings ein wesentlicher Punkt; allein er muß erst bewiesen werden, und — —»

«Ich fodre jeden auf, wer es auch sei, mir zu beweisen, daß ich in den östreichischen Staaten

ein Complot angezettelt. Dem Himmel sei Dank! Niemand darf sich ängstigen, daß er mit mir in Verbindung gestanden; in dieser Beziehung kann ich ruhig sein.»

«Bis jetzt, ja; allein wir müssen warten.»

Der Himmel vergelte Dir das Gute, was Du mir gethan, bester Minghini, indem Dir diese tröstenden Worte entfuhren, die auf mein, von Zweifeln geängstetes Herz wie ein erquickender Thau wirkten.

Kaum war ich allein, so sprang und tanzte ich in meinem Kerker umher. G... war also nicht verhaftet; ich hatte mich geirrt. «Gott sei Dank!» rief ich, «mein Herz ist erleichtert.» — Meine Gefangenschaft war vergessen, und ich fühlte nur die Freude, nicht mehr jene Angst, jene Verantwortlichkeit, am Unglück eines Andern Schuld zu sein, und das auf dem Gewissen zu haben. Meine Freude war außerordentlich, und wer mich in diesem Augenblicke gesehen, hätte glauben können, meine nahe Befreiung wäre mir angekündigt worden.

Als den andern Morgen, um 8 Uhr, der Schließer meine Thür öffnete und mir meldete, daß ich vor der Commission erscheinen solle, machte mich der Gedanke nicht bestürzt, endlich vor das gefürchtete Tribunal treten zu müssen, vor dem Mailand und ganz Italien zitterten. Ohne die geringste Unruhe zu zeigen, bat ich den Schließer,

zu warten, bis ich angezogen sei. Ich machte nun meine Toilette sehr sorgfältig, um in bester Haltung vor dem erbitterten Feinde der italienischen Patrioten, vor jenem Salvotti, den man mir wie einen Teufel mit einem Engelgesicht geschildert, zu erscheinen. Eine Mischung von unruhiger Neugierde und Aengstlichkeit machte zwar mein Blut etwas schneller fließen, ließ aber Kopf und Herz völlig frei.

«Werden Sie denn nicht bald fertig sein?» fragte der dicke Riboni.

«Sogleich. — Kommt!»

Man führte mich nun durch die famöse Küche, über einen langen Corridor, der auf einen von Gebäuden, deren Gitterfenster ihre Bestimmung verriethen, umgebenen Hof ging, dann eine schmale Treppe hinauf, eine Thür wurde geöffnet, und wir befanden uns im Vorzimmer der Commission. Mein Herz schlug stärker, der Athem wurde kürzer, und ich mußte einen Augenblick stehen bleiben, um mich zu erholen. Unterdessen öffnete ein Gensd'arm die Thür im Hintergrunde des Zimmers, und wenige Schritte brachten mich vor Salvotti, den famösen Inquisitor.

Statt, wie ich erwartet, einen weiten Saal, Richter in stattlicher Amtskleidung und endlich den ganzen Pomp zu finden, womit meine Einbildungskraft diese berüchtigte Commission versehen, sah ich nur ein enges Zimmer und einen viereckigen Tisch,

an dem ein noch junger Mann mit blassem Gesicht und schwarzem, frisirten Haar saß. Ihm zur Seite befanden sich zwei andere, viel ältere Männer, wie er, in gewöhnlicher Civilkleidung, und rechts, an demselben Tische, schnitt ein junger Mann eine Feder, und versuchte sie. Ich grüßte den, welcher der Versammlung zu präsidiren schien, und nahm auf ein Zeichen, das er mir gab, auf einem Stuhle vor dem Tische, ihm und den andern Richtern gegenüber, Platz.

Salvotti, denn er war es, betrachtete mich mit seinen schwarzen, durchdringenden Augen, sei es um mich einzuschüchtern, oder um aus meinen Zügen und meiner Haltung zu errathen, mit wem er es zu thun habe, und welcher Argumente, welcher Sprache er sich bedienen müsse, um mich gleich Anfangs an der schwachen Seite anzugreifen und zu nöthigen, die Waffen zu strecken. Seine forschenden Blicke, voll Verstand, Stolz und Bosheit, sein ausdrucksvolles und selbst in meinen Augen schönes Gesicht, trotz seines Siegels von Falschheit und bösem Willen, diese geistreiche Physiognomie contrastirten so sehr mit der stupiden Neugierde, die sich auf den gemeinen Gesichtern der andern Richter und des Actuarius zeigte, daß ich diese vier so ungleichen Personen abwechselnd betrachtete, ohne mich überzeugen zu können, daß sie mit einander auf gleicher Linie zu stehen und dieselben Functionen zu verrichten vermöchten.

Als Salvotti den neuen Ankömmling, den er eben in die Scheere nehmen wollte, nach Herzenslust betrachtet hatte, begann er italienisch zu mir: «Das Verbrechen, dessen Sie sich in den Staaten des Kaisers schuldig gemacht, führt Sie heute vor die Commission, die von Sr. Majestät speziell beauftragt ist, Allen, die wie Sie, des Hochverraths angeklagt und überführt sind, den Prozeß zu machen. Sie sind, wie ich gern glaube, hinlänglich von der Größe Ihres Verbrechens überzeugt, um sich einem Gericht zu unterwerfen, das keinen andern Zweck hat, als die Wahrheit zu erforschen und den Schuldigen die Mittel zu bieten, ihr Verbrechen zu mindern, indem sie Beweise von Reue geben.»

«Ich glaubte nicht,» erwiederte ich ruhig, «daß meine Angelegenheit der Art wäre, außer dem Bereich der gewöhnlichen Polizei zu liegen.»

Salvotti lächelte mit einem Ausdruck von Unglauben und Mitleid und blinkte den Anwesenden.

«Sprechen Sie italienisch, sprechen Sie italienisch,» riefen diese; allein demungeachtet fuhr ich französisch fort:

«Hat man aber auch anders geurtheilt, so trage ich doch kein Bedenken, mich Gesetzen zu unterwerfen, die ich nicht verletzen wollte, und von denen ich gute und schnelle Justiz erwarte.»

«Schnelle? — ja, zweifeln Sie nicht daran und vollständige dazu,» erwiederte Salvotti, indem

er eine Priese nahm, den Kopf etwas neigte und mich auf eine Art betrachtete, daß ich hätte blind oder ein Narr sein müssen, um sie nicht so zu deuten: Du magst Dich vertheidigen, wie Du willst, Dein Schicksal ist entschieden. Er ging nun zum Verhör über, fragte mich, wie üblich, nach Namen, Alter, Wohnung und Gewerbe, wo ich her käme und hin wolle, blätterte dabei in den Actenstücken des Portefeuilles, die vor ihm lagen, und zeigte einige den andern Richtern, die durch ein Lächeln zu erkennen gaben, daß sie ihn verstanden. — «Mit so schweren Zeugnissen gegen sich,» sagte er zu einem von ihnen, denkt dieser arme Verirrte nur in den Bereich der Polizei zu gehören.» Dann fügte er, gegen mich gewendet, hinzu:

«Die genaue Untersuchung der bei Ihnen gefundenen und eigenhändig von Ihnen beim Polizeidirector bezeichneten Papiere hat mir bis zur Evidenz gezeigt, daß Sie einer der hauptsächlichsten Agenten der Carbonari Frankreichs und der Schweiz sind, daß sie alle gegen die legitimen Regierungen angesponnenen Complotte kennen, daß Sie in unmittelbarer Verbindung mit den italienischen Verbannten gestanden haben, die Sie mit besondern Aufträgen nach den Staaten Sr. Majestät gesendet und daß Sie hier Ihre Sendung auch würdig zu erfüllen gesucht haben, indem Sie mit kaiserlichen Unterthanen Ränke und Complotte anzettelten, die

im höchsten Grade das durch's Gesetz vorgesehene und mit dem Tode bedrohte Verbrechen des Hochverraths constituiren. Ihr Leugnen bei den ersten Verhören der Polizei kann, wie Sie begreifen werden, hier nicht ferner stattfinden, da das Geständniß Ihrer Mitschuldigen selbst Sie bald überführen würde.»

«Meine Mitschuldigen,» rief ich; «ich habe keine.»

«Man wird sie entdecken; nichts bleibt der kaiserlichen Commission verborgen,» fuhr er fort, indem er die Wirkung dieser Worte auf meinem Gesicht zu lesen suchte. «Glauben Sie, daß wir Ihren Ränken nicht bald auf der Spur waren? — Bald werden Sie vergebens zu leugnen suchen, was Andere gestanden haben.» Hier betrachtete mich Salvotti von Neuem mit forschendem Blick.

«Das ist unmöglich,» sagte ich unbefangen; «dergleichen Geständnisse müßte ich für Erfindungen und Lügen erklären.»

«Man wird sie beweisen, mein Herr, man wird sie beweisen, und ich,» fügte er lebhaft hinzu, «mache mich dazu verbindlich.»

Ich machte mit der Hand und dem Kopfe ein verneinendes Zeichen.

«Ich hätte geglaubt,» begann Salvotti nach einigen Sekunden wieder, «Sie würden sich von der Nutzlosigkeit Ihres Leugnens überzeugt und

eingesehen haben, daß offene Wahrheit der einzige Anker des Heils sei, der Ihnen in Ihrer schlimmen Lage übrig bleibt. Die Papiere, die Sie bei sich hatten, deren Inhalt und Ihr Benehmen in Italien sind, wie Sie wissen, mehr als hinreichend, um ein Todesurtheil über Sie zu verhängen, und Ihr Tod ist gewiß, wenn Sie sich ferner weigern, der Commission Sr. Majestät das nöthige Licht zu geben, das sie ein Recht hat, von Ihnen zu verlangen, und das sie, zweifeln Sie nicht daran, trotz Ihrer strafbaren Anstrengungen die Wahrheit zu entstellen oder zu leugnen, zu erhalten wissen wird. Sie sind verloren, junger Mann, für immer verloren, wenn Sie bei diesem Schweigen beharren, das nur in Exaltation und falscher Schätzung Ihrer Vertheidigungsmittel seinen Grund hat. Was bezwecken Sie dadurch? denken Sie Ihren Kopf zu behalten? — Den haben wir hier in den Händen — — oder bilden Sie sich ein, die Geheimnisse der strafbaren Verbindungen, zu denen Sie gehören, zu bewahren; allein die kaiserliche Regierung weiß schon genug davon, um auch ohne Sie das Uebrige zu erfahren. Ueberzeugen Sie sich also, da es noch Zeit ist, daß Sie nichts zu verbergen und Niemand zu retten im Stande sind. Sein Sie daher so sehr Freund Ihrer selbst, um im Vertrauen auf die Gnade des Kaisers, die so groß ist, wie seine Macht, dem Interesse, das Ihre Ju-

gend einflößt, noch das Verdienst der Aufrichtigkeit hinzuzufügen, und Ihr Leben durch Geständnisse zu erkaufen, die in der Lage der Dinge nichts ändern, weil Alles bekannt ist, die aber wenigstens ihrerseits beweisen, daß Sie mehr unklug, als boshaft waren. Sie sind jung, thatkräftig und was ich von Ihnen gehört und gelesen, läßt mich Ihr Herz und Ihren Geist schätzen. Darum beklage ich Ihr Schicksal und möchte gern der Strenge der Gesetze einen Angeklagten entziehen, dessen Vergehen, wenn er es bereut, mehr des Mitleids werth ist, als der Entrüstung und Strafe. Wie ich hoffe, sind jetzt Ihre Gesinnungen der Art, daß der Commission nichts weiter übrig bleibt, als der Gnade Sr. kaiserlichen Majestät einen unglücklichen, jungen Mann zu empfehlen, den verkehrte Rathschläge irre führten.»

Nach diesen Worten, die Salvotti abwechselnd mit starker drohender Stimme und einem einschmeichelnden, theilnehmenden Tone gesprochen, erwartete er, seine Augen noch immer fest auf die meinen gerichtet, das Resultat davon. Zunächst ersuchte ich ihn, französisch sprechen zu dürfen, eine Gunst, die ich nur mit großer Mühe erhielt, und die mir später öfters verweigert wurde.

«Ich danke Ihnen,» begann ich nun, «für die Theilnahme, die Sie mir zeigen, und den guten Rath, der ohne Zweifel mir zum großen Vortheil

gereichen würde, wenn ich nicht in der grausamen Nothwendigkeit wäre, durchaus keinen Gebrauch davon machen zu können. Ist's wahr, daß die Todesstrafe schon auf mir lastet, blos weil man die fraglichen Papiere bei mir gefunden, so bleibt mir weiter nichts übrig, als das Geschick, was mir vorbehalten ist, so grausam und ungerecht es mir auch scheinen könnte, mit Resignation zu ertragen. Wenn ich aber meine Freiheit und mein Leben vor einem Tribunale zu vertheidigen habe, das, wie ich nicht zweifle, keiner Willkühr fähig ist, so habe ich Vertrauen genug auf die Gerechtigkeit meiner Sache, daß es nicht eine bloße Absicht, ein Project ohne Folgen, dem gleich stellen wird, was die Gesetze verlangen, um das Verbrechen des Hochverraths zu constituiren. Was die Wichtigkeit betrifft, die Sie meiner Person und meiner Sendung geben, so dürfte eine genauere Untersuchung der leeren Formeln dieser Papiere hinreichen, um diesen Irrthum zu beseitigen. Unerfahrne könnten sich allerdings von diesen verschiednen und zahlreichen Dokumenten täuschen lassen; allein ich spreche hier mit Männern, die in dergleichen Dingen bewandert sind, und verlasse mich ganz auf ihren Scharfsinn, um diesen Wust von Statuten und Formeln jener politischen Freimaurerei auf seinen wahren Gehalt zurückzuführen. Noch mehr rechne ich auf die Debatten des Prozesses, um bis zur Evidenz darzu-

thun, daß ich durchaus kein Complott mit östreichischen Unterthanen gegen die kaiserliche Regierung angezettelt. Meine Unschuld in dieser Beziehung wird, wie ich überzeugt bin, sich vollständig theils bei der Instruction, der man mich jetzt unterwerfen wird, theils vor dem Tribunale, vor dem ich meine Sache, mit Hülfe eines Vertheidigers zu führen haben werde, zeigen.»

Ein Lächeln insolenten Mitleids, das über die Lippen des Inquisitors zuckte und auf denen seiner würdigen Acolyten verweilte, würde allein hingereicht haben, um meine Rede zu unterbrechen, hätte sich Salvotti auch nicht beeilt, mir in's Wort zu fallen, um mir zu sagen, daß ich vor der Commission allein meine Sache zu führen habe, und was den Vertheidiger beträfe, so werde er mir dazu dienen.

«Reden Sie im Ernst?» fragte ich Salvotti.

«Eine etwas nähere Bekanntschaft mit mir,» gab er hastig zur Antwort, «wird Ihnen zeigen, daß es nicht in meinem Charakter liegt, zu spaßen.»

«Was!» rief ich, «von Ihnen allein wird mein Prozeß verhandelt; Sie instruiren, führen die Debatten und sprechen das Urtheil, und ich, ein armer Fremder, der weder Ihre Sprache noch Ihre Gesetze kennt, bleibe ohne allen Beistand?»

Bei jeder dieser Fragen nickte Salvotti mit dem Kopfe und lächelte boshaft, indem er mit triumphirender Miene wiederholte:

«So ist's.» — «Ich kann Sie,» fuhr er fort, beliebig retten oder verderben. Die Beweise Ihrer Schuld, die keine Vertheidigung zu mindern vermag, sind in meinen Händen, und die gerechte und schreckliche Strafe dafür läßt sich nur durch ein reuiges und unterwürfiges Benehmen mildern.»

«Wenn der Richter, der über mein Schicksal zu scheiden hat, mich schuldig erklärt, noch ehe er mich gehört hat, mit welcher Hoffnung könnte ich versuchen, ihn über meine Unschuld aufklären zu wollen? Bin ich schon im Voraus verdammt, wozu nützt die leere Form eines Prozesses? Besser man führte mich sogleich auf's Schaffot, dann ersparte ich wenigstens die Marter des Wartens.»

«Dieser Augenblick wird kommen,» rief Salvotti mit vor Zorn entstellter Stimme; «Sie werden das Schaffot besteigen, ich stehe Ihnen dafür; allein vorher müssen Sie der Commission Rechenschaft von dem ablegen, was diese Papiere enthalten, und was Sie mit Ihren Mitschuldigen vorgenommen haben.»

«Fürchtete ich nicht,» versetzte ich, «daß mein Schweigen ungünstig gegen die Personen gedeutet werden könnte, die Sie meine Mitschuldigen zu nennen belieben; so würde ich mich jeder Antwort enthalten und ruhig das Schicksal, womit Sie mich bedrohen, abwarten.»

«Nichts kann Sie demselben entziehen!» rief

von Neuem der Inquisitor mit vor Wuth und Rache funkelnden Augen.

«Ich glaube es Ihnen, mein Herr — — Sie sind zugleich Ankläger und Richter, und wie könnte man Ihnen entgehn! — — Sie können mich verhören, ich werde antworten, aber nicht um mein Leben zu vertheidigen, gegen das schon das Urtheil gesprochen, sondern um eine Pflicht zu erfüllen, die mir mein Gewissen auflegt, nämlich den Verdacht, der auf Unschuldigen lastet, und ihre Sicherheit gefährden könnte, abzuwenden.»

Das Verhör begann nun wieder; von Zeit zu Zeit zuckte Salvotti die Achseln, commentirte eins nach dem andern von den Dokumenten des Portefeuilles, um mir zu beweisen, daß mir nichts unbekannt, und daß ich in die größten Geheimnisse eingeweiht sei, und rief jeden Augenblick:

«Kann jemand hartnäckiger sein, wie Sie? Denken Sie denn mit Einfältigen zu thun zu haben? Die Dokumente sind da und sagen, Sie gehörten der ältesten, thätigsten und einflußreichsten, geheimen Gesellschaft Europa's an, wären einer von ihren Koryphäen und kennten Alles, was in Europa gegen die legitimen Regierungen unternommen sei, und Sie behaupten, nichts zu wissen, nichts zu kennen und nichts gestehn zu können?»

«Der Schein kann gegen mich sein; allein alle diese eiteln Formeln beweisen nichts, außer eine

große Unklugheit von meiner Seite, gefährliche Papiere, die dies aber in der Schweiz nicht waren, mit nach Italien gebracht zu haben.»

Nun folgte eine neue Reihe von Fragen, die ich bald italienisch, bald französisch beantwortete, Trotz der wiederholten Aufforderung Salvotti's, nur italienisch zu sprechen, indem, wie er sagte, die Beisitzer mich auch verstehn müßten. Diese Beisitzer sagten aber nie ein Wort, obgleich es ihnen von Amtswegen zukam, den Angeklagten gegen den Eifer und den bösen Willen des Inquisitors in Schutz zu nehmen. Sie waren fügsame Instrumente der Gewalt, die man, um ihrer desto gewisser zu sein, unter den unbemittelten, tyrolischen Richtern gewählt hatte.

«Wir wissen,» begann der Inquisitor nach einer ziemlich langen Pause wieder, «daß Sie häufige Reisen in Frankreich gemacht haben. Zu welchem Zweck?»

«Zu meinem Vergnügen.»

«Wir wissen aber gewiß, daß Sie politische Zwecke verfolgten. Alles trägt dazu bei, zu beweisen, daß Sie eins der thätigsten Mitglieder der revolutionairen Partei waren und an allen verbrecherischen Versuchen, die neuerdings in Frankreich stattfanden, Theil genommen haben. Wir wissen auch, daß Ihnen nichts von dem unbekannt ist, was auf der spanischen Grenze organisirt worden.

Alle Ihre Schritte sind uns schon bekannt, und am Ende kommt wenig darauf an, ob Sie uns Geständnisse machen, oder nicht. Auch würde ich gar nicht so sehr in Sie dringen, Dinge zu entdecken, die geheim zu halten, Sie kein Interesse mehr haben können, wollte ich Sie nicht bewegen, einen Beweis Ihres guten Willens und Ihrer Reue zu geben.»

Auf diese Ermahnungen und Alles, was ihnen folgte, antwortete ich, daß es ein wesentliches Unglück meiner Lage sei, die Dinge nicht so auseinandersetzen zu können, wie sie wären, aus Furcht, die Commission, welche wichtige Entdeckungen erwarte, möchte die einfache und simple Darstellung der Thatsachen für Erfindungen und Lügen halten. Ich versicherte wiederholt, daß ich nicht gegen Oesterreich conspirirt, und protestirte gegen jede Anklage der Art in Bezug auf Mailänder oder andere Italiener.

Dies erste Verhör dauerte acht Stunden, und Salvotti endigte es mit den Worten:

«Sie moquiren sich über die Commission; aber wissen Sie, daß sich die kaiserliche Justiz nicht ungestraft zum Besten haben läßt. Ich versichre Sie, Sie werden gehängt!» — Diese Worte waren mit einer Geberde der Hand begleitet, die vollkommen mit dem Ausdrucke von Zorn und Verachtung auf seinem blassen Gesicht harmonirten.

«Dieß wäre für mich ein sehr großes Unglück; allein was könnte ich dagegen thun, außer meine verhängnißvolle Lage zu beklagen, die mir nicht erlaubt, meine Richter zu überzeugen und die mich unschuldig auf's Schaffot bringen wird.»

«Sie werden gehängt,» wiederholte Salvotti.

«Es sei; indeß hätte ich dies memento mori aus einem ganz andern Munde erwartet, als aus dem des Richters, der zugleich mein Vertheidiger sein soll. Ich verspreche Ihnen, es nicht zu vergessen und mich darauf vorzubereiten; indeß bitte ich noch um eine Gnade, ehe ich mich entferne.»

«Um welche?» entgegnete lebhaft Salvotti.

«Ich wünschte einen Criminalcodex.»

«Den können Sie nicht bekommen und brauchen ihn auch nicht.»

«Wie!» rief ich mit Feuer, «man bewilligt mir keinen Vertheidiger und verweigert mir nun auch den Codex?» — Dann bin ich kein Angeklagter mehr, sondern ein Opfer.»

«Ein Opfer — nein; aber Sie werden gehängt.» — Dann fügte er laut lachend hinzu: «Sie sind hier nicht in Frankreich, wo die stupiden Geschwornen die größten Verbrecher durchschlüpfen lassen. Die Aenderung Ihres Geschicks hängt blos von Ihnen ab. — Verstehen Sie mich?»

Salvotti klingelte, die Wache trat ein, und

brachte mich, ganz erschöpft von Anstrengung, in's Gefängniß zurück.

XI.

Die Betrachtungen, welche ich anstellte, als ich mich wieder allein befand, waren, wie man glauben kann, nicht geeignet, mich über das Resultat meines Prozesses zu beruhigen. Mein Untergang schien gewiß; ich war, wie nicht zu bezweifeln, in voraus verurtheilt, und die Art des eben gegen mich angewendeten Verfahrens ließ mir keine Hoffnung, das verhängnißvolle Urtheil, mit dem mich Salvotti bedroht hatte, zu ändern. Wie traurig auch immer ein solches Schicksal sein mag, so würde ich mich resignirt haben, hätte mir nicht der Charakter des Inquisitors eine nur zu gerechte Besorgniß in Bezug auf die Personen eingeflößt, von denen ich jede Gefahr fern zu halten sehnlichst wünschte.

Die Nacht verging, ohne daß ich einen Augenblick schlafen konnte. Den andern Tag stand ich bei guter Zeit auf, in Erwartung vor die Commission gebracht zu werden; allein der Morgen war schon weit vorgerückt und noch Niemand erschienen. Endlich kam gegen Mittag Riboni.

«Geschwind!» rief er, «zur Commission! Sie

haben gestern nichts gegessen und das ist nicht klug, sage ich Ihnen. Bestellen Sie sich etwas Gut's für heute. Wozu nützt's, sich zu ängstigen? — Sehen Sie einmal,» fügte er hinzu, mich in der Küche, wo wir hindurch mußten, um zur Commission zu kommen, einen Augenblick zurückhaltend, «das herrliche Geflügel! Cisalpino sagt, es gäbe nichts der Art zu Paris. Lassen Sie ihn also machen und Sie werden Bissen bekommen, um die Sie ein Kaiser beneidet, und Wein von Palazuolo dazu; das wird köstlich werden.»

«Machen Sie, was Sie wollen,» gab ich zur Antwort.

Kaum war ich an der Thüre der Commission angekommen, als mich Salvotti mit Augen ansah, die mir die eines bösen Geistes zu sein schienen.

«Nun,» begann er, als ich mich kaum gesetzt, «hat ihnen die Nacht guten Rath gebracht, junger Mann, der seinen eigenen Untergang will, trotz Allem, was man für ihn zu thun wünscht? Glauben Sie, daß die Commission theilnamlos einen Unsinnigen vor sich sehen kann, der sich opfert, um Elende nicht zu compromittiren, die ihn an den Rand des Abgrunds stießen, gleichgültig ob er hineinstürze, wenn nur sein Leichnam den Abgrund fülle? — Nein, glauben Sie nicht, daß wir fühllos sind, und, trotz der Strenge unsres Amtes, das Geschick eines armen Fremden nicht beklagen, den

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ein falscher Enthusiasmus seinem Verderben zuführt, während ihn ein Wort seinem alten Vater wieder zuführen könnte, der unter der Last seines Schmerzes erliegen wird, wenn er das schreckliche Ende eines Sohnes erfährt, von dem er hoffte, daß er der Trost seines Alters werden würde.»

Salvotti, der bemerkte, daß diese Worte einen Eindruck auf mich machten, den ich nicht ganz beherrschen konnte, gab seinem Gesicht einen solchen Ausdruck von Theilnahme und Mitleid und seiner Stimme eine solche Milde, daß jeder, der ihn in diesem Augenblicke zum ersten Male gesehn und gehört hätte, geschworen haben würde, daß er ein Muster der Güte und Aufrichtigkeit sei.

«Den Weg, den Sie bisher nahmen,» fügte er hinzu, «können Sie nicht ferner verfolgen, ohne sich nutzlos in's Verderben zu stürzen, Sie haben zuviel Geist, um sich nur einen Augenblick hierüber zu täuschen. Wir wissen, wie ich Ihnen schon gestern gesagt, Alles, was für uns wichtig ist, und wenn ich jetzt wieder darauf zurückkomme, Sie zu veranlassen, aufrichtig zu sein, so geschieht es blos, weil ich lebhaft bedaure, daß Sie durch eine übel berechnete Hartnäckigkeit sich für immer eine Laufbahn versperren, welche Ihre Liebe zum Studiren glänzend und gemeinnützig zu machen versprach. Haben Sie also Mitleid mit sich selbst, mit Ihrer Familie, ihrem Vater und Allen, die Sie lieben, und

wissen Sie, daß Ihre Worte außer uns Niemand erfährt.»

«Ich danke der Commission für Ihre Besorgniß wegen meines Geschicks, das ohne Zweifel des Mitleids werth ist, weil ich mich ihm durchaus nicht entziehen kann und eine Unklugheit, ein aufgegebenes Project mit dem Leben büßen muß. Wenn ich den gutgemeinten Aufforderungen des Herrn Grafen nicht entsprechen kann, so ist weder Hartnäckigkeit noch Fanatismus die Ursache, sondern einzig die Unmöglichkeit.»

Salvotti biß sich in die Lippen und pfropfte seine Nase voll Tabak.

«Zum Verhör denn! da Sie nicht anders wollen,» rief er. — Er fragte mich nun zuerst über einige in Chiffern geschriebene Actenstücke, denen mehre Stunden lang ununterbrochen Fragen derselben Art folgten, die ich theils ausweichend beantwortete, theils mit der Erklärung, daß ich den Inhalt dieser Papiere nicht kennte. Unermüdlich in seinen Untersuchungen, hatte der geduldige Inquisitor die zahlreichen Documente, die er mit einer Art Wohlgefallen vor sich ausbreitete, alle gelesen; kein Zeichen, kein Wort, keine Zeile gab's darin, die er nicht mit Scharfsinn analysirt und die Quintessenz herausgezogen hätte, um sich ihrer als Beweis gegen mich zu bedienen. In der That erfuhr ich die mehrsten der angeblichen Geheimnisse, die

er in diesen verdammten Papieren entdeckte, auf die ich stets so wenig Werth gelegt, erst von ihm.

«Wie können Sie behaupten,» rief Salvotti zornig, «daß Sie nicht wüßten, wer diese Documente geschrieben!»

«Und doch ist es so.»

«Von diesen Empfehlungsbriefen ohne Unterschrift wissen Sie wahrscheinlich auch nicht, wer sie geschrieben hat? So will ich's Ihnen denn sagen.» — Er nannte nun alle italienische Flüchtlinge, die ich zu Genf kennen gelernt haben sollte.

«Sie wissen ja mehr von der Sache, wie ich,» gab ich zur Antwort, ohne mich um den Zorn des Inquisitors und die Worte: Lügener, Unverschämter, womit er jede seiner Phrasen würzte, zu kümmern.

«Und dies Papier,» fügte er hinzu und hieß mich an den Tisch treten, indem er mir ein von Buonarotti beschriebenes Blatt zeigte, dem ich eigenhändig von ihm dictirte Zeilen beigefügt, «kennen Sie auch das nicht? Das hieße Ihre eigne Handschrift leugnen. Vergleichen Sie doch den Brief Buonarotti's an seinen Bruder, Advokaten zu Florenz, ist er nicht von derselben Hand, wie alle diese hauptsächlichsten Actenstücke?»

«Möglich; aber ich weiß es nicht.»

«Welche Frechheit! Wir bedürfen Ihrer Geständnisse gar nicht mehr; die Sache ist klar und

bewiesen, und wehe ihm, wenn er in unsre Hände fällt. Dieser Brief, der bei Ihnen gefunden worden, ist auch von ihm, und beweist — —.»

«Daß ich auf jedes feindselige Project gegen die östreichische Regierung verzichtet hatte, und daß es unbillig und dem Völkerrechte zuwider sein würde, einen fast eben so schnell gefaßten als auch wieder aufgegebenen Plan bestrafen zu wollen,» entgegnete ich kräftig.

«Meinen Sie?» versetzte Salvotti in einem spöttischen Tone. «Geht Ihre Kenntniß der Criminaljustiz nicht weiter? — Sie werden nur zu bald sehn, wie unerfahren Sie in diesem Fache sind.»

«In Frankreich — —.»

«Sie sind aber nicht in Frankreich, muß ich es Ihnen denn jeden Tag sagen, sondern in Oestreich, das keine Macht fürchtet und 300,000 Bayonnette hat, um seinen absoluten Willen respectiren zu machen. Der Kaiser hat mich mit seinem ganzen Vertrauen beehrt, und ich werde es zu verdienen wissen, indem ich seine Feinde der Strenge der Gesetze überliefere.»

«Aber ich bin weder ein Feind des Kaisers von Oestreich noch sein Unterthan, und habe mir nichts gegen ihn vorzuwerfen.»

«Sie haben sich nichts vorzuwerfen! — — Denken Sie denn, es habe so wenig zu bedeuten, in

die kaiserlichen Staaten mit revolutionairen Projecten gekommen zu sein und Unterthanen zur Revolte veranlaßt zu haben?»

«Dies muß erst bewiesen werden.»

«Man wird es beweisen, ja, man wird Sie sogar zwingen, es zu gestehn.»

«Nimmermehr.»

«Auch das — — Sie werden doch gehängt, und die, welche Sie so thörichter Weise schonten, werden auf Ihre Unkosten lachen. Kehren Sie in Ihr Gefängniß zurück und bitten Sie Gott, daß er sich Ihrer erbarme, denn Ihre Tage sind gezählt.»

Ich entfernte mich, entrüstet über diese Art des richterlichen Verfahrens und mehr, wie je entschlossen, die Pläne dieses Ehrgeizigen, der mir, trotz seiner Feinheit nur zu deutlich hatte merken lassen, wie viel Werth er auf meine Entdeckungen lege, und wie schmeichelhaft für sein Talent als Inquisitor und vortheilhaft für sein Glück er es hielte, mir durch Gewalt, Ueberredung oder List die Geheimnisse zu entreißen, in deren Besitz er mich glaubte.

«In zwei Minuten,» sagte der dicke Riboni, «bringe ich Ihnen etwas zu Ihrer Stärkung. Wissen Sie, daß Sie neun Stunden bei der Commission gewesen? Mit den Andern geht's schneller, einen ausgenommen.»

«Gonfalonieri wohl?» fragte ich.

«Basta, basta.»

Kaum war eine Viertelstunde vorbei, so brachten mir die Schließer ein ganzes Festmahl, und zwar zu ihrer großen Zufriedenheit, denn sie waren sicher, den größten Theil davon für sich zu erhalten. Ich war erschöpft, hatte Hunger und aß zum ersten Male ordentlich von den guten Bissen des famösen Cisalpino.

Wie kläglich und verzweifelt für Gegenwart und Zukunft die Lage eines Gefangenen auch sein mag, es liegt in seiner Natur, gierig den geringsten Schimmer, die schwächste Hoffnung zu ergreifen, die seiner Einbildungskraft Nahrung geben kann, und vielleicht war es mir mehr, wie jedem Andern gegeben, auf den Fittigen der Gedanken der traurigen Gegenwart zu entfliehen, mir ein Leben von Hoffnungen und Illusionen zu bilden und mich Stunden und Tage lang mit diesen Luftgestalten zu beschäftigen. Auf diese Art wurde ich meiner Unruhe und Traurigkeit Herr und bekämpfte siegreich die Langeweile des Müßigganges und die Qualen des Gefängnisses. Wie oft in der Reihe der Jahre, die ich im Kerker zubrachte, dankte ich nicht dem Himmel für die Gabe, mich so leicht endlosen Träumereien überlassen, meine Einsamkeit bevölkern, oder sie durch einen Schlag der Zauberruthe meiner Einbildungskraft verlassen zu können.

Nach einigen Tagen kam der Rath Minghini zu mir.

«Soll ich zur Commission?» fragte ich ihn.

«Nein.» — Riboni schloß die Thüre hinter ihm.

«Salvotti ist sehr unzufrieden mit Ihnen,» begann er.

«Warum?»

«Weil er Sie für fügsamer gehalten.»

«Habe ich nicht alle seine Fragen beantwortet? (Minghini lachte) Oder beklagt er sich über meine Manieren?»

«Nein, nein, aber über Ihre Verblendung und Hartnäckigkeit. — Ich bin,» fuhr er theilnehmend fort, «nicht beauftragt, Sie zu verhören, und habe also kein persönliches Interesse, Sie zu einer Aenderung Ihres Systems zu bewegen. Wenn ich Ihnen daher rathe, Ihr Leugnen aufzugeben, so geschieht's blos zu Ihrem eignen Besten, um Sie zu retten. Sie dauern mich, muß ich Ihnen sagen, da Sie hier fremd und so jung und gut sind. Salvotti hat die Gewalt in den Händen und Sie können sich retten, wie er mir versichert hat, ohne Jemandem zu schaden. Wer wird Ihnen am Ende Ihre Aufopferung Dank wissen und Sie beklagen? — Niemand. — Der Kaiser begnadigt Alle, die ihr Unrecht bereuen; aber für die Verstockten giebt's kein Mitleid. Wenn Sie Salvotti böse machen, so ist es Ihr Untergang, zweifeln Sie nicht daran.»

«Um ihn zufrieden zu stellen, müßte ich erfinden, und dies kann ich nicht.»

«Sie brauchen blos ganz einfach zu sagen, was Sie wissen, unter der Bedingung, daß es geheim bleibe. Man würde es zu Wien mit Gold aufwiegen. — Wird nichts entdeckt, so können Sie sicher sein, daß es, wie ich mit Bedauern sage, um Sie geschehen ist.»

«Wenn es nun aber bewiesen ist, daß ich nichts gegen die lombardischen Gesetze unternommen und sofort selbst die Absicht aufgegeben habe, mich mit der unklugen Mission, die ich über mich genommen, zu beschäftigen, kann ich deshalb zum Tode verurtheilt werden, blos weil ich vergessen, daß ich nicht mehr in der Schweiz war?»

«Sie können dies traurige Schicksal vermeiden — sprechen Sie.»

«Wenn ich aber nichts weiß, muß ich also unschuldig sterben? Ist das Gerechtigkeit?»

«Beruhigen Sie sich; ich will Ihnen wohl und Ihre Lage verdient alle Theilnahme. Opfern Sie doch nicht Ihr ganzes Glück eiteln Chimären, — — denken Sie an Ihren Vater und täuschen Sie sich nicht über Ihre Zukunft, denn geben Sie nicht nach, so sehen Sie Ihr Vaterland nicht wieder.»

«So hat es Gott so gewollt, und ich muß mich seinem Willen unterwerfen. — Da Sie so gut sind,

sich für mich zu interessiren, wollten Sie mir wohl einige Bücher verschaffen?»

«Morgen oder spätestens übermorgen sollen Sie welche haben; allein Salvotti darf nichts davon wissen. Ueberlegen Sie, was ich Ihnen gesagt; mein Rath ist uneigennützig, bedenken Sie ihn, armer junger Mann.»

Diese Worte gingen mir zu Herzen; mein ganzes Unglück, der Tod, der mich erwartete, der Schmerz meines Vaters, meiner Familie, der Verlust irdischen Glücks im Augenblicke, wo ich dessen recht zu genießen dachte, wie die Bilder vergangener und gehoffter Freuden vergegenwärtigten sich meinem Geiste von Neuem, «und» sagte ich zu mir, «mit einem Worte könnte ich das Verlorene wieder haben! Aber um welchen Preis — — — nein, nein, ich will mein Schicksal ertragen, und zu meinem Troste wird mir mein Gewissen sagen, daß ich mich als Ehrenmann benommen habe. — Mag Salvotti mich rufen lassen, er wird mich unerschütterlich finden.»

Vergebens erwartete ich ein neues Verhör; die Stunden verflossen und mein Kerker öffnete sich nicht. Den andern Tag endlich wurde ich wieder vor Salvotti und seine zwei Collegen geführt, die mir mehr da zu sein schienen, um sich an den Qualen zu weiden, die der Inquisitor den Ange-

klagten bereitete, als um den Gang des Prozesses zu verfolgen.

Ohne Zweifel jede Anrede für unnütz haltend, begann Salvotti sogleich das Verhör, das hauptsächlich die in meinen Papieren gefundenen Namen und die an Italiener gerichteten Briefe betraf. Neben diesen unglücklichen Namen standen Chiffern.

«Was bedeuten diese Zeichen,» fragte Salvotti.

«Ich weiß es nicht.»

«Sie sind aber von Ihrer Hand.»

«Nein.» — Nun entspann sich zwischen uns eine lebhafte Discussion, worin Richter und Angeklagter, der eine Drängen und Drohen, der andere Widerstand und Festigkeit verdoppelten. Die Chiffern sollten, wie Salvotti meinte, die bezeichnen, welche schon Mitglieder einer geheimen Gesellschaft waren, oder die sich dazu eigneten, es zu werden, und von welcher Wichtigkeit war es nicht für ihn besonders, hierüber aufgeklärt zu werden? Wie viele Verhaftungen wären nicht vorzunehmen, und wie viel neue Prozesse zu führen gewesen, hätte ich nachgegeben; allein welches Verdienst würde es ihm nicht hauptsächlich in den Augen des Kaisers erworben haben, so gefährlicher Leute habhaft geworden zu sein.

«Sie weigern sich also hartnäckig, der Commission diese Zeichen zu erklären,» sagte Salvotti.

«Ich kenne deren Schlüssel nicht.»

«Bravo! immer lügen Sie,» rief er, die Stirn runzelnd; «aber wissen Sie, daß uns durch's Gesetz die Mittel gegeben sind, Verstockte zum Geständniß zu zwingen?»

«Sie können machen, was Sie wollen; Gott hat mir den Kelch gefüllt, und ich werde ihn bis auf den Boden leeren.»

«Gott — —» wiederholte Salvotti, und zeigte mir die Statuten der geheimen Gesellschaft, «rief man den auch in solchen Clubs von Jakobinern und Bösewichtern an?»

«Wurde dort der Name Gottes nicht ausgesprochen, so verletzte man wenigstens nicht seine heiligsten Gebote, indem man sein Glück auf den Untergang seines Nächsten gründete.»

«Sie waren also bei diesen Versammlungen,» erwiederte lebhaft Salvotti und ließ nun abermals alle Actenstücke, die meine Mitwirkung bei den geheimen Gesellschaften zu Genf herausstellten, die Revue passiren. Dann kam er wieder auf die Liste der Namen, auf das, was ich in Frankreich gethan, und auf die Einverständnisse, die ich mit den italienischen Flüchtlingen haben sollte. Dem Himmel sei Dank, ich entging der Arglist des Inquisitors, wie ich seinen Drohungen widerstand, und wußte, trotz der Länge des Verhörs, das den ganzen Tag dauerte, alle die treulosen Kunstgriffe, wie sie nur

ein erfahrner und wenig gewissenhafter Richter anwenden konnte, zu vereiteln.

Als Salvotti müde war, die Punkte, worüber er einiges Licht zu erhalten hoffte, nach allen Seiten zu drehen und zu wenden, sandte er mich wieder nach meinem Gefängnisse.

Die Verhöre verdoppelten sich bald; oft war ich kaum wach, so wurde ich schon abgeholt, oft noch des Abends und manchmal sogar des Nachts. Bald wollte er meine Verbindung mit dem oder jenem in Mailand kennen gelernt haben, bald quälte er mich Stunden lang, um mich so zu dem Geständniß zu bringen, daß mir das Portefeuille nach Mailand gebracht worden, und um mich den Ueberbringer nennen zu machen. Bald sprach er von der Schweiz, von Frankreich, behauptete Falsches, um das Wahre zu erfahren, kam wohl zwanzigmal auf denselben Gegenstand zurück, um ihn mit neuen Gründen zu unterstützen, ohne je zu ermüden und daran zu verzweifeln, mich durch die unaufhörlichen Fragen seiner ermüdenden Verhöre zu verwirren.

Eines Morgens öffnete sich die Thüre meines Kerkers, und statt der Schließer oder Minghini's trat Salvotti ein, und redete mich also an:

«Sie sind, wie jetzt erwiesen, ein Lügner; ich habe den Obersten X . . . verhaften lassen, und er hat Alles gestanden.»

«Wirklich!» gab ich zur Antwort, und suchte

des schrecklichen Eindrucks Herr zu werden, den diese verhängnißvolle Nachricht auf mich machte. «Was hat er Ihnen denn gesagt?»

«Sie werden es gleich hören und müßten sehr unverschämt sein, wollten Sie leugnen, mit ihm conspirirt zu haben?»

«Nicht unverschämt, sondern wahr.»

Salvotti lächelte ironisch, dann hörte dies Lächeln allmälig auf, und er begann: «Obgleich Sie mein Mitleid nicht verdienen, so bin ich doch gekommen, um Ihnen noch einen Weg des Heils zu öffnen. Alles Schweigen und Leugnen wird jetzt unnütz; der Oberst X... hat gesprochen, sage ich Ihnen. — — Vertrauen Sie sich mir, da wir jetzt allein sind; von dem, was Sie mir entdecken, sollen weder die andern Mitglieder der Commission, noch wer es sonst sei, Etwas erfahren. Der Kaiser allein soll davon unterrichtet werden, und Ihre Verantwortlichkeit ist also gedeckt; — lassen Sie sich diese Gelegenheit nicht entgehn, denn sie kommt nicht wieder!»

«Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Güte, bedaure aber, keinen Gebrauch davon machen zu können.»

«So weisen Sie also die helfende Hand, die ich Ihnen reiche, zurück?»

«Nicht durch meine Schuld.»

«Sie wollen also selbst Ihren Untergang! —

Sie werden vor die Commission gebracht und durch die Aussagen des Obersten X . . . überführt werden.»

Lange blieb ich in dieser Erwartung, ehe ich vor der Commission erschien. Salvotti hatte ohne Zweifel auf die Wirkung seiner Worte, auf die Furcht und Aengstlichkeit gerechnet, worein mich die Nachricht von der Verhaftung und den Aussagen des Obersten X . . . hatte versetzen sollen. In der That war meine Unruhe sehr groß; nicht jedoch wegen der Sache an sich, sondern wegen der Folgen, die für den Obersten daraus entstehen konnten. Dieser Mann war zwar unschuldig; allein die unerbittliche Commission konnte ihn, einen Vater von fünf bis sechs Kindern, auf den Grund eines bloßen Verdächtes Monate, vielleicht Jahre lang im Kerker behalten. Endlich wurde ich vor die Commission gerufen.

«Sehen Sie diese Unterschrift,» sagte Salvotti zu mir, als ich in's Zimmer trat, und zeigte mir mehre, mit dem Namen des Obersten X . . . unterschriebene Blätter. «Es ist lang, dies Verhör,» fügte er mit triumphirender Miene hinzu, «und sein Inhalt ist ein schlagender Beweis gegen Sie. Der Oberst hat die Wahrheit gesagt, und wären Sie so frech, ihn Lügen zu strafen, so verlangt er, mit Ihnen confrontirt zu werden.»

Ein Schweigen von einigen Minuten folgte dieser Anrede. Salvotti, der mich keinen Augenblick

aus dem Gesicht verlor und meine Festigkeit für erschüttert hielt, näherte sich mir mit den Worten:

«So geben Sie endlich Ihr thörichtes Leugnen auf und sagen die Wahrheit; öffnen Sie uns Ihr Herz, es ist das einzige Mittel, Ihr Leben — — (er vollendete diese Phrase nicht.) Wollen Sie warten, bis Ihnen der Oberst Alles in's Gesicht sagt?»

«Und was könnte er sagen!» rief ich endlich.

«Daß Sie ein Agent der geheimen Gesellschaften sind und ihm von Complotten und dergleichen vorgeredet. Alles das steht in dem Verhöre, das er eben ausgehalten.»

«Ich verlange es zu lesen.»

«Sie können hier gar nichts verlangen.»

«Aber — —»

«Kein aber, es ist so.»

«Wie soll ich mich vertheidigen können, wenn ich nicht weiß, was man mir Schuld giebt? Ich verlange nicht allein Mittheilung des Verhörs, sondern unmittelbare Confrontation — —»

«Schweigen Sie! Was macht Sie denn so kühn? — Der Oberst durchschaute Sie bald und wußte, daß Ihren Worten nicht zu trauen.»

«Ich bin, wie ich Ihnen schon gesagt, nur ein einziges Mal bei ihm gewesen, und traf ihn inmitten seiner Kinder und zwei bis drei anderer Personen. Der ganze Besuch dauerte wenige Minu-

ten, und es würde mir nie eingefallen sein, ihn gegen Sie zu erwähnen, weil er zu unwichtig war, hätte sich der Name des Obersten nicht auf jener unglücklichen Liste befunden, und hätte ich nicht gefürchtet, Ihren ungerechten Verdacht noch zu mehren, wenn ich über einen an sich unschuldigen Umstand schwiege, der aber durch mein Schweigen eine scheinbare Wichtigkeit hätte erhalten können. Ich verlange also von Neuem zu erfahren, was der Oberst von mir gesagt hat.»

«Und von Neuem befehle ich Ihnen, mehr Respect vor der Commission zu haben.»

Nun entspann sich ein lebhafter Streit zwischen uns, indem ich immer gegen die Aussagen des Obersten protestirte, und darauf drang, sie kennen zu lernen, er aber durch tönende Phrasen, doppelsinnige Worte und Drohungen mich sowohl in Zweifel über eine Verhaftung, die nicht existirte, als auch über die vorgeblichen, ebenso wenig reellen Geständnisse des Obersten zu lassen suchte. Wie gewöhnlich endigte er das Verhör mit den Worten:

«Sie werden also gehängt.» — worauf ich erwiederte:

«Kann ich's ändern?»

Bei einem andern Verhöre nahm Salvotti, nach vielen gleichgültigen Fragen und Geschwätz, was gar nicht zum Verhöre zu gehören schien, die fatale Liste plötzlich zur Hand und fragte mich:

«Wie heißt dieser Name?»

«Mussotti, Astronom.»

«Schön, und was bedeutet das Zeichen bei diesem Namen?»

«Ich weiß es nicht.»

«So weiß ich's. — Sie sind bei diesem Mussotti gewesen.»

«Ja, zu Specola hat er mir auf dem Observatorium die Instrumente sehr zuvorkommend gezeigt.»

«Sie hätten nicht mit ihm über politische Gegenstände gesprochen?«

«Durchaus nicht.»

«Mussotti ist» — — er schwieg und sah mich an, um auf meinem Gesicht zu lesen, was in meinem Innern vorging; allein er sah keine Alteration. — «Mussotti ist geflüchtet,» fuhr er fort, «statt der Aufforderung Folge zu leisten, vor der Commission zu erscheinen. Ein Beweis, daß er sich mit Ihnen in gefährliche Ränke eingelassen.»

«Ein seltsamer Beweis; weil Jemand in einem Augenblicke die Flucht ergreift, wo Sie täglich neue Verhaftungen wegen Dingen vornehmen, die in die Zeit vor meine Ankunft zu Mailand gehören und diese gar nichts angehn, so schließen Sie daraus, er sei mein Mitschuldiger. Mussotti hatte ohne Zweifel seine Gründe, warum er sich von Mailand entfernte; allein wegen seines Verhältnisses zu mir

hätte er, kann ich versichern, getrost beiben können.»

Mussotti war wirklich vollkommen unschuldig in Bezug auf das, was man ihm zuschrieb; nur der Umstand, daß sein Name nicht durch mich, sondern durch einen der italienischen Flüchtlinge in die Papiere des Portefeuilles gekommen war, hatte zur Folge, daß ihn Salvotti vor die Commission rufen ließ.

Nachdem auch dieser Versuch, wie die andern, gescheitert war, tummelten wir uns wieder auf den Gemeinplätzen, bis ich mich anheischig machte, durch Zeugen darzuthun, daß 1) meine Abreise acht Tage nach meiner Verhaftung festgesetzt war, und 2) daß ich mich gegen mehre, namentlich angeführte Personen hinlänglich erklärt, um keinen Zweifel darüber zu lassen, wie ich den Zustand Italiens im Allgemeinen und der Lombardei in's Besondere betrachte. Diese Zeugnisse waren für mich von hoher Wichtigkeit und würden theils durch den Brief Buonarotti's, der evident machte, daß ich jeden politischen Zweck aufgegeben, theils durch die Unmöglichkeit, worin sich die Commission befand, mir eine verbrecherische Verbindung mit italienischen Unterthanen zu beweisen, unterstützt worden sein. Demnach drang ich darauf, man möchte diese Zeugen verhören; allein Salvotti erklärte mir, die politischen Angeklagten könnten kein Zeugniß in Anspruch

nehmen, und er allein habe über die Zulässigkeit desselben zu entscheiden.

«Der Angeklagte,» sprach ich mit Schmerz, «ist also jedes Vertheidigungsmittels beraubt?»

«Die Sicherheit des Staats,» erwiederte Salvotti, «kann dabei nur gewinnen.»

«Und die der Angeklagten?»

«Die der Angeklagten,» entgegnete der Inquisitor lachend, wie der Wolf in der Fabel mit dem Lamme, «ist in unsern Händen; wir sind ihre Advokaten und Richter zugleich.»

«Sie nehmen da eine große Verantwortlichkeit über sich.»

«Ihretwegen nicht; denn die bei Ihnen gefundenen Papiere und deren Inhalt verhängen schon allein über Sie die Todesstrafe.»

«Sie sagen, der Besitz dieser Papiere sei schon an sich ein Majestätsverbrechen; allein ich behielt sie nur aus jugendlichem Leichtsinn, aus einer Unklugheit, die selbst wieder beweist, wie wenig Gewicht ich darauf legte. Buonarotti's Brief zeigt, wie schon öfters gesagt, daß ich alle politische Absichten aufgegeben, ein Umstand, der ganz evident werden würde, wenn ich sowohl meine Abreise, als meine Meinung über Italien und meine Pläne durch Zeugen constatiren dürfte. Kann man mich aber, frage ich, unter diesen Umständen, ohne eine schreiende Ungerechtigkeit, zum Tode verurtheilen?»

«Ob man es kann! — werden Sie sehn, wenn Sie das Schaffot besteigen, und es nicht mehr Zeit ist zu sagen mea culpa.»

XII.

Der Tod war mir beschieden, wie nicht mehr zu bezweifeln, und glücklich mußte ich mich noch schätzen, wenn ich Mißhandlungen entging, ehe ich das Schaffot bestieg Kerker und Galgen waren also meine Zukunft, und keine Hoffnung, keine Zuflucht gab's für mich mehr, wenn ich unter der Last meines schrecklichen Geschicks zu erliegen drohte, als im Gebet. «Dein Wille geschehe, mein Gott!» rief ich dann in meiner Angst.

Die Verhöre waren mehre Tage ausgesetzt worden, und die stete Aufregung, worin diese stürmischen und unglücksvollen Debatten mich versetzt hatten, machte allmälig jener allgemeinen Abspannung Platz, die man nach langen und peinlichen Anstrengungen empfindet, sowie jener schmerzhaften und festen Ueberzeugung von einem nicht zu ändernden Unglück, das ein für die Sicherheit und das Wohl Andrer geführter Kampf bisher, so zu sagen, in Schatten gestellt, und das sich jetzt dem Gefangnen in seiner ganzen Wirklichkeit zeigte. Während

der Dauer dieses Kampfs, wo meine ganze Aufmerksamkeit, und das angestrengteste Nachdenken zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht, nöthig waren, um der Arglist eines Salvotti Trotz zu bieten, wo es meines ganzen Muthes, meiner ganzen Seelenstärke bedurfte, um nicht den Besorgnissen und ängstlichen Zweifeln über den Ausgang des Prozesses in Bezug auf die Unglücklichen zu unterliegen, die darin verwickelt werden könnten, hatte ich einem Helden geglichen, der im Kampfe für das, was ihm das Theuerste ist, eine tödtliche Wunde empfängt, die er aber erst für das erkennt, was sie ist, wenn die Hitze des Kampfs vorbei ist. Wie bei ihm, war der Streich, der mich getroffen, tödtlich; allein wo blieben die Belohnungen für mein Opfer? Wer die Seinen um den Preis seines Lebens gerettet hat, findet seine Belohnung in ihrem Dank, in der zärtlichen Sorgfalt, womit sie ihn pflegen, und in dem Gebet, das sie für ihn zu Gott senden. Ich dagegen sollte allein sterben, ohne eine jener Scenen, welche zugleich rühren und erheben und ohne jene Oeffentlichkeit, welche die, die sich für eine politische oder religiöse Sache opferten, begeistert, und sie in der Ueberzeugung sterben läßt, daß ihr Andenken von ihren Freunden geehrt, und ihr Tod, wie der der Märtyrer, ihrer Sache neue Anhänger verschaffen wird. Ich erinnerte mich damals der jungen Un-

teroffiziere von La Rochelle, die ich sechs Monate früher vor den Assisen gesehn, und deren hoher Muth und heldenmüthige Resignation bei ihrer Hinrichtung mich entzückt hatten! Indem ich mein Geschick mit dem ihren verglich, rief ich:

«Hätte ich wenigstens wie sie, in Frankreich, unter den Augen meiner Mitbürger, von meinen Freunden umgeben und beklagt und bewundert von den Liberalen sterben können! Dafür bin ich in einem Lande, wo mir kein Zeichen öffentlicher Theilnahme werden könnte, selbst wenn seine Bewohner einen armen Fremden beklagen sollten, der sich für sie aufopferte. Nichts habe ich vor mir, als stumme Kerkerwände und einen scheußlichen Galgen und als Stütze bei dieser schrecklichen Aussicht den Ruf meiner Ehre und meines Gewissens:

«Du hast Recht gethan, harre aus.»

Der Gedanke, das Leben im vierundzwanzigsten Jahre zu verlieren, und zwar ruhmlos, war für mich so angreifend, daß sich mein ganzes Innre empörte. Zu viele Bande fesselten mich an die Erde, wo ich zu viel Schmerz und getäuschte Hoffnung zurück ließ, um durch das Vertrauen auf Gottes Erbarmen und ein andres Leben immer den schrecklichen Streich versüßen zu können, der mich in der schönsten Jugendblüthe traf. Wie viel Thränen kostete es mir nicht, wenn ich, selbst wider Willen, mich in Gedanken über Vergangen-

heit und Zukunft vertiefte, und wie niedergeschlagen wurde ich nicht, wenn mir meine Einbildungskraft alles Verlorne mit tausendmal schönern Farben schilderte, als es in der Wirklichkeit war. Gott, wie lang wurden mir dann die Tage, und wie müde war ich ihrer schmerzhaften Einförmigkeit! Denke man sich also, wo möglich, meine freudige Ueberraschung, als eines Nachmittags der Kerkermeister mit mehren Büchern, auf die ich sofort meine Blicke richtete, zu mir eintrat.

«Da,» sagte er, «sind die so sehr gewünschten Bücher; ich wollte sie Ihnen selbst bringen.»

Ihm seine köstliche Last abnehmen, sie fest in den Händen halten, um mich zu überzeugen, daß sie wirklich mein sei, jeden Band öffnen und vor Freude hüpfen, war das Werk eines Augenblicks.

«Wer schickt mir diese Bücher?»

«Der Rath Minghini.»

«Sagen Sie ihm meinen Dank; ich hatte schon darauf verzichtet,» — und dabei blätterte ich und las einige Zeilen, ohne daran zu denken, daß Riboni vor mir stand und über mein Glück lächelte, zu dem er, seiner Behauptung nach, nicht wenig beigetragen.

«Ich werde für diesen Dienst dankbar sein,» sagte ich zu ihm.

«Nicht wahr, Sie wünschen morgen eine gute Mahlzeit?»

«Ja, ja; ich gebe Ihnen deshalb völlig freie Hand — gute Nacht.»

«Sie sind heute gar nicht, wie gewöhnlich; sonst sprechen Sie gern, und heute — —»

«Gute Nacht, gute Nacht!» wiederholte ich.

Riboni ging endlich; meine Bücher lagen auf dem Tische, meine lieben Bücher! — ich küßte sie der Reihe nach; es war das Leben Alfieri's, ein Petrarka, ein Labruyere, die Briefe von Jacopo Ortis, ein Band von Dante und ein kleines, italienisch-französisches Wörterbuch.

Dieser Trost kam mir zu, als Geist und Herz dessen gleich sehr bedurften, und doch, als ich jetzt allein war, wagte ich's kaum, die ersehnten Ankömmlinge zu öffnen. Freilich war ich frei, als ich zum letzten Male in Alfieri's Leben las, und grade schlug ich die Stelle auf, die kurz vor meiner Verhaftung einen so großen Eindruck auf mich gemacht, wo es nämlich heißt: «**La fiamma della gloria, si avvampante in me tralucea**» — — (Die Fackel des Ruhms entflammte so sehr meine Seele — —)

Meine Augen füllten sich mit Thränen; alle Pläne, Entschlüsse und Hoffnungen, die mir diese Zeilen eingeflößt, kamen mir wieder in's Gedächtniß; meine Studienzeit, die ich in Genf verlebt, zeigte sich mir in so schönem Lichte, daß ich den Verlust meiner Aussichten auf gelehrten Ruhm viel mehr beweinte, als die Freuden und Vergnügun-

gen meiner Jugend, oder ein langes, inmitten von Reichthümern zugebrachtes Leben.

Diese traurigen Gedanken benahmen mir für den Augenblick wieder alle Lust, mich der so heiß ersehnten Bücher zu bedienen. Nahm ich sie auch einen Augenblick zur Hand, so geschah es blos, um sie zu öffnen, und die Blätter und Seiten zu betrachten, ohne zu lesen, worauf ich sie wieder mit einem peinlichen Gefühl hinlegte, wie man es etwa beim Anblicke von Gegenständen empfindet, die uns an ein geliebtes Wesen, das wir für immer verloren, erinnern. Mein Licht war schon dem Verlöschen nahe, und sein matter Schimmer erinnerte mich an das noch nicht benutzte Gut. Ich ergriff den Dante, meinen Lieblingsdichter, suchte den dritten Gesang der Hölle, und begann mit lauter Stimme zu recitiren:

Per me si va nella città dolente,
Per me si va nell' eterno dolor,
Per me si va tra la perduta gente*)

— — — — — — — —

Als ich aber bis zu der verhängnißvollen Inschrift gekommen war, die der Dichter über der Thüre der Hölle erblickt:

Lasciate agni speranza, voi che entrate**) — —

---

*) Ich führe Euch in die Stadt der Thränen, an die Oerter ewigen Schmerzes, zu dem ewig verlornen Geschlecht.

**) Wer hier eintritt, entsage jeder Hoffnung.

erstarb mir die Stimme auf den Lippen; ich blickte nach der Thür, und schon war das Licht erloschen, als ich noch immer dahin sah, wo auch für mich jene düstern Worte geschrieben standen.

Den andern Tag war, bei meinem Erwachen, mein erster Gedanke an meine Bücher. Ich sah nach ihnen — — sie waren, Gott sei Dank! da; es war kein Traum gewesen. Der schmerzhafte Eindruck, den sie gestern auf mich gemacht, war weniger stark, als die Freude, die mir nun ihre Lectüre verursachte. Zuerst wählte ich Petrarka, als am Geeignetsten, die Aufmerksamkeit zu fesseln, ohne zu ermüden. Noch war ich ganz in diesen Dichter vertieft, als Minghini kam.

«Schon bei der Arbeit,» begann er. — Ich stand auf und drückte ihm die Hand.

«Es kostete Mühe, versichre ich Sie,» fügte er hinzu, «daß Sie die Bücher bekamen; Salvotti wollte es nicht und noch jetzt ist er der Meinung, Sie würden sie erst in einigen Tagen bekommen.» — Ich dankte Minghini für diesen Beweis von Güte.

«Armer, junger Mann, warum kamen Sie nach Italien? — — Wie sehr ist Ihre Familie zu beklagen, und wie gern werde ich Ihnen nach Kräften Ihr Schicksal erleichtern.»

«Vielleicht wären Sie so gut, mir alle Bücher, die ich bei mir habe, zukommen zu lassen und mir noch andre zu verschaffen. Außerdem habe ich Sie

noch um eine Gunst zu bitten, nämlich um die, mir meine Guitarre hierher bringen zu lassen.»

«Um zu singen? — Das ist nicht erlaubt.»

«Nicht um zu singen; dazu würde es mir an Muth fehlen, sondern blos um gewiß zu sein, daß sie unbeschädigt bleibt, und in der Hoffnung, sie durch Ihre Sorgfalt meiner Schwester, von der ich sie zum Geschenk erhalten, zurückschicken zu können.»

«Was Sie verlangen, soll geschehn. Gäbe Gott, daß Sie so gut im Stande wären, um Ihrer Schwester selbst die Guitarre überbringen zu können. — Adieu.»

Zwei Stunden nachher erhielt ich meine Guitarre und neue Bücher. Im Gefängnisse bringt jeder Gegenstand, dessen man sich in den schönen Tagen der Freiheit bediente, seine Erinnerungen mit sich, und jede dieser Erinnerungen ist ein Schmerz, ein Bedauern verlornen Glücks. Mit welchem peinlichen Gefühl nahm ich nicht das Instrument aus seinem Futteral! Welche Verschiedenheit zwischen jetzt und damals, wo ich zum ersten Male diese schöne und klangreiche Guitarre in meine Hand nahm! Leicht fuhr ich mit den Fingern über die Saiten, gab einige Accorde an, deren schwaches Zittern nur meinen Ohren vernehmlich war, und sang mit leiser Stimme eine damals beliebte Romanze, der Araber und sein Roß von Millevoye.

Dumpfe, melancholische Klänge, traurige Töne einer harten Gefangenschaft, wo Alles stumm und schweigsam war, wo selbst die Stimme, diese treue und willige Dollmetscherin der Aufregungen der Seele, sich nicht erheben konnte, und wo der Gedanke allein frei war. Seufzend legte ich die Guitarre weg, um sie täglich, zu derselben Stunde, wieder vorzunehmen, zu besehn, zu berühren und sie wieder wegzuthun, wenn mein Herz zu voll und meine Erinnerungen zu düster wurden.

Im Besitz einer ziemlichen Zahl von Büchern, beschloß ich, mein Studien wieder vorzunehmen, das einzige Mittel, der Pein der Langenweile und der Ungewißheit über mein Schicksal zu entgehn. Den Morgen widmete ich den italienischen Schriftstellern und nahm mir vor, Sprache, Geschichte und Litteratur eines Landes gründlich kennen zu lernen, für dessen Sache ich mich aufopfern sollte. Nachmittags las ich englisch und zwar die Briefe des Jacopo Ortis *), eine rührende Lecture, deren melancholischer Gegenstand zu sehr mit meinen ei-

---

*) Diese Briefe gab im Jahre 1800 Ugo Foscolo heraus. Obgleich sie nur eine Nachahmung von Göthe's Werther sind, wußte doch der Verfasser seinem Jacopo viel Interesse und Originalität zu geben. Dieser junge Mann flieht sein Vaterland, Venedig, aus Haß gegen die fremden Unterdrücker, und giebt sich den Tod, weil ein liebenswürdiges Mädchen, deren Herz schon einem Andern gehört, seine Leidenschaft nicht erwiedern kann.

genen Gefühlen und meiner Lage in Verbindung stand, um mich nicht in eine Aufregung zu versetzen, die Worte nicht zu beschreiben vermögen. Die Leiden und Aeußerungen der Verzweiflung des armen Jacopo machten öfters einen solchen Eindruck auf mich, daß ich mein Haupt auf das Buch sinken ließ und ganze Stunden weinte. Der Schmerz des Unglücklichen war auch der meine; seine Klagen, Illusionen, seine Freiheitsliebe und die zärtlichen Gefühle seines Herzens äußerten sich in einer Sprache und in Worten, die auch die Sprache und die Worte meiner bekümmerten Seele waren. Ich empfand mit ihm seinen Schmerz und fühlte eine Art Trost, indem ich diese beredten und poetischen Seiten las, wo ich eine solche Aehnlichkeit mit meinen Gesinnungen und mit meiner betrübten Lage fand. Als ich Jacopo's Entschluß gelesen, lieber zu sterben, als sein Haupt vor den Unterdrückern seines Vaterlandes zu beugen, war ich stärker in meiner Resignation, entschloßner lieber Alles zu leiden, als die Würde meines Charakters zu compromittiren. Aber seine patriotischen Worte belebten meine Liebe für das unglückliche Italien, und ich bedauerte, wie Jacopo, nicht meinen letzten Blutstropfen für dasselbe vergießen zu können.

Der Mensch kann seinen Schmerz nicht ganz für sich behalten, sondern muß irgend jemand zum

Vertrauten seiner Leiden machen, und sollte er, wie Tasso, den Mauern seines Kerkers, oder wie Pellico, einem Tische sein Unglück klagen. Ich wählte den Ausweg, mit einer Stecknadel auf den Rand der Briefe Jacopo's zu schreiben, ohne mich darum zu kümmern, was aus dem Buche werden könne. Wer hätte mir damals sagen sollen, daß dies kostbare Depot meines einsamen Schmerzes von meiner Schwester entdeckt, sorgsam bewahrt und eines Tages dazu dienen würde, einige Eindrücke jener traurigen Augenblicke, deren quälende Wirklichkeit keine Erinnerungen zurückrufen kann, mir wieder zu vergegenwärtigen.

XIII.

War mein Herz voll, meine Seele traurig, niedergeschlagen und entmuthigt, quälte mich die Ungewißheit meines Schicksals und beherrschte meine Aufmerksamkeit, so vertraute ich meinem Lieblingsbuche an, was mich bekümmerte und was ich am schmerzlichsten vermißte. Diese geheimnißvollen Ergüsse erleichterten mein Herz, und machten, daß ich mich hierauf mit mehr Ruhe meiner gewöhnlichen Lectüre überlassen konnte.

«Bleiben Sie nur sitzen,» rief mir eines Mor-

gens Minghini zu, als er mich über meinen Büchern traf; «Ihnen giebt man gern Bücher — — Sie benutzen sie doch.»

«Wie glücklich würde ich mich schätzen,» gab ich zur Antwort, «sperrte man mich zehn Jahre in eine Festung, vorausgesetzt, daß ich Bücher und Schreibmaterial bekäme.»

«Es hängt nur von Ihnen ab, ein viel beßres Geschick zu erhalten.»

«Mein Schicksal hängt nicht von mir ab, wie ich Ihnen schon gesagt; mein böser Stern hat mich in dies Unglück geführt. Uebrigens bitte ich Sie um Erhaltung Ihres Wohlwollens.»

«Sehen Sie denn nicht,» entgegnete Minghini, mir die Hand drückend, «daß ich für Sie, wie für eine Waise sorge? Was ich nur thun kann, Ihre Lage zu mildern, soll geschehn; allein in Bezug auf die Strafe, die Sie treffen wird, kann ich nichts thun, und leider, ich wiederhole es, wird sie kapital sein, wenn — — —» er vollendete diese Phrase nicht.

«Wenn der Himmel es so gewollt hat,» fügte ich hinzu, und machte Minghini meinen Abschiedsgruß.

Ehe ich meine Lectüre fortsetzte, schrieb ich auf den Rand meines Buchs: «Aber ich sterbe unbefleckt.» — Da mir Minghini versichert hatte, die Verhöre würden einige Zeit ausgesetzt werden,

so studirte ich das Italienische fleißiger, wie je, und theilte meine Zeit noch methodischer ein, wie bisher, indem ich mich nach der Uhr einer nahen Kirche richtete.

XIV.

Die Tage waren läger, die Atmosphäre weniger feucht und der Himmel weniger neblicht geworden. Selbst im Kerker fühlte man die Rückkehr des Frühlings, und ich hatte mein Fenster geöffnet, um die zwar noch frische, aber schon von den Strahlen der Märzsonne erwärmte Luft zu athmen. Augen und Hände zum Himmel erhoben, rief ich: «Dorthin gehen wir also Alle, um nicht wiederzukehren. Dies Geheimniß, das noch kein Sterblicher durchdrungen, werde ich bald kennen lernen! Mit der Stirn an die eisernen Stäbe gelehnt, blieb ich lange regunglos in jene schmerzhaften Träumereien versunken, wo die Seele von einem traurigen Gegenstande, ohne ihn zu erschöpfen, zum andern übergeht, und, so zu sagen, zwischen der Erde, die sie von sich weiß, und dem Himmel, dem sie nicht zu nahen wagt, schwebt. Weder die Sonne, die dem Mittag zueilte, und Ströme von Licht verbreitete, noch das Gezwitscher der Vögel auf den Dächern und Bäumen vor meinem Fenster konnten mich

meinen düstern Träumen entreißen, denen ich mich mit einer Art schmerzhafter Wollust hingab. Zum Glück trat der Kerkermeister mit Büchern ein, die mir Minghini sandte.

«Bravo! lieber Riboni,» rief ich, «Sie bringen mir Nahrung für den Geist. Wie sehr danke ich Ihnen dafür!»

«Mir wäre eine Flasche Wein lieber,» gab er zur Antwort, und legte die Bücher auf mein Bett. «Wozu nützt's, sich da die Augen zu verderben? Man wird traurig, zehrt sich ab und ändert an seiner Sache dadurch nichts.»

«Lassen Sie zwei Flaschen Wein bringen, Riboni, und vom besten — — verstanden!»

«Gleich, Signor.»

«Und in einigen Tagen, zu meinem Geburtsfeste, wollen wir Cisalpino und seine Gehülfen in Thätigkeit setzen.»

«Bravo! das heißt doch gesprochen, wie ein Franzose; Sie werden sich dabei nicht übel befinden. Ich hatte die Franzosen immer sehr gern; alle, mit denen ich in dem Militairgefängnisse, dessen Schließer ich war, zu thun hatte, waren, wie ich gestehen muß, muntre Bursche, die noch eine Stunde vorher, ehe sie erschossen wurden, tranken und sangen. Als man den einen, er war groß und schön, wie Sie, und hatte seinen Brigadier im Duell getödtet, zum Richtplatz abholen wollte, pfiff er

wie eine Amsel. Wartet einen Augenblick, sprach er, bis ich das letzte Glas getrunken. — Auf Ihre Gesundheit, Riboni! und er leerte es mit einem Zuge. Freilich that mir's Leid, einen so hübschen Burschen auf diese Art umkommen zu sehn; er nahm mich aber mit den Worten bei der Hand: Besser zwölf Kugeln in den Leib und den Tod, als in die Eisen. — Mein Gott! er ging schneller, wie die Gendarmen, ließ sich nicht einmal die Augen verbinden und kommandirte selbst Feuer. Glauben Sie aber wohl, daß er so entschlossen gewesen wäre, wenn er nicht vorher seine Kehle mit ein Paar Flaschen Wein angefeuchtet?»

«Wenn mir statt jenes infamen Galgens das Erschießen bevorstände,» rief ich, «so sollten Sie sehn, Riboni, ob ich nicht so wohlgemuth zum Tode ginge, wie jener Franzose.»

«Ei! wer wird daran denken, Sie müssen lustig sein. Ich will vom besten Burgunder holen; unterdessen vertreiben Sie sich die Zeit mit Ihren Büchern.»

«Zur Zeit der Franzosen sang man also in den Gefängnissen; allein jetzt — —.»

Riboni zuckte die Achseln, schnell hinzufügend: «Man muß geduld haben,» und schloß die Thür. Bald darauf kam er wieder, und brachte mit zweien seiner Gehülfen mein Mittagsessen und den Wein.

«Laßt uns diesen Burgunder ein wenig kosten,»

begann ich heiter; «Riboni, Gläser her!» Sobald sie da waren, füllte ich sie.

«Auf die Gesundheit des Signor Franzese,» rief Riboni, und seine beiden Gehülfen wiederholten es, indem sie ihre Gläser auf einen Zug leerten.

«Nun, was denken Sie?» meinte Riboni, mit den Lippen schnalzend, «ist das nicht ein Weinchen?»

«Ein zweites Glas!» rief ich, «um das Urtheil zu bestätigen.»

«Habt Ihr oft von dieser Sorte getrunken?» fragte Riboni seine Leute.

«Wein von Palazuolo,» meinte der eine.

«Geh' mit Deinem Wein von Palazuolo; man sieht's, daß Du in Deinem Leben nicht hinter dem Ofen vorgekommen bist. Ha, ha! wärst Du in Frankreich gewesen, wie ich; aber wir wollen den Signor essen lassen; trinken Sie von unsrem Landeswein,» sagte er hierauf zu mir, «das wird Ihnen gute Laune machen. Sie können versichert sein, daß es uns alle Mal Leid thut, wenn Sie traurig sind. — «Heda! Ihr Kerls,» rief er seinen Leuten zu, «vorwärts! Cisalpino erwartet uns.»

Das Mitleid dieses Mannes und seine Theilnahme an meinem Geschick, die er öfters zeigte, hatten mich mehr, wie einmal gerührt; denn während er pünktlich seine Pflichten erfüllte, wußte er doch deren Strenge zu mildern, und ich lasse hier

mit seiner Humanität die verdiente Gerechtigkeit widerfahren. Nicht selten führte er durch irgend ein passendes Wort Ruhe und Resignation in mein Herz zurück, und ich würde mich der Undankbarkeit zeihen, wollte ich nicht seinem Benehmen gegen mich alles Lob ertheilen.

Um diese Zeit fing ich an, die hauptsächlichsten italienischen Dichter auswendig zu lernen, um mich am Nachdenken zu hindern, und um den Martern der Ungewißheit zu entgehn. Sobald sich die Traurigkeit meiner bemächtigen wollte, fing ich sogleich an, mir mehre hundert Verse aus Dante, Tasso, Petrarka oder Ariost einzuprägen, und ließ nicht eher nach, bis ich sie vollkommen wußte. Dann wiederholte ich die, welche ich an den vorigen Tagen gelernt, und rettete mich durch diese gewaltsame Uebung des Gedächtnisses vor den Qualen der Einbildungskraft und des Herzens; allein wie leicht war diese künstliche Ruhe zu trüben!

XV.

Der März nahte seinem Ende, und noch immer war ich nicht vor die Commission gerufen worden; schweigend und traurig gingen mir die Tage vorüber. Oft brachte ich Stunden damit zu, in

den Worten und Redensarten, die sich zufällig meinen Augen darboten, indem ich die Bücher aufschlug, für mich irgend eine Vorbedeutung zu finden. Manchmal sagte ich auch zu mir: «Wenn in den drei Zeilen rechts oben des aufgeschlagnen Blattes die Zahl der Worte mit gleichen Buchstaben vorherrschend ist, so ist dies ein Zeichen, daß Du Nachricht von den Deinen bekommst, oder in vier Monaten noch am Leben bist» — und ich freute oder ärgerte mich, je nachdem das Orakel günstig oder ungünstig gewesen war. — Ein angeborner Aberglaube, der, bei gewöhnlichen Lebensverhältnissen, im Herzen des Menschen schläft, sich aber ermuntert, wenn ihn die Stürme des Unglücks treffen und er allein einen Kampf zu bestehen hat, wo sein Liebstes auf Erden auf dem Spiele steht.

Eines Tags, es war der zweite April, hatte ich früh alle meine Orakel befragt, und alle hatten mir günstig geantwortet. Meine Stimmung war daher weniger düster, wie gewöhnlich; ich las ruhiger und mit mehr Nutzen, und als die Sonne am Himmel höher kam, öffnete ich mein Fenster, um auch ihren wohlthätigen Einfluß zu genießen. Die Bäume, die ich seit einigen Tagen nicht gesehn, hatten sich mit Laub bedeckt, und meine Augen ruhten mit Entzücken auf diesem zarten Grün, dem Embleme des Frühlings, auf diesen elastischen Zweigen, deren Spitzen ich nur sah, und deren an-

muthiges Schwanken ich mit dem Augen verfolgte. Es schien mir, daß dies erste frische und grüne Laub für mich von günstiger Vorbedeutung sei. Es war das Symbol der Hoffnung, ein himmlisches Zeichen, daß mein für die Freude todtes Herz wieder neues Leben erhalten könne, wie diese Zweige, die, kürzlich nackt und blätterlos, jetzt mit neuem Grün sich schmückten. Eine sanfte Melancholie verdrängte immer mehr die bittre Traurigkeit und düstre Muthlosigkeit meines Herzens; meine Gedanken nahmen eine freundlichere Farbe an, und ich fühlte mich wieder aufleben. «Wer weiß,» sagte ich zu mir, «ob der Gott, der in der Kälte des Winters selbst das unbedeutendste Gräschen schützt, um es im Frühlinge durch seine Sonne neu beleben zu können, dich nicht auch diesem Grabe entreißt, um dich dem Leben und der Freude wiederzugeben?»

Immer mehr nahm in mir die Hoffnung über Hand, daß sich irgend etwas für mich Glückliches ereignen, und Gott mir in seiner Barmherzigkeit Hülfe und Trost senden werde. Den gangen Tag blieb ich in dieser Stimmung, und meine Hoffnungen beschäftigten mich noch einen Theil der Nacht, bis ich am Ende, des hin und her Gehens müde, mich mit dem Gedanken zu Bett legte: «Wer weiß, was Dir Gutes morgen begegnet.»

Mein Schlaf war Anfangs ruhig, bald aber

fing ich an zu träumen. Noch jetzt ist dieser Traum in meinem Gedächtnisse so lebendig, wie an dem Morgen, wo ich, voll des angenehmen Eindrucks, den er auf mich gemacht, erwachte. Es schien mir nämlich, als sähe ich in weiter Ferne die Alpen mit ihren beschneiten Gipfeln und ihren Gletschern, vor ihnen aber über Berge und Felsen eine schmale, abschüssige Straße, und auf ihr, wo jeder Schritt gefährlich und jeder Sturz tödtlich war, noch sehr fern die Theuern meines Herzens. Ich sah ihre Schlitten und hörte den Klang der Glocken ihrer Maulthiere.

Meine Aufregung hierüber war so groß, daß ich ganz in Thränen und kaum athmend erwachte, und als nach einiger Zeit der Schlaf meine Augen von Neuem schloß, kehrte der Traum wieder, — — immer wieder sah ich die Alpen, und fortwährend scholl mir das Geklingel in die Ohren.

XVI.

«Dieser so deutliche, so ununterbrochene Traum,» dachte ich, als ich aufstand, «bedeutet gewiß irgend eine gute Nachricht; ich fühl's in meinem Herzen, daß ein Trost mich erwartet. — Gott! wenn ich das Glück hätte, noch einmal meine Schwester zu umarmen, welche Freude!»

Diese entzückende Hoffnung, die ein Traum in mir erregt, beschäftigte mich seit Stunden, als mein Kerker schnell geöffnet wurde, und Minghini mit lächelnder Miene, ein Papier in der Hand, eintrat.

«Lesen Sie, lesen Sie,» rief er, ohne mich zu grüßen.

Ich nahm das Blatt, das er mir reichte, um es zu lesen, fühlte aber gleich bei den ersten Worten eine solche Rührung, eine solche plötzliche Freude, daß ich mit dem Ausruf auf die Kniee fiel:

«Mein Gott, mein Gott! wie danke ich Dir!»

Minghini unterbrach mich nicht in den Ergüssen meines dankbaren Herzens, und ließ mich ungestört beten, und knieend die hellen Thränen in den Augen, den Brief meiner Schwester lesen, der mir ihre Ankunft zu Mailand mit ihrem Gatten und ihrer Tochter meldete.

Als ich mich erhob, sah ich auch in seinen Augen Thränen, und warf mich ihm in die Arme. Er stieß mich nicht zurück, und drückte mich, ohne zu fürchten, sich zu compromittiren, mit einer Wärme an's Herz, als wenn er mein bester Freund gewesen wäre.

«Sie sind da, sie sind da!» wiederholte ich schluchzend; «aber ist's auch wirklich war?»

«Ihre Schwester hat dies Billet eben geschrieben; ich komme jetzt von ihr.»

«Sie haben mit ihr gesprochen! — Wie be-

findet sie sich? Ihre Gesundheit hat doch nicht durch die Strapazen der Reise und den Kummer, den ich ihr gemacht, gelitten? Was machen ihre Tochter und mein Schwager? Gott! wer hätte gedacht, daß ich eine solche Freude haben sollte. Werde ich sie gleich sehen können?»

«Hinge es von mir ab, ja; allein Sie sind in Salvotti's Händen und müssen sich deshalb an ihn wenden. Ich fürchte aber — —»

«Er sollte mir es verweigern und so barbarisch sein, mich zu hindern, die Meinen zu umarmen, die über hundert Meilen gemacht, um mich zu sehen, und Alles verlassen, dem Winter und den Gefahren einer Reise über die Alpen getrotzt haben, um mich aufzusuchen und zu trösten! Nein, ich kann's nicht glauben; solche Grausamkeit ist in unseren Tagen unerhört!»

«Ich wünschte es. — Sprechen Sie mit Salvotti, rathe ich Ihnen, und zwar heute noch, um zu bewirken, daß er Ihre Familie nicht sogleich von Mailand wieder fortschickt.»

«Das wäre infam, und sollte er die Macht dazu haben?»

«Zweifeln Sie nicht daran; er vermag viel, wie ich Ihnen schon oft gesagt, und was er thut, wird immer vom Kaiser sanctionirt. Kurz, er kann über Ihr Geschick entscheiden, und ich wiederhole es, wenn Sie wollen, daß die Ihrigen bleiben, und

wenn Sie sie sehen wollen, so thun Sie heute einen Schritt bei Salvotti, der sich dadurch sehr geschmeichelt fühlen wird.»

«Weil Sie es denn für unerläßlich halten, so sagen Sie ihm, er solle mich vor die Commission rufen lassen.»

Von Neuem las ich die Zeilen, welche die gute Schwester so nahe bei mir geschrieben und drückte sie an meine Herz.

«Gott wird nicht zugeben,» sagte ich zu Minghini, und nahm ihn bei der Hand, «daß eine solche aufopfernde Zärtlichkeit unbelohnt bleibt! Er kann nicht gestatten, daß Menschen uns solches Leid zufügen. — — Meine Schwester sollte wieder abreisen, ohne mich gesehn zu haben! — Unmöglich, nicht wahr?»

«Ich hoffe es — — wenn ich könnte; — aber Salvotti hat, wie Sie wissen, alle Macht in den Händen.»

«Und wenn er mein Gesuch abweist?»

«So müssen Sie deshalb nicht verzweifeln; ich werde für Sie und Ihre Schwester thun, was ich thun kann; unterdessen genießen Sie die Freude, sie da zu wissen.»

«Ich hätte nicht erwartet, daß meine Verwandten Pässe nach Mailand erhielten.»

«Es ist dies eine Gunst, und ich bin nicht daran Schuld, wenn es die letzte ist.»

«Ich danke Ihnen,» sprach ich mit einer Stimme, die meine Rührung hinlänglich verrieth. «Sie sind ein braver Mann, und Gott wird Ihnen vergelten, was Sie für mich thun. —» Wir umarmten uns von Neuem.

«Ueberlassen Sie sich nicht zu sehr Ihrem Gefühl, und sagen Sie sich nicht zu oft, daß Sie die Ihrigen bald sehen werden. Einige Tage, vielleicht Wochen dürften noch vergehen, und Sie würden sich also nur unnöthiger Weise aufregen und dadurch Schaden thun. — Adieu — aber ich vergaß einen Brief von Ihrem Vater; hier ist er; in einer Stunde geben Sie ihn, sowie das Billet Ihrer Schwester, an den Schließer wieder ab.» — Minghini entfernte sich, ehe ich ihn für diese neue Gunst danken konnte. Meine Briefe in der Hand, fiel ich neben meinem Bette auf die Kniee, an derselben Stelle, wo ich so oft die schmerzlichsten Seufzer ausgestoßen, und glühende Thränen vergossen. «Allmächtiger Gott,» murmelte ich mit leiser Stimme, «sei gelobt! daß Du mir armen Verlassenen meine Schwester, meinen Schutzengel sandtest. Einsam und den Tod vor Augen, glaubte ich sterben zu müssen, ohne daß eine Hand die meine drückte, und jetzt sind Sie bei mir die theuern Verwandten! Alle meine vergangenen und zukünftigen Leiden biete ich Dir, o Gott, zum Preis für diese Wohlthat! Ich bin nicht mehr der Verbannte, der lei-

bende Gefangene, nein! — Herzen, die mich lieben, sind da, um mich zu unterstützen, zu beklagen und über mich zu wachen. Es giebt also noch Freuden in den Gefängnissen und die Thränen, die man dort weint, sind nicht alle bitter! — Thränen? — — ach! wie viel werden nicht mein alter Vater, meine armen Verwandten um mich vergossen haben.»

Der Gedanke an meinen Vater erinnerte mich an seinen Brief, den ich noch ungelesen in der Hand hielt. Ich fand ihn so gut, so zärtlich, so väterlich, daß ich ausrief: «Meinen Dank, bester Vater, für Deinen Segen. Weil Du mir verzeihst, wird mir Gott auch verzeihn. Da Du mich segnest, so sterbe ich muthig und in Frieden. — — Der Segen meines Vaters und die Ankunft meiner Schwester und der Meinen, o Gott! ist zu viel Glück nach solcher Pein!»

Meine Briefe lesend, und sie mit Thränen und Küssen bedeckend, durcheilte ich mit großen Schritten mein enges Gefängniß. Bald sprang ich vor Freuden, bald blieb ich stehn, bald setzte ich mich auf meinen Stuhl oder mein Bett, indem ich jeden Augenblick wiederholte: «Sie sind da.» In meinem Rausch nahm ich meine Guitarre aus ihrem Futteral, und indem ich die Saiten einzeln berührte, rief ich jeder zu: «Sie sind da!» — Diese leidenschaftliche Freude, die sich meiner bemächtigt, diese

Trunkenheit des Herzens, in der vergangnes und zukünftiges Unglück untergegangen, dauerte noch, als die Riegel klirrten, und Riboni kam, um mir in aller Eile die Briefe abzuverlangen.

«Noch einmal muß ich sie lesen.»

«Nein, ich muß sie gleich haben. — Sie sind ja recht heiter? Nun ich freue mich darüber, weil Sie so gut sind; also die Briefe!»

Riboni ging; aber noch keine zwei Minuten waren vorbei, so öffnete sich die Thür von Neuem und Salvotti trat ein, der sich mir mit heiterer, anmuthiger, selbst einnehmender Miene näherte.

«Sie haben mich zu sprechen verlangt,» begann er, «was haben Sie mir zu sagen?»

«Ich wollte Sie um Erlaubniß bitten, meine Familie sehen zu dürfen.»

«Das steht nicht in meiner Gewalt,» erwiederte er mit einer Art vornehmen Bedauerns; «Ihr Prozeß ist noch nicht beendigt, das Geheimniß darüber dauert noch, und das Gesetz erlaubt nicht, es zu brechen.»

«In gewöhnlichen Fällen, nein; allein sollte nicht meine Eigenschaft als Fremder, abgesehn noch von unsern besondern Verhältnissen, eine Ausnahme zu Gunsten meiner Verwandten erlauben?»

«Um besondere Gunstbezeugungen zu erhalten,» versetzte Salvotti in einem sanften und überredenden Tone, «müssen Sie sich wenigstens deren wür-

dig gemacht haben. Sie lieben ihre Verwandten, sind erfreut, sie hier zu wissen, und gerührt von ihrer sorgsamen Eile, nicht wahr?»

Der Ausdruck meines Gesichts und der zum Himmel erhobene Blick waren eine beredtere Antwort, als sie durch Worte möglich gewesen.

«Sie wünschen sehnlichst, sich den Ihrigen dankbar zu zeigen; — dann müssen Sie aber auch das Sprüchwort bedenken: Wer den Zweck will, der will auch die Mittel. Wir wollen hier ganz im Vertrauen und als gute Freunde sprechen; vergessen Sie meine Eigenschaft als Richter, und sehen Sie in mir nur einen uneigennützigen Mann, der mit Ihnen über Ihre mißliche Lage und die Mittel, sie zu verbessern sich besprechen will. Sie wünschen die zu sehn, die Ihnen eben eine so aufopfernde Freundschaft bewiesen haben, und kein Wunsch kann natürlicher und gerechter sein; allein was, sagen Sie mir, was haben Sie gethan, daß die Commission sich gegen Sie rücksichtsvoll und gefällig zeigen soll? War Ihr Benehmen gegen sie im Geringsten fügsam und unterwürfig? Denken Sie wirklich, die Commission müsse mit ihrem hartnäckigen Schweigen zufrieden sein, und können Sie hoffen, sie werde zu Ihren Gunsten die Strenge mildern, die das Gesetz befiehlt? Nur von Ihnen hängt es ab, daß diese Strenge der mildesten Behandlung Platz macht. Es kostet Ihnen nur ein Wort, um auf

der Stelle Ihre Schwester und Ihren Schwager zu sehn, die man außerdem, wie ich Ihnen versichere, bald zwingen wird, nach Frankreich zurückzukehren, ohne Sie umarmt zu haben.»

«Arme Schwester!» rief ich.

«Gewiß ist sie sehr zu bedauern,» fügte Salvotti mit theilnehmender Miene hinzu, «denn sie wird Ihnen allein die Schuld von diesem schrecklichen Verdruß geben müssen, den Sie augenblicklich in Freude und Glück verwandeln könnten, denn sie ist ganz in der Nähe, sie wartet auf uns, und in einer Minute können Sie in ihren Armen sein.»

Convulsivisch fuhr ich mit der Hand an die Stirn, meine Finger zogen sich dort krampfhaft zusammen, und lange nachher blieb ihr Eindruck noch sichtbar.

«Hören Sie, mein Freund,» nahm Salvotti wieder das Wort, «Ihr Schmerz geht mir zu Herzen; Sie sind jung, voll Thatkraft und Muth, ließen sich von den Ereignissen und von Ihrer Umgebung hinreißen, an politischen Ränken Theil zu nehmen und wollen jetzt Ihr Leben und Ihre theuersten Hoffnungen einem falschen Gefühl von Ehre zum Opfer bringen. Die Ehre hat, was ich so gut wie jeder Andere weiß, Pflichten und Gesetze, die man nicht verletzen darf; wer aber seine Verbindlichkeit übertreibt, fällt in denselben Fehler, wie die, welche aus übermäßiger Frömmigkeit sich

allen Kleinlichkeiten der Bigotterie und des Aberglaubens hingeben. Warum handelt es sich in Ihrer Lage? — Sie haben versprochen, die Ihnen anvertrauten Geheimnisse nicht zu verrathen und Niemand zu compromittiren, und halten es für eine heilige Pflicht, Ihr Wort nicht zu brechen. Dies heißt als Mann von Kopf und Herz handeln, wie ich Ihnen offen sage, da ich jetzt als Freund mit Ihnen spreche; ausgenommen jedoch, wenn Sie sich dadurch nicht mit Lebensgefahr Verbindlichkeiten auferlegen, die Ihnen kein Mensch dankt, und die Niemand nützen. Daß Sie einen hohen Werth darauf legen, daß die Ihnen theure Ehre vor der Welt nicht im Geringsten besudelt werde, begreife ich wohl; denn es ist dies die erste Bedingung der Existenz für den, der in der Gesellschaft respectirt sein will. Daß Sie in Frankreich lieber auf dem Schaffot geendet, als in einem politischen Prozeß einige Schwäche gezeigt hätten, wird durch die Oeffentlichkeit des dortigen Verfahrens leicht erklärlich. Der junge Enthusiast, der in einem unbewachten Augenblicke sich in ein Komplott einließ, kann vor den Assisen keine Reue zeigen und darf seinen Irrthum nicht bekennen, ohne sich in der öffentlichen Meinung für immer um alle Achtung zu bringen. Es ist dies die traurige Folge Ihrer Preßfreiheit und der von den Liberalen so gerühmten Oeffentlichkeit der richterlichen Verhand-

lungen. Dagegen kann bei uns der Angeklagte, ohne für seine Ehre fürchten zu müssen, seinen guten Willen und seine Reue beweisen.»

Salvotti, der mich nicht aus den Augen gelassen, zeigte jetzt in seinem Blick einen solchen Ausdruck von theilnehmender Güte, der seinem Angesicht einen Reiz gab, wie man ihn auf Gemälden in den Zügen des Versuchers findet. Er unterbrach einen Augenblick seine Rede, um mir eine Prise Tabak anzubieten, und fuhr dann fort:

«Die einzige Gunst, das einzige Glück, worauf Sie jetzt Anspruch machen, besteht darin, Ihre Familie zu sehn; was würden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen verspräche, bald mit den Ihren nach Frankreich zurückkehren zu können? Ich sage nichts von Ihren Studien und von der literarischen und politischen Laufbahn, die Sie mit Ehren zu durchlaufen berufen waren, und der Sie sich wieder eifriger als je widmen würden.»

Ich betrachtete Salvotti, ohne ein Wort zu sagen.

«Sie dauern mich,» fuhr er fort, «und Ihre Hartnäckigkeit und Verblendung hindern mich nicht, Ihre Kenntnisse und Ihren Charakter zu schätzen. Wohin wird dies Alles führen? — Ich habe es Ihnen schon hundert Mal gesagt, auf's Schaffot, und jetzt füge ich hinzu, daß Sie Ihre Verwandten nicht umarmen dürfen. Um ihnen diesen Schmerz

zu ersparen, um dem Schaffot zu entgehn und die Freiheit zu erhalten, was verlangt man von Ihnen? Sollen Sie vielleicht sagen, was Sie in Italien vorgenommen, und die Namen derer nennen, mit denen Sie sich vorläufig besprochen haben? — Keineswegs; wir sind jetzt überzeugt, daß Sie nicht Zeit hatten, mit den Unterthanen Sr. Majestät Ränke anzuspinnen. Warum handelt es sich also? — Um weiter nichts, als daß Sie der kaiserlichen Regierung ganz aufrichtig sagen, was Sie von den geheimen Gesellschaften der Schweiz, Piemonts, Frankreichs und Deutschlands wissen, daß Sie alle einflußreiche Mitglieder der Carbonari und anderer Secten in diesen verschiedenen Ländern nennen, alle Projecte und Intriguen der italienischen Verbannten entdecken und diejenigen von ihnen bezeichnen, die fortwährend conspiriren. Um diesen Preis mache ich mich im Namen des Kaisers verbindlich, Sie spätestens in einigen Wochen mit den Ihrigen nach Frankreich zurückzuschicken.»

Salvotti schwieg wieder, und suchte auf meinem Gesicht zu lesen, was in meinem Innern vorging.

«Nun,» begann er nach einigen Augenblicken wieder, «Sie antworten nicht, betreten nicht schnell diesen Weg des Heils, der Ihnen geöffnet worden? Was kann Sie zurückhalten? — Etwa die Furcht, man werde entdecken, daß Sie der kaiserlichen Re-

gierung Nachweisungen gegeben? Wie könnte dies aber sein, da bei uns Alles verborgen bleibt und Staatsgeheimnisse nie durch die Indiscretion der Presse laut werden. Fürchten Sie, daß die von Ihnen genannten Personen von den betreffenden Regierungen verfolgt werden würden? In Frankreich und der Schweiz ist dies aber, wie Sie wissen, unmöglich, und eine bloße Aufsicht wäre Alles, was man sich gegen sie erlauben würde. Was kann Sie also zurückhalten, frage ich, da Niemand Ihretwegen direct compromittirt oder verhaftet werden würde? Wäre es vielleicht ein Ehrenpunkt? Ich begreife wohl, daß man der Ehre alle seine Neigungen und sein Leben selbst zum Opfer bringen kann, wenn man gewiß ist, daß unser Andenken befleckt werde, sobald wir eins ihrer Gebote verletzen. Aber, junger Mann, bedenken Sie wohl, daß dies hier nicht der Fall ist. Geben Sie auch unserem Rathe nach, so bleibt Ihre Ehre doch jedenfalls gedeckt; dagegen kann sie gefährdet werden, wenn Sie das Gegentheil thun, indem es ganz von uns abhängt, Ihr Andenken zu besudeln und Sie für schwach auszugeben, waren Sie auch noch so heroisch. Ist der Prozeß nicht geheim und können wir Ihr Benehmen nicht darstellen, wie wir wollen, ohne fürchten zu dürfen, Lügen gestraft zu werden?»

«Ach, mein Gott!» rief ich, die Hände faltend.

«Also, armer Unsinniger, sind Sie im Begriff, sich auf dem Altare einer Gottheit der Convenienz zu opfern, und ihretwegen die Stimme der Natur zu ersticken, die Ihnen zuruft, Ihr Leben zu erhalten und die Freiheit wieder zu gewinnen, um zum Glück eines verehrten Vaters und einer geliebten Schwester beitragen zu können! Die wahre Ehre wie die wahre Religion verlangen, seines Gleichen nichts Uebles zuzufügen und sie nicht zu betrüben; schweigen Sie aber ferner, so stürzen Sie die theuern Verwandten, welche Ihnen eben einen so großen Beweis von aufopfernder Zärtlichkeit gegeben, in Verzweiflung, während Ihre Offenherzigkeit dies vermiede und übrigens Niemandem schadete. Wählen Sie, ich wiederhole es. Wenn Sie die Stimme der Vernunft hören, wenn es Ihnen am Herzen liegt, Ihrem Vater und Ihren Verwandten das ärgste Leid, das es geben kann, zu ersparen, und wenn Sie endlich begreifen, daß Sie sich für eine Chimäre und für Leute opfern, die sich jetzt wenig um Ihre verhängnißvolle Lage kümmern, und denen es nicht einfällt, das Geringste zu thun, um Sie daraus zu befreien, so werden Sie der Wahrheit huldigen und dem Kaiser guten Willen und eine lobenswerthe Unterwerfung zeigen, der Ihnen in seiner Huld, wie ich hiermit feierlich verspreche, erlauben wird, in einigen Wochen in Ihr Vaterland zurückzukehren. — — Bedenken Sie auch,» fügte

er mit erhobener Stimme hinzu, «daß es bald nicht mehr Zeit sein wird, so wohlfeil eine so hohe Gunst zu erkaufen. Sind die Prozeßacten aus meinen Händen, was bald der Fall sein wird, und an den Senat von Verona geschickt, so hat sich die Lage der Dinge geändert; die Sache würde dann weder geheim, noch ohne Umstände abgethan werden können, und Ihre Geständnisse würden, wegen des Verzugs, an Werth verlieren. Was jetzt für uns einige Wichtigkeit haben kann, verliert diese in ein Paar Monaten, wenn der letzte Heerd der Revolutionen, Spanien, von Jakobinern und Anarchisten gereinigt sein wird. Ueberlegen Sie das wohl, ehe Sie mir antworten. Sie besitzen zu viel Geist, um nicht der Wahrheit meiner Worte und der Güte meiner Absichten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen!»

Da ich fortwährend schwieg, fragte mich Salvotti lebhaft:

«Haben Sie mich verstanden?»

«Nur zu gut,» erwiederte ich, und gab mir alle Mühe, meine schmerzhafte Entrüstung zu unterdrücken. Dem Unglücklichen, der ertrinken will, von Weitem einen rettenden Zweig zu zeigen, den er nicht erreichen kann, heißt seine Verzweiflung in dem verhängnißvollen Augenblicke verdoppeln. — «Hindert mich mein schreckliches Geschick, Ihren

guten Absichten zu entsprechen, so beklagen Sie mich.»

«Sie bleiben also,» versetzte Salvotti mit der ihm eignen Ironie, «taub für meinen Rath, weisen Leben, Freiheit und was Se. Majestät in ihrer Großmuth für Sie thun könnte, zurück, und gleich einem Unsinnigen, gleich einem herzlosen Sohne, verdammen Sie Ihre Familie dazu, Sie am Galgen sterben zu sehn!»

«Um Gottes Willen!» rief ich, «es ist genug. Was Sie von mir verlangen, ist nicht in meiner Gewalt; ersparen Sie mir also tausend Mal ärgere Qualen, als der Tod, mit dem Sie mich bedrohen, selbst ist. Behandeln Sie mich so streng, wie Sie für gut halten; gern will das Aergste ertragen, nur lassen Sie es meiner Familie nicht entgelten, und wenden Sie Ihre Gewalt nicht an, sie von Mailand zu entfernen. Nehmen Sie ihr die Hoffnung nicht, mich noch einmal zu sehen; ich ersuche Sie im Namen des Kaisers darum, dessen Güte zu groß ist, um solche Barbarei zu dulden.»

«Der Kaiser,» rief Salvotti, dessen blasses Gesicht den Ausdruck der Kühnheit und des Zorns angenommen, «hat kein Mitleid mit verstockten Sündern, die, wie Sie, bis zum letzten Augenblicke in ihrer Verhärtung und Unbußfertigkeit beharren. — Adieu, heute haben Sie Ihrem Todes-

urtheile das letzte Siegel aufgedrückt. — Stirbt Ihr Vater vor Jammer und werden Ihre Verwandten ein Raub des bittersten Grams, so haben Sie allein die Schuld. Ich wollte Sie retten; es ist mir nicht gelungen, nun wohlan! so nehme die Gerechtigkeit ihren unwandelbaren Gang.»

Meine Erbitterung nach diesem Auftritte war grenzenlos; ich hielt mich von Gott und Menschen verlassen, und der quälende Paroxismus meiner Verzweiflung endigte nicht eher, bis ich mich völlig erschöpft fühlte. Ich setzte mich nun auf's Bett; das Bild meiner Schwester bemächtigte sich meiner Einbildungskraft; meine Thränen flossen und mein gepreßtes Herz fühlte sich erleichtert. Ich könnte sie wiedersehn, dachte ich, die theuern Verwandten, sie umarmen und mit ihnen zurückkehren! — Nun schienen mir Salvotti's Worte weniger treulos, weniger gehässig, und seine Sophismen bekamen in meinen Augen das Ansehn der Wahrheit. «Hat er nicht Recht,» sagte ich zu mir, «wenn er sagt, daß ich mich einem Phantom meiner Einbildungskraft opfre?» Wer wird durch meine Aussagen compromittirt und wer leidet dadurch? — Niemand. — Und wer sind die, für welche ich mein Theuerstes auf Erden zum Opfer bringe? — Leute, die bald, selbst meinen Namen vergessen haben werden, und die, wenn ihre Sache triumphirte, ebenso gebieterisch und intolerant sein würden, wie

ihre Gegner — — und wegen solcher Bedenklichkeiten soll ich auf dem Schaffote umkommen und mein Andenken besudelt sehn? — «Dies können sie aber!» rief ich und sprang hastig auf, «sie sind es im Stande!»

«Wer wird die Geheimnisse des Kerkers und einer verborgnen Procedur durchdringen wollen und können, um meine Ehre zu rächen? — Der Lohn für meine Aufopferung und meine Gewissenhaftigkeit, mein Wort zu halten, ist also die Gleichgültigkeit und das Vergessen meiner sogenannten Freunde, sowie der Zweifel an meiner Festigkeit und meinem Muthe. Genügte ich dagegen dem Verlangen Salvotti's, so würde ich auf der Stelle in die Welt zurückkehren, würde meinem Vater seine Gesundheit wiedergeben, und meine Schwester würde morgen mit ihrer Louise und ihrem Gatten bei mir sein. Dann, in vierzehn Tagen reisten wir zusammen ab, passirten die Alpen, kämen nach Frankreich — — nach Paris — Gott! wer könnte dem widerstehn. Die heiligen Pflichten der Natur machen mir's zum Gesetz, ich muß; Gott will's!»

Sofort ging ich an die Thür und pochte wiederholt; die Schildwache kam herbei; «Riboni — Salvotti,» rief ich ihr zu, «Salvotti.»

Der Klang dieses letztern Namens machte aber einen so seltsamen und übeln Eindruck auf mich, daß ich ihn nur mit dem vergleichen kann, den ein

Unglücklicher empfindet, der in seiner Verzweiflung den Teufel angerufen. Kalter Schweiß trat mir auf die Stirn, und den Blick starr nach der Thür gerichtet, gleichsam in Erwartung der gefürchteten Erscheinung, empfand ich unbeschreiblichen Abscheu und Ekel, an deren Stelle aber plötzlich ein Gefühl von Schande trat, und zwar in einem Grade, daß es mir eiskalt an's Herz drang. Um die Röthe auf meiner Stirn zu verbergen, deckte ich das Gesicht mit beiden Händen. — — Ich war gerettet; mein Gewissen, das mir seine ernste Stimme hören lassen, hatte den Sturm meiner Seele beschworen und mich über die unwiderstehliche Versuchung, die mich einen Augenblick schwanken gemacht, triumphiren lassen. «Und wenn die ganze Welt nichts von deiner Schwäche wüßte,» sagte ich zu mir, «würdest du deshalb in deinen eignen Augen weniger entwürdigt erscheinen?»

Die wahre Ehre geht vom Gewissen aus und ist mit ihm eins, und ihre Pflichten sind nicht relativ sondern absolut. «Du solltest dir durch Niedrigkeiten und Zugeständnisse Gnade erkaufen,» rief ich, «nimmermehr!» — Meine ganze Festigkeit und Entschlossenheit kehrte jetzt wieder, und als Riboni ganz außer Athem herbei kam und mich fragte, was ich wolle, gab ich zur Antwort:

«Papier und Tinte; hat's Ihnen Minghini nicht gesagt.»

«Jawohl, ich hatte es vergessen; der Gefangenen sind so viel! Sogleich sollen Sie das Verlangte haben.» — In einigen Minuten brachte mir Riboni Tinte, Papier und Feder. «Wir haben Befehl,» sagte er, «bei Ihnen zu bleiben, bis Sie geschrieben haben, und es darf dies nicht über eine Viertelstunde dauern. Indeß haben wir jetzt so viel zu thun, daß wir Sie allein lassen wollen; verlieren Sie keine Zeit, wir werden bald wiederkommen.»

Kaum hatte ich die Feder ergriffen, um an meinen Schwager zu schreiben, so flossen meine Thränen; Freude und Trauer bewegten mein Innres; aber ich war unfähig auszudrücken, was ich so lebhaft fühlte. Auf jeder Zeile wiederholten sich die Worte: «Dank, meine Freunde für Eure Güte und Aufopferung!» — es war dies der Ruf eines dankbaren Herzens, das zu gerührt ist, um ausdrücken zu können, was es empfindet, und sich durch Ausrufungen und einzelne Worte Luft macht, die nur für die Sinn haben, die sie in derselben Stimmung lesen, in der sie der Unglückliche schrieb.

Riboni kam, um meinen Brief abzuholen, als ich kaum einige Zeilen geschrieben hatte; indeß brach ich das Papier zusammen, und gab's ihm.

«Sie weinen?» sagte er, «und Ihre Verwandten sind hier?»

«Es sind Freudenthränen.»

«Desto besser, per Bacco! Alles wird gut gehn. Morgen haben wir Zeit, und da können Sie, wenn Sie wollen, einen Brief an Ihren Vater schreiben; so hat's der Rath Minghini befohlen. Fassen Sie nur Muth; Alles wird gut gehn. — Aber es ist schon spät, und, Gott verzeih' mir's, Sie haben heute noch nicht gegessen. Ich will Ihnen gleich was schicken, und was Guts.» — Da, sprach er zu einem ersten Schließer, hast Du Tinte und Feder, und den Brief trage zum Rath Minghini, und Du Panza, bringe schnell dem Signor das Essen» — und alle drei verschwanden.

Vor Tage schon erwachte ich, und zwar getrösteter und ruhiger, wie gewöhnlich. Der Gedanke, daß ich nicht mehr allein sei, und jeden Augenblick Briefe von meinen Freunden empfangen, oder sie vielleicht gar sehen könne, ließ keine andre Idee aufkommen; die Wohlthat, die mir Gott erwiesen, ohne Rückhalt genießend, schrieb ich zum ersten Male diese Worte eines erleichterten und durch den unverhofften Trost, den es nach so vielen Leiden empfangen, neubelebten Herzens auf mein Buch:

«Woher kommt's, o Gott! daß mein Herz, das nur Trauer und Schmerz fühlte, jetzt auf's Neue von Freude und Hoffnung durchdrungen ist? — Woher kommt's, daß die Zukunft meinen Augen

nicht mehr so düster erscheint? — Weil die, die ich am meisten liebe, unter Deinem Schutze zu mir gekommen sind, um den Balsam zarten Mitleids und frommer Liebe auf meine Wunden zu gießen. Gütiger Gott, Du Quelle jedes theilnehmenden Gefühls und aller Liebe, überschütte sie dafür mit Deinen Wohlthaten und Deiner Gnade. Verleihe uns Allen Geduld und Resignation im Augenblicke der Prüfung, und empfange als Tribut meiner Dankbarkeit das feierliche Versprechen, alle Uebel, die mich noch auf Erden erwarten, ohne Murren zu ertragen.»

Dies heilige Versprechen hab ich treu erfüllt, bis zum letzten Tage meiner Gefangenschaft.

Gegen Mittag kam Minghini in mein Gefängniß, und ich ging ihm zuvorkommend entgegen.

«Wie geht's heute?» begann er. «Sind Sie wieder etwas heitrer geworden? Eben komme ich von Ihren Verwandten, die Ihr Billet getröstet, und hier ist eine Antwort von Ihrer Schwester.»

«Wie könnte ich Worte finden, um Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken,» versetzte ich, und öffnete das Billet; als aber Minghini sah, daß sich meine Augen mit Thränen füllten, bat er mich, einen Augenblick zu warten.

«Sie werden,» sagte er, «besser lesen können, wenn Sie allein sind, und geben Sie diesen Brief wieder an den Schließer ab, wenn er Ihnen Tinte,

Papier und Feder bringt, um an Ihren Vater und Ihre Schwester schreiben zu können.»

«Auch an meine Schwester! — Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig. Wie sehr würden sich die theuern Verwandten freuen, wenn ich sie sehen könnte.»

«Dies ist schwieriger, zumal jetzt, da Sie Salvotti gegen sich aufgebracht haben. Ich hoffte etwas von dieser Zusammenkunft; allein ich hätte bedenken sollen, daß Sie noch zu exaltirt sind.»

Sie irren sich; ich bin nur unglücklich. Salvotti verlangt von mir, was nicht in meiner Macht steht. Uebrigens dächte ich, sollte ein Richter nie in Gegenwart des Angeklagten Zorn und Leidenschaft zeigen. Salvotti hat mich gestern auf eine Art gequält, die keine Gesetzgebung billigen kann.»

«Aber es war zu Ihrem Besten.»

«Zu meinem Besten, gerechter Gott! sagen Sie vielmehr zu seinem eignen Vortheil. Die Mittel, die er anwendet, sind eines Beamten unwürdig, und wenn der Kaiser wüßte — — —»

«Er weiß es, zweifeln Sie nicht daran, und billigt Alles. Um die Wahrheit kennen zu lernen, läßt uns Se. Majestät die Wahl der Mittel frei.»

«Welche Garantie hat dann der Angeklagte!» rief ich, «wenn er weder die Gesetze, noch das Oberhaupt des Staats um Schutz anrufen kann, und wenn er sich in den Händen eines Mannes

befindet, der von seinen Eigenschaften als Richter nur die des Anklägers zeigt und es sich in seinem Ehrgeize zum Zwecke macht, nicht die Wahrheit zu entdecken, sondern Schuldige zu finden und zu machen?»

Diese Worte, die Minghini anhörte, ohne mich zu unterbrechen, bestärkten mich in der Meinung, daß er seinem Kollegen nicht sehr zugethan sei.

«Indeß sei dem, wie ihm wolle,» fuhr ich fort, «jedenfalls hoffe und wünsche ich, daß mir Salvotti für die Zukunft ähnliche Scenen erspart, da sie den Prozeß nicht im geringsten fördern, und nur dazu dienen würden, ihn selbst in meinen Augen mehr und mehr herabzusetzen.»

Minghini lächelte auf eine Art, die etwa sagen wollte: «Guter Salvotti, trotz Deiner Gewandtheit und List wirst Du scheitern.»

«Freilich kann er mich hindern, meine Familie zu sehn,» fügte ich hinzu.

«Das wird sich zeigen,» erwiederte Minghini mit Wärme; «man muß nicht gleich den Muth verlieren. Ich will mit dem Präsidenten der Commission sprechen; da Ihre Lage ganz verschieden von der der gewöhnlichen Gefangenen ist, so läßt sich das Reglement auf Sie nicht anwenden. Sein Sie versichert, was ich für Sie thun kann, soll geschehen. Adieu, lesen Sie Ihren Brief; ich ver-

spreche Ihnen, daß Sie wöchentlich deren zwei erhalten sollen.»

Der dicke Riboni fand sich pünktlich mit dem nöthigen Schreibmaterial ein.

«Zwei Briefe, werden etwas lange dauern,» sagte ich zu ihm; «werden Sie so lange hier bleiben können?»

«Was meinst Du, Panza, können wir ihn allein lassen?»

«Ja wohl, es sind ja auch nur zwei Blätter Papier.»

Zuerst schrieb ich den Brief an meinen Vater, bat ihn um Verzeihung wegen des Verdrusses, den ich ihm gemacht, dankte ihm für seinen Segen, und ersuchte ihn, ruhig zu sein, da wir einander wiedersehn und ich die letzten Jahre seines Lebens bei ihm zubringen würde. Während ich aber diese Zeilen schrieb, hatte ich die traurige Gewißheit, daß er mich nie wieder an sein Herz drücken werde. Ein quälender Gedanke, den ich zu unterdrücken suchte, um nicht dem, was ich meiner Schwester schreiben wollte eine düstre, traurige Farbe zu geben. Was machten sie, die theuern Verwandten, und welche Prüfungen hatten sie zu bestehn? — Dies zu erfahren, war mir erst zehn Jahre später, durch die Lectüre eines Tagebuchs vergönnt, das meine Schwester damals hielt, und worin sie täg-

lich ihre Hoffnungen und Befürchtungen aufzeichnete. Folgendes ist daraus entlehnt:

«Wir gingen, ich und mein Gatte,» schrieb sie den ersten April, «zu Herrn von Maupertuis, den französischen Consul zu Mailand, dem wir besonders empfohlen waren, damit er uns beim Director der Polizei, dem Grafen Torresani, die Erlaubniß des Aufenthalts in Mailand auswirke. Der Director empfing uns sehr höflich; der von uns gethane Schritt, sagte er, sei zu edel, als daß er nicht Alles thun sollte, was in seiner Macht stände, um uns nützlich zu sein. Sein Amt, fügte er hinzu, habe es ihm zur Pflicht gemacht, Alexander mehrmals zu sehn, und dies sei hinreichend gewesen, um in ihm einen jungen Mann von den trefflichsten Eigenschaften der Seele und den liebenswürdigsten Manieren kennen zu lernen. Eben so habe ihm sein Tagebuch, worin er seine geheimsten Gedanken aufgezeichnet, bewiesen, daß er alle Achtung verdiene. — Wie tröstend waren nicht diese Worte für uns! Hierauf führte uns unser Consul zum Grafen Pactha, dem Generalsecretair der Regierung. Es ist ein junger, liebenswürdiger Mann von sehr ausgezeichneten Manieren, der uns auf das zuvorkommendste empfing und versprach, mit Allen zu Gunsten Alexanders zu sprechen, von denen dessen Schicksal abhänge. Mein Gatte ist auch bei dem Präsidenten der Untersuchungscommission

gewesen, der ihm gesagt hat, daß wir meinen Bruder jetzt nicht sehn, ihm aber schreiben könnten. — Wie schrecklich!»

«Den 4. April. — Heute fühle ich mich ruhiger; wir haben mit unsrem Consul bei dem Grafen Pactha gespeist, der mir so viel Güte und Theilnahme gezeigt, daß ich ihn ganz getröstet und neu belebt wieder verlassen habe. Herr Pactha versichert uns, wir könnten der Großmuth des Kaisers ganz vertrauen — hoffen wir also!»

«Den 5. April. — Welcher glückliche Tag! wir haben einen Brief von unsrem lieben Alexander bekommen; der Gedanke, daß wir bei ihm sind, giebt ihm neues Leben. Der Schließer brachte uns den Brief um eilf Uhr, den wir ihm, sobald wir denselben gelesen, zurückgeben mußten. Die Buchstaben waren fast von Thränen verwischt; ich las den Brief meinem Gatten und meiner Tochter vor und wir Alle weinten. Alexander bittet uns zum Rath Minghini zu gehn, der Mitglied der Untersuchungscommission und beauftragt ist, die Gefangnen zu besuchen.»

«Den 6. April. — Lange bin ich nicht so froh gewesen, wie in diesem Augenblicke; wir waren um eilf Uhr im Justizpalaste bei Minghini, der uns mit der größten Güte empfing. Er schien unsern Schmerz zu begreifen und Theilnahme für uns zu empfinden, noch ehe wir den Mund geöffnet. Er

spricht kein Wort französisch, allein er versteht es. Wie glücklich bin ich, mich in seiner Sprache ausdrücken zu können! Mein Gatte versteht kein Italienisch, weshalb ich die nöthigen Schritte selbst thun muß. Minghini sagte uns, Alexander studire täglich zwölf Stunden, bekäme alle Bücher, die er zu seinen Studien brauche. In einem Monat etwa würden wir ihn sehen dürfen, weil bis dahin die erste Instanz des Prozesses beendigt sein werde. Ich fragte, ob nicht wenigstens meine kleine Tochter das Glück haben könne, ihren Oheim zu sehn. Er versprach mir, den Präsidenten der Untersuchungscommission deshalb zu fragen und mir seine Antwort morgen mitzutheilen. Bis die erste Instanz des Prozesses beendigt ist, können wir meinem Bruder schreiben, und unsre Briefe Minghini Sonntags und manchmal auch Donnerstags schicken.»

«Den 7. April. — Um eilf Uhr bekamen wir Alexanders Antwort; sein Brief ist noch zärtlicher, man sieht, daß die Freude wieder in seine Seele zurückkehrt. — Minghini ließ mir mit diesem Briefe sagen, meine Tochter könne ihren Oheim morgen sehn, und ich müßte sie deshalb um eilf Uhr auf die Polizei bringen. — Glückliche Louise! — Ich war mit meinem Gatten beim Präsidenten Salvotti, der mit dem Prozesse meines Bruders beauftragt ist, und wie es heißt, bei der Commission Alles vermag. Er empfing uns sehr zuvorkom-

mend, und sprach von Alexander wie von einem jungen, talentvollen Manne. Salvotti's Gesicht ist schön, trotz seines Ausdruckes von Strenge und Härte, und sein Gespräch kündigt einen Mann von überlegnem Geiste an.»

«Den 8. April. — Das Wetter war diesen Morgen so düster, wie meine Gedanken. Ich ging mit meiner Tochter nach der Polizei, wo uns Minghini erwartete. Der Schließer führte uns zu ihm, und wie schlug nicht das arme kleine Herz meiner Tochter, als er sie bei der Hand nahm, um sie zu ihrem Onkel zu bringen, während ich zurück blieb, und heiße Thränen vergoß.»

«Nachdem ich eine halbe Stunde gewartet, kam Louise wieder, und ich entfernte mich mit ihr, ohne ein Wort zu Minghini sagen zu können, der tief gerührt schien. Meine Tochter sagte uns nachher, sie habe ihren Onkel in einem Zimmer erwartet, wohin ihn zwei Gendarmen gebracht. Sofort sei er auf sie zugeeilt, und habe sie mit Küssen und Thränen bedeckt. Sie hatte ihn kaum wiedergekannt, und auch er hatte das neunjährige Kind nicht wiedergefunden, daß er vor vier Jahren verlassen hatte. Seine Aufregung war so stark gewesen, daß er ihr nur einige Worte für uns hatte sagen können. Armer Alexander, was wirst Du fühlen, wenn Du uns wieder siehst!»

XVII.

Die Ankunft meiner Verwandten zu Mailand hatte einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß kein andrer Gedanke bei mir aufkommen konnte und vergebens suchte ich mich wieder der Lectüre zuzuwenden und meinen Ideen eine andre Richtung zu geben. Immer kam ich wieder auf die Gegenstände meiner Zärtlichkeit zurück; so sehr mich aber auch ihre Aufopferung rührte und ihre Gegenwart freute, so unruhig und trostlos machte mich der Gedanke, an die Pein, die sie erwartete, wenn sie bis zur Vollstreckung des Urtheils in Mailand bleiben sollten. Ich beschloß daher, Alles anzuwenden, sie zu der Ueberzeugung zu bringen, vor dem verhängnißvollen Augenblicke nach Frankreich zurückzukehren. Hatte ich mir nun bewiesen, daß ich so handeln müsse, so war der geringste Schein der Hoffnung, sie bald zu umarmen hinreichend, daß ich alle meine Entschlüsse vergaß. Sie wiederzusehn, wurde dann mein herrschender Gedanke, das einzige Glück, dem ich mit aller Kraft meiner Seele nachstrebte. In diesem Punkte concentrirten sich alle meine Wünsche und Befürchtungen, und ich lebte in einem solchen Zustande von Unruhe und Angst, daß die Tage nicht lang genug waren, um alle seine Besorgnisse zu erschöpfen. — Werde

ich sie wiedersehn? — war der einzige Gedanke in meinen schlaflosen Nächten.

Geistig erschöpft und ohne Hoffnung im Herzen, war ich eines Tags in meine düstern Träumerein versunken, als Minghini zu mir kam, um mir zu sagen, er habe für mich die Erlaubniß ausgewirkt, meine Nichte sehn zu dürfen. «Sie wartet auf Sie,» fügte er hinzu; ich gehe jetzt wieder zu ihr, und in einem Augenblicke bringt Sie Riboni hin.»

«Ach! was verdanke ich Ihnen nicht Alles!»

«Verlieren Sie keine Zeit,» versetzte er, sich entfernend, «Sie würden sie an den wenigen Minuten einbüßen, die Ihnen bewilligt sind.»

Diese Gunst kam mir so unerwartet, daß ich noch zweifelte, recht verstanden zu haben, als der Kerkermeister zu mir sagte: «Nun, ziehen Sie sich nicht an?»

«Gleich, gleich, bester Riboni,» rief ich. — So, nun bin ich fertig — «und ich ging so schnell, daß die beiden Gensdarmen, die mich eskortirten, mir kaum folgen konnten.»

«Warten Sie doch!» rief hinter mir der dicke Riboni; «ich will ja auch mit;» allein ich hörte nicht auf ihn, und, von den Gensdarmen geführt, befand ich mich bald in dem Zimmer, wo die arme kleine Louise auf mich wartete. Wie gerührt war ich nicht, als ich dies liebe Kind wieder sah, und

sie an mein Herz drückte. Wie freute ich mich, sie so groß und schön wieder zu finden! Freilich fühlte ich mein Herz bei dem Gedanken gebrochen, daß ich für immer auf das Glück verzichten mußte, sie unter meinen Augen aufwachsen zu sehn. Meine Thränen, die ich nicht zurückhalten konnte, benetzten Haar und Kleidung des armen Kindes, das am ganzen Körper zitternd und kaum athmend, mit Erstaunen und Mitleid den Onkel betrachtete, den es so lange nicht gesehn, und dessen langes Haar, blasses Gesicht und exaltirtes Ansehn nicht wenig dazu beitrugen, die Furcht und Aufregung zu mehren, die der traurige Anblick eines Gefängnisses in ihm hervorgebracht.

«Ihr hattet wohl viel auszustehn bei der Reise über die Alpen?» fragte ich sie, und nahm ihre Händchen in die meinen; «zumal Deine Mutter, welche die Kälte so fürchtet. Befindet sich Dein Vater wohl?»

Das arme Kind lächelte traurig, und konnte nur abgebrochne Worte, Seufzer und Thränen hervorbringen.

«Sage ihnen, meine Louise, daß ich sie segnete, und daß ich ihnen den einzigen Trost, den ich in dieser Welt hoffen könnte, verdankte. — — Beruhige Dich, liebes Kind, die Thränen, die Du mich vergießen siehst, sind Thränen der Rührung und Dankbarkeit. Sage auch Deinen Aeltern, daß

Herr Minghini mich mit Beweisen von Achtung und Sorgfalt überhäuft hat, daß ich ihm viel verdanke, und daß ich auf ihn meine Hoffnung setze, sie eines Tags zu umarmen.»

Louise sah Minghini an, gleichsam um ihm zu danken, und weinte.

«Sie müssen nicht weinen, liebes Kind,» sagte er zu ihr; «es schadet das Ihnen und Ihrem Onkel.»

«Die liebe Kleine, die italienisch verstand, trocknete ihre Thränen und suchte zu lächeln.

«Sie sehen Ihren Onkel nicht zum letzten Male,» fügte Minghini hinzu, und suchte die Thränen in seinen Augen zu verbergen.

«Vielleicht kommst Du aber nicht gern wieder; ein Kerker ist nichts Hübsches.»

«Um Dich zu sehn, lieber Onkel, o ja! — Ich will auch nicht mehr weinen.»

«Sage Deinen Aeltern, daß Ihre Gegenwart hier das größte Glück sei, was mir werden konnte.»

Minghini sah jetzt nach der Uhr.

«Ist's schon Zeit zur Trennung?» fragte ich ihn. Er bejahete es durch eine Geberde.

«So komm her, meine Louise, auf meinen Schooß, daß ich mich noch recht satt an Dir sehen kann, ehe wir uns trennen. Sieh'st Du, im Gefängnisse lebt man von Erinnerungen, und ich will, daß Dein sanftes Gesicht sich meinem Gedächtniß

einprägt, um mir zum Trost dienen zu können. — Jetzt existire ich nur in der Idee; — doch wir wollen uns nicht mehr betrüben, wollen nicht mehr weinen; die Vorsehung wird über uns wachen!»

Minghini erinnerte wieder, daß es Zeit sei, sich zu trennen.

«Gieb diese Küsse Deinen Aeltern wieder; sage Ihnen, daß ich sie liebe. — — Adieu, adieu.»

In mein Gefängniß zurückgekehrt, blieb ich noch lange dem wohlthuenden und zugleich schmerzhaften Eindrucke hingegeben, den diese erste Zusammenkunft, die so viele Erinnerungen, so manchen Schmerz geweckt, auf mich gemacht. Dies Kind, das ich so klein verlassen, und das ich jetzt im jungfräulichen Alter wiederfand, hatte mich auch erinnert, daß ich schon geraume Zeit von meinem Vaterlande entfernt sei. Dann eilte ich in Gedanken den Jahren voraus, dachte mir die Zeit der Verheirathung meiner Nichte und fühlte bittern Verdruß bei dem Gedanken, daß ich nicht dabei sein könne, um an ihrem Glück und dem ihrer Mutter Theil zu nehmen. Mein Schmerz mehrte sich im Verhältniß, so wie mir meine Einbildungskraft alles Glück, alle traulichen Freuden, die mein Leben würden verschönert haben, schilderte.

Am Abende dieses an Aufregungen so fruchtbaren Tages schrieb ich auf mein Buch: «Wie könnte ich, o Gott! meine Gefangenschaft geduldig

ertragen und das Leben mit Resignation verlassen, wenn ich die noch wiedersähe, die mir es so theuer machen? — Und doch, ich fühl's, wird mir der Tod hundert Mal schrecklicher sein, wenn ich verurtheilt bin, sie nicht wieder in meine Arme zu drücken.»

«Sie sollen vor die Commisssion!» sagte mir Riboni am andern Tage. — Ein Schauder lief mir über den ganzen Körper. «Ich bin bereit,» gab ich in einigen Augenblicken zur Antwort. Der Prozeß und die Verhöre, die ich seit mehreren Tagen vergessen, um nur an meine Familie zu denken, kamen mir nun wieder so neu und schrecklich vor, wie in den ersten Augenblicken meiner Verhaftung; und wie damals, bemächtigten sich Zweifel und Ungewißheit meines Geistes. «Vielleicht,» sagte ich zu mir, «hat man etwas entdeckt; vielleicht ist es Salvotti gelungen, die Zeichen, die ich für unleserlich hielt, zu entziffern, und was wird dann mit denen geschehn, die in meinen Papieren genannt sind?» — Meine Angst verdoppelte sich noch bei dem Gedanken, daß von diesen Verhören wahrscheinlich das Benehmen abhängen werde, das man gegen meine Familie beobachten werde; allein zum Glück hatte ich Herrschaft genug über mich, um auf meinem Gesichte keine Spur von Unruhe und Verwirrung bemerken zu lassen. Demnach erschien ich in meiner gewöhnlichen, ruhigen Hal-

tung vor der Commission, bereit, die neuen Angriffe Salvotti's auszuhalten.

«Setzen Sie sich,» sagte er trocken zu mir; «Die kaiserliche Commission hat Sie seit mehreren Wochen nicht verhört und hofft, daß Sie jetzt klüger und aufgelegter, die Wahrheit zu sagen, vor ihr erscheinen, und daß Sie überzeugt sind, Ihr einziges Heil sei in der Aufrichtigkeit zu suchen.»

Indem Salvotti, der die Documente des Portefeuilles in den Händen hielt, diese Worte in einem feierlichen Tone sprach, richtete er, wie gewöhnlich, seine forschenden Blicke auf mich. Weit entfernt, meine Augen niederzuschlagen, sah ich ihn auch an, und wir betrachteten so einander einige Minuten, bis er die Geduld verlor, und rief:

«Zum Glück haben wir Mittel in den Händen, diese Unverschämtheit zu überwinden. Die Schweiz ist jetzt von allen Intriguants und gefährlichen Fremdlingen gesäubert; es bedurfte dazu nur einer Note unseres Gesandten bei der Tagsatzung. Oestreich hat 400,000 Bayonnette, um seinen unwiderruflichen Willen respectiren zu machen, und es wird Europa von der Invasion der revolutionairen Ideen retten.»

Ohne ein Zeichen von Billigung oder Zweifel zu geben, hörte ich diese prahlerischen Worte, die Salvotti mit Emphase sprach, sei es nun, um mich einzuschüchten, oder um sich in meinen Augen ein

Ansehn von Wichtigkeit und Gewalt zu geben. Als er jedoch sah, daß ich nicht antwortete, ging er zum Verhör über, was er meistens dazu anwendete, um mir beweisen zu wollen, daß ich viel Geld zu meiner Reise und anderen nöthigen Ausgaben, die meine politische Sendung erheischte, bekommen habe. Trotz den Behauptungen Salvotti's sah ich aber bald, daß alle seine Nachforschungen vergebens gewesen waren, und daß der Prozeß noch auf dem Punkte stand, wo wir ihn vor sechs Wochen gelassen. Umsonst suchte er mich durch Drohungen einzuschüchtern, oder mich durch treulose Zuflüsterungen in seine Schlingen fallen zu machen; ich war Herr des Terrains und hatte jetzt, wie ich mir freudig wiederholte, die Gewißheit, allein gefährdet zu sein. Dieser Sieg, über den ich mich herzlich freute, gefiel natürlich dem ehrgeizigen und gewandten Inquisitor nicht, der durch seine Ränke und elenden Kunstgriffe fast immer über die armen Gefangenen triumphirte. Auch überhäufte er mich mit Vorwürfen und wiederholte nach beendigtem Verhör seine gewöhnliche Phrase:

«Sie werden gehängt! Indeß,» fügte er hinzu, «wird man Sie vorher zu zwingen wissen, die Wahrheit zu sagen; die kaiserliche Justiz läßt sich nicht so zum Besten haben; ein so hartnäckiges Schweigen bei so unwiderleglichen Beweisen ist beispiellos. Alle diese Documente, diese Briefe und

Namen bedeuten, wie Sie behaupten, nichts. Wie können Sie denn glauben, daß man sich mit solchen Verneinungen begnügen wird? — Wahrhaftig! Ihr Starrsinn wird nicht stärker sein, wie das Gesetz; — — Sie werden schon sprechen und die Geheimnisse entdecken müssen.»

«Dies setzt aber voraus, daß man sie kennt.»

«Welche Unverschämtheit!» rief Salvotti, und zeigte den beiden Beisitzern die oft erwähnten Papiere.

«Eine Unverschämtheit? —» erwiederte ich, «keineswegs.»

«Wer, wie Sie, mit der Wahrheit seinen Spott treibt,» fuhr Salvotti fort, «verdient nicht die geringste Rücksicht. Sie werden Ihre Verwandten nicht zu sehn bekommen, die Mailand sogleich verlassen müssen; man wird Ihnen verbieten, zu schreiben und Ihnen alle Ihre Bücher nehmen. Für verstockte Sünder giebt's keine Nachsicht; dies ist der Wille Sr. Majestät, dessen Gnade Sie jetzt vergebens anrufen werden.»

«Ich hoffte,» entgegnete ich, «meine Verwandten sehen zu können, sobald mein Prozeß beendigt sei.»

«Wir werden ihn nicht endigen; ich kann ihn, wenn ich will, noch zwei Jahre dauern machen. Trösten Sie sich aber,» fügte er mit bitterer Ironie hinzu; «Ihre Strafe wird nicht so lange auf

sich warten lassen, und man wird den Galgen nur zu schnell für Sie aufrichten.»

Welcher Anstrengungen, mein Gott! bedurfte es nicht, um die Entrüstung und Wuth zu unterdrücken, die eine solche Sprache in mir erregten.

«Man muß die Schläge des Geschicks zu tragen wissen,» begnügte ich mich zu sagen, als ich die Commission verließ, um in mein Gefängniß zurückzukehren, wo ich noch keine Viertelstunde war, als Minghini erschien.

«Was haben Sie gemacht,» begann er, «Salvotti ist wüthend und beschuldigt Sie mehr wie je der Hartnäckigkeit und der Lügen. Er behauptet, Ihr Prozeß werde sobald noch nicht enden und will Ihre Verwandten entfernen. Mir wirft er vor, zu viel Nachsicht mit Ihnen zu haben, und was, ich bitte Sie, soll aus dem Allen folgen? — In Wahrheit! Sie scheinen sich ein Spiel aus Ihrer Existenz und der Ruhe und dem Glück Ihrer Verwandten zu machen. Ich dachte, Sie bald zu Ihrer Schwester führen zu dürfen; allein so lange der Prozeß dauert, ist es unmöglich. Ueberlegen Sie sich das; ich beschwöre Sie wegen Ihrer armen Freunde darum.»

Noch hatte ich den Mund nicht geöffnet, um ihm zu antworten, als er schon wieder zur Thüre hinaus war.

Gott weiß es, was ich in diesem verhängniß-

vollen Augenblicke litt! — Ursache der unmittelbaren Abreise meiner Verwandten zu sein, die aus Liebe zu mir so weit hergekommen, um mir ihre Sorgfalt zu widmen, war für mich ein herzzerreißender, unerträglicher Gedanke. Hatte ich ihnen nicht schon genug Verdruß gemacht! War dieser noch immer schwebende Prozeß nicht eine schreckliche Perspective, ein steter Gegenstand von Unruhe und tödtlicher Angst? Wie ließ sich verbürgen, daß bei Verlängerung einer solchen Procedur nichts entdeckt werden sollte? — Salvotti war zu gewandt! — Tag und Nacht marterte ich mich mit diesen Ideen, bis mir endlich einfiel, jeder Beschuldigung von Hartnäckigkeit schnell ein Ende zu machen und Salvotti zu erklären, daß ich die fraglichen Papiere von Buonarotti erhalten habe. Kaum hatte ich aber diesen Gedanken gefaßt, so wies ich ihn auch wieder als eine Schwäche, eine Verletzung meines Wortes, zurück, und Stunden vergingen, ehe ich wieder auf dies Auskunftsmittel zurückkam. «Welche Bedenklichkeiten,» sagte ich endlich zu mir, können Dich jetzt noch zurückhalten? Ist Buonarotti's Brief an seinen Bruder nicht von ihm unterzeichnet und von derselben Hand, wie die wichtigsten Papiere des Portefeuilles? Erfährt die Commission durch das, was ich ihr sagen will, mehr, als sie schon weiß, und leidet Buonarotti darunter? — Weder eins noch das andere ist der Fall,

und Buonarotti selbst, wenn er hier wäre, würde mir rathen, so zu handeln, um den Brief, den er mir nach Mailand geschrieben, und aus dem erhellte, daß ich der Sendung, womit er mich beauftragt, entsagt, bei meiner Vertheidigung benutzen zu können. — Diese Gründe waren schlagend, und doch zögerte ich noch lange, ehe ich ihnen nachgab.

Den andern Tag zur Commission gerufen, kam ich aufgeregter, wie gewöhnlich dahin; vergebens suchte ich meine Unruhe zu unterdrücken und die Idee zu verbannen, als sei die Würde meines Charakters in Gefahr. Erst als Salvotti die Papiere in die Hand nahm, welche die Sicherheit von einer Menge Personen interessirten, und worüber er mich schon nur zu sehr gemartert hatte, kam meine ganze Entschlossenheit wieder, und ich erklärte, daß Buonarotti, der gewußt, daß ich einige Monate in Italien habe zubringen wollen, mich kurz vor mei. Abreise gefragt, ob ich jenes schöne Land hinlänglich liebe, um zu seiner Unabhängigkeit beizutragen. Hierauf habe er mich allein und ohne Förmlichkeiten in der geheimen Gesellschaft empfangen, deren Statuten unter den belegenden Actenstücken des Prozesses figurirten, und mir unter andern auch Papiere gegeben, deren Inhalt und Gebrauch er mir später mittheilen wolle. Das Vertrauen und die Achtung, die mir Buonarotti's Charakter eingeflößt, hätten mich bei dieser Gelegenheit hinge-

rissen, mich einer Sendung zu unterziehen, deren Gefahren ich Anfangs nicht gekannt, und die übrigens meinen Entschluß, nach Italien zu reisen, und dort zu verweilen, nicht im Geringsten veranlaßt habe. Bei meiner Ankunft zu Mailand habe ich aber auf politische Intrigue verzichtet, und dies Buonarotti geschrieben, wie auch seine Antwort, welche der Commission vorliege, hinglänglich beweise.

Während ich sprach, zuckte Salvotti bald die Achseln, bald betrachtete er die Beisitzer mit ungläubigem Lächeln.

«Ist das Alles, was Sie der Commission zu sagen haben?» unterbrach er mich. «Auf Ehre! Sie müssen uns für sehr beschränkte, erbärmliche, kurzsichtige Wesen halten, um uns so feierlich zu erklären, was wir eben so gut wissen, wie Sie. Haben wir nicht schon geschriebene Beweise, daß Buonarotti Chef Ihrer geheimen Gesellschaft war, weil die wichtigsten Documente des Portefeuilles von derselben Hand sind, wie der von ihm unterzeichnete Empfehlungsbrief an seinen Bruder? — Wahrhaftig! das heißt unsere Geduld mißbrauchen. Noch einmal, haben Sie uns weiter nichts zu sagen?»

«Nichts; ich sagte die Wahrheit.»

«Die Wahrheit! und wem wollen Sie glauben machen, daß Sie von Buonarotti allein in die

geheimen Gesellschaften eingeweiht sind? Alle diese verschiedenen Schriften, diese Briefe, Namen und geheimen Reisen beweisen bis zur Evidenz, daß Sie seit lange jenen strafbaren Secten angehören, daß Sie deren sämmtliche Mitglieder kennen, daß Sie in Verbindung mit den italienischen Flüchtlingen gewesen, und daß Sie endlich einer der accreditirtesten und gefährlichsten Agenten der Revolutionairs sind.»

«Das ist erst zu beweisen; was ich wußte, habe ich gesagt, und ich kann, um Ihnen zu gefallen, nicht erfinden.»

Salvotti's Zorn nahm fortwährend zu; die Worte: Lügner, Unsinniger, Hartnäckiger eilten um die Wette über seine Lippen; dann nach einer Menge Drohungen, sammelt er sich einen Augenblick, um das Verhör fortzusetzen; allein auch an diesem Tage scheiterten seine Hartnäckigkeit und inquisitorische Gewandtheit an einer noch größeren Hartnäckigkeit, und alle seine Ränke und Anstrengungen vermochten nicht, mir nur ein Wort mehr zu entreißen.

Statt mich, wie gewöhnlich, nach meinem Gefängniß zu führen, brachte man mich eine Treppe hinauf, an eine Thür, die geöffnet wurde.

«Treten Sie ein,» sagte Riboni ganz erfreut zu mir; hier ist's besser, wie da unten.»

Wirklich befand ich mich in einem ziemlich ge-

räumigen Gemach, das ohne Zweifel meine ganze Aufmerksamkeit erregt haben würde, wenn ich nicht sofort einen Mann von etwa vierzig Jahren bemerkt hätte, der, als er die Riegel zurückschieben gehört, aufgestanden war, mit freundlicher Miene auf mich zukam und mir die Hand reichte. Es war ein Gefangener, dem ich, wie ich später erfuhr, zur Gesellschaft gegeben wurde, um die Parterregefängnisse, die für Neuverhaftete bestimmt waren, leer zu machen.

Anfangs freute ich mich über die Vereinigung mit diesem unbekannten Unglücksgenossen; allein bald stiegen Zweifel und Besorgnisse in mir auf. «Wer weiß,» dachte ich, «ob dies nicht einer jener falschen Brüder ist, die in den Gefängnissen dazu dienen, den Verhafteten ihre Geheimnisse abzulocken? — Dies Mißtrauen konnte aber bei einem Manne vom Charakter Rinaldini's aus Brescia nicht lange dauern. Das Herz war ihm auf den Lippen, und es ließ sich ohne Mühe erkennen, daß der Mangel an Festigkeit bei ihm nicht im Geringsten seiner Redlichkeit Eintrag that. Demnach und ohne übrigens die Vorsicht zu unterlassen, die sich ein Staatsgefangener unter allen Umständen zur Regel machen muß, fühlte ich mich bald bei ihm behaglich genug, um ruhig das für den seit lange zum Schweigen Verurtheilten so süße Vergnügen zu genießen, seinem Herzen gegen einen Unglücklichen

Luft zu machen, der, wie er, Gefangenschaft und Elend ertragen mußte. Einige Stunden waren kaum vorbei, als ich schon das ganze Leben, die ganze Familie und die ganze Geschichte meines Unglücksgefährten kannte. Auch ich theilte ihm mit, durch welche bizarre Wendung des Schicksals ich Staatsgefangener in Mailand geworden sei.

«Wie!» rief er, «Sie sind der Franzose, dessen Verhaftung so viel Aufsehn gemacht hat?»

«Er selbst.»

«Ach! **corpo di Bacco**, wer hätte mir vor zwei Monaten sagen sollen, daß ich diesem jungen Fremden, von dem man so vielerlei erzählte, in seiner Gefangenschaft Gesellschaft leisten sollte. Es hieß, er sei ein Neffe von Benjamin Constant, ein Sohn Lafayette's, ein Gesandter des Pariser Comite, kurz ein Mann, der Alles wüßte.»

«Erzählte man das wirklich?» fragte ich.

«Und noch vieles Andere.»

«Sie waren also bei meiner Verhaftung noch in Freiheit?»

«Freilich,» erwiederte mein Gefährte, und hob die Augen gen Himmel; «allein ich war so unruhig, daß diese Freiheit dem Kerker gleich kam. Hören Sie, wie die unglückliche Geschichte sich zugetragen. Ich lebte in Brescia glücklich, wie der Vogel in der Luft, genoß das Leben und wurde von meiner Familie, meiner Mutter und meinen

Schwestern auf das zärtlichste geliebt.» — Der arme Rinaldini vergoß bei dieser Erinnerung die hellen Thränen. — «Ich liebte sie aber auch,» fuhr er fort, «zumal die jüngste, Ghitta, die im Begriff war, sich zu verheirathen, und meine Mutter, meine arme Mutter! — — Ich lebte also, wie gesagt, sehr glücklich; den Morgen blieb ich bei der Mama, nach dem Frühstück besorgte ich meine Geschäfte und um drei Uhr ging ich zur Amica. Povera donna! — sie weint jetzt. Denken Sie sich, sie ist schon zweimal nach Mailand gekommen, und hat mich nicht sehn dürfen, unter dem Vorwande, sie gehöre nicht zu meiner Familie, da es doch über funfzehn Jahr ist, daß — — doch basta! — — Um vier Uhr war ich wieder zu Hause, um zu essen; dann ruhte ich ein Stündchen und ging hierauf in's Theater, in die Loge der Gräfin — — Die arme Frau, wie traurig muß es ihr nicht sein, wenn sie noch dahin geht! Aber nein, sie geht nicht mehr dahin, wie ich überzeugt bin, da ihr armer Angelo im Gefängniß ist. — Das war ein Leben, Bester, man wäre es in hundert Jahren nicht überdrüssiig geworden, ein Paradies! Aber da kamen die Revolutionen zu Neapel und Piemont, und ich ließ mich, trotz meiner Klugheit, von meinen Freunden verleiten, statt in's Theater, in eine Versammlung zu gehn, wo von italienischer Unabhängigkeit, patriotischer Aufopferung und

was weiß ich's noch die Rede war. Nachher zerstreuten sich Alle, ohne etwas gethan zu haben, ich aber blieb.»

«Warum flüchteten Sie nicht nach der Schweiz, wie die Andern?» fragte ich.

«Auswandern hätte ich sollen, ich! — Was hätte denn aus meiner Mutter, meinen Schwestern, aus der Amica und meinen Gewohnheiten werden sollen! Denn, sehen Sie, meine Gewohnheiten sind mein Glück, mein Leben. Uebrigens dachte ich, was kannst Du fürchten, Du hast ja nichts gethan, und Deine Freunde werden Dich nicht verrathen. Die ersten Verhaftungen, die ich hörte, machten mir freilich bange; indeß vergingen mehre Monate in ängstlicher Erwartung, und ich begann, wieder etwas freier zu athmen, als — ich eines Tags einen Besuch von den Leuten der Polizei bekam. Halbtodt brachte man mich in einen der Kerker da unten, und ich weiß nicht, wie lange ich dort war, als mir der dicke Riboni zu essen brachte. — — Wie konnte ich essen! ich that nichts, wie weinen. Den andern Tag wollte ich auch nichts zu mir nehmen; allein da ich einen der Schließer sagen gehört: «Will er nicht gutwillig essen, wird er dazu gezwungen,» so kostete ich einige Bissen, um ihnen die Idee zu benehmen, daß ich mich durch Hunger tödten wolle. Sie sprachen von Fesseln und dergleichen, und alles das war eben nicht er=

muthigend; ich weinte die ganze Nacht ununterbrochen, rief meine Mutter, meine armen Schwestern, meine Geliebte, und sagte ihnen für immer Lebewohl. Um die Zeit, wo ich vor die Commission gerufen wurde, war ich in solcher Aufregung und so niedergeschlagen, daß ein Kind mehr Kraft gehabt hätte, wie ich. Anfangs wollte ich leugnen; aber meine Freunde hatten schon gesprochen. Uebrigens hatten diese so wenig gethan, wie ich. Ich konnte daher nicht begreifen, wie man uns wegen eitler Redereien ohne Gehalt und Resultat des Hochverraths beschuldigen könne. Der Inquisitor dachte aber anders; er sagte mir, meine Sache sei klar, und wenn ich nicht das Beispiel meiner Freunde nachahme, und Alles offen gestehe, so könne mich nichts der Strenge der Gesetze entziehn. Dazu redete er mir so viel von meiner Mutter und meinen Schwestern vor, daß ich am Ende ganz außer mir rief: Weil sie denn Alles gestanden haben, so will ich sie nicht Lügen strafen. Ich glaubte damit jedes Weitern überhoben zu sein; aber nein! Das Verhör dauerte diesen Tag fort, den folgenden begann es von Neuem und dies setzte man so lange fort, daß sich am Ende die Ideen in meinem Kopfe wie ein Staubwirbel drehten. Fragen folgten auf Fragen, als ob man lange über solche Kindereien sprechen könne, aus denen Salvotti zu seinem Vergnügen Staatsaffairen machte. Seitdem blieb ich in

meinem Käfter, bis ich eines Morgens hierher gebracht wurde, wo mein guter Engel mich mit Ihnen vereint hat.»

Alles, was mir Rinaldini sagte, ließ mir in ihm einen gefühlvollen und guten Mann erkennen, der gewiß nicht dazu gemacht war, sich in politische Händel zu mischen, dessen Eigenschaften aber von einer Art waren, daß man sich freuen konnte, mit ihm in demselben Gefängniß zu sein. Die Zeit wurde mir nun weniger lang; statt die Zukunft ergrübeln zu wollen, unterhielt ich mich mit meinem Genossen; Ruhe kehrte in mein Herz und selbst das Lächeln manchmal auf meine Lippen zurück. In einer solchen glücklichen Stimmung holte man mich eines Tags, ganz unverhofft, zu meiner Nichte ab, und ich scherzte und schwatzte mit ihr, wie in den glücklichen Jahren ihrer zarten Kindheit. Es schien, als ob der Hauch des Allmächtigen meiner Seele neues Leben gegeben und für immer quälende Besorgnisse verscheucht habe.

Meine Schwester schrieb bei Gelegenheit dieses zweiten Besuchs, Folgendes in ihr Tagebuch:

«Den 20. April. — Dieser Tag war sehr glücklich; unser Alexander brachte eine halbe Stunde bei Luisen zu. Ich führte sie diesen Morgen in den Justizpalast zu Minghini, der mich bat, einen Augenblick zu warten, bis Salvotti käme, um diesen um Erlaubniß zu fragen, ob Luise ihren Onkel

sehen dürfe. Die gewünschte Erlaubniß wurde für den Mittag ertheilt, und zugleich erhielt ich das Versprechen, daß die erste Instanz des Prozesses in zwei Monaten beendigt sein solle. Mittags ging ich mit Luisen auf die Polizei, wo der Schließer, in der Meinung, daß die Erlaubniß auch auf mich ausgedehnt sei, uns alle beide über viele, mit dreifach verriegelten Thüren verschloßne Gallerien führte, und hierauf in einem Zimmer eingeschlossen und allein ließ. Meine Tochter sagte mir, es wäre dies dasselbe Zimmer, wo sie ihren Onkel zum ersten Male gesehn habe. «Höre doch, Mama,» sagte Luise zu mir, «wie jemand über uns auf und ab geht — — wenn es der Onkel wäre?» — Wirklich hörte ich den gleichmäßigen Schritt einer Person, die auf und ab ging, und ach! bald erkannte ich diesen Schritt und sagte zu Luisen, daß es gewiß der unsres armen Freundes sei. Wie schmerzhaft war es nicht, ihm so nahe und zugleich so fern zu sein.»

«Der Schließer kam zurück, entschuldigte sich wegen seines Irrthums, und führte uns in ein andres Zimmer, zu Minghini, der sofort Luisen mit sich nahm. Die Augenblicke, die ich hier allein zubrachte, waren peinlich. Meine Tochter sagte mir bei ihrer Rückkehr, sie habe ihren Onkel heitrer gefunden, wie das erste Mal, und sie hätten mit einander geschwatzt, als wenn er nicht gefangen

wäre. Sie hat ihn gefragt, ob seine Stube sich über der befinde, wo wir gewesen waren, hat ihm aber, aus Furcht, ihm wehe zu thun, nicht gesagt, daß wir ihn hatten gehen hören. Das arme Kind war ganz erfreut, ihrem Onkel ein großes Bouquet schöner Blumen gegeben und die Erlaubniß erhalten zu haben, ihm jeden Sonntag eins bringen zu dürfen.»

XVIII.

Ueberzeugt, daß der Tod mich bald für immer von meinen armen Freunden trennen, und daß ich weder mein Vaterland noch meinen Vater wiedersehn werde, wollte ich die Erlaubniß benutzen, die man mir gegeben hatte, aller acht Tage zu schreiben, damit sie wenigstens ein Andenken von dem hätten, dessen Verlust sie bald zu beweinen haben würden. Dieser Gedanke überwand bei mir den Widerwillen, den mir der Umstand einflößte, daß meine Briefe erst ein Mitglied der Commission lesen mußte. Wie viele Dinge war ich nicht genöthigt, mit Stillschweigen zu übergehn, und wie manche Gefühle mußte ich nicht unterdrücken; allein ich wiederholte mir immer: «Wenn Du todt bist, so haben sie nichts mehr von Dir, als diese Zeilen,

schreibe also! Diesen letzten Trost bist Du ihnen schuldig.»

Ich wußte damals noch nicht, daß meine Briefe nur eine Stunde in den Händen der Meinen bleiben durften; allein ihre zarte Freundschaft war erfinderisch und sie kopirten schnell, was ich ihnen geschrieben. Natürlich, konnte ich in diesen Briefen nicht offenherzig sein, und ich betrachtete sie mehr wie ein Vermächtniß an meine Familie und als den letzten Ruf der Dankbarkeit und Zueignung eines Unglücklichen.

«Signori,» sagte eines Morgens Riboni, mit der ganzen Würde eines Huissiers zu uns: «die Commission hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß diejenigen von ihnen, die ihre religiösen Pflichten erfüllen wollten, sich morgen oder die folgenden Tage mit einem Geistlichen besprechen könnten, den die Commission besonders dazu gewählt hat. Sind Sie dazu entschlossen?»

Mein Gesellschafter, den Riboni ansah, beeilte sich, zu erwiedern:

«Versteht sich.»

«Und Sie, Signor,» fragte mich lächelnd unser boshafter Hüter.

«Ich bin nicht vorbereitet, diese religiöse Pflicht zu erfüllen.»

«Sehr wohl, erwiederte der Kerkermeister, uns grüßend; «ich werde weiter berichten.»

Einige Stunden nachher, kam Minghini ganz eilfertig zu uns, nahm mich bei Seite und sagte mit der Miene des Erstaunens zu mir:

«Wie! Sie weigern sich zu communiciren?»

«Ja.»

«Aber alle übrige Gefangene haben sich nicht geweigert?»

«Es handelt sich hier um eine heilige Sache und mein Gewissen — —»

«Wollen Sie sich aber allein ausschließen? Es würde das den übelsten Eindruck, nicht bei der Commission, aber bei Sr. Majestät dem Kaiser machen.»

«Wie!» erwiederte ich überrascht, «der Kaiser bekümmert sich um solche Kleinigkeiten?»

«Habe ich Ihnen denn nicht schon gesagt,» gab Minghini lebhaft zur Antwort, «daß eine Menge Berichte über das Benehmen eines jeden der Gefangenen, direct an Se. Majestät abgehen, daß Ihre geringfügigsten Handlungen und Worte nicht übersehn werden, und bei dieser Gelegenheit, Sie können sich darauf verlassen, wird man nicht schweigen. Sie werden dem Kaiser als ein verstockter Jakobiner ohne Religion geschildert werden. Der Kaiser ist fromm und will, daß es alle Welt sein soll, hauptsächlich aber die Staatsgefangenen. Dieser Umstand wird, wie ich Ihnen mit Gewißheit sagen kann, von verhängnißvollem Einflusse für

Sie sein, wenn der Augenblick Ihres Urtheils kommt. Se. Majestät wird zu sich sagen: «Es ist ein verhärteter Sünder, dem nichts rührt,» und wird Ihr Todesurtheil unterzeichnen. Zeigen Sie sich also etwas fügsam, und folgen dem Beispiele der Uebrigen.»

«Ich muß für Ihren guten Rath danken, Herr Minghini. Zwar verachte ich keineswegs den Trost der Religion; allein ich bin jetzt nicht vorbereitet, eine religiöse Pflicht zu erfüllen, die man nicht leichtsinnig in's Auge fassen darf. Der Kaiser wird daher, wie ich mir schmeichle, meine jetzige Weigerung keineswegs für die Folge eines verstockten, unbußfertigen Sinnes halten.»

«Sie irren;» der Kaiser sieht nur das Resultat, ohne auf dessen Ursache zurückzugehn, und wird sich überzeugt halten, daß der Franzose ein Revolutionair ist, der nicht die geringste Nachsicht verdient. Soll ich auch noch von Ihrer Familie sprechen, von Ihrer Schwester besonders, die wünscht, daß Sie Ihre Schuldigkeit thun?»

«Verschonen Sie mich mit Ihrem freundschaftlichen Drängen, und glauben Sie mir, daß es mir viel kostet, Ihrem Rathe nicht folgen zu können.»

«Sehr wohl,» rief Minghini; «es ist Ihre Sache, und was ich gesagt, bezweckte blos Ihren Vortheil.»

«Niemand kann mehr davon überzeugt sein,

wie ich; verzeihen Sie nur, wenn ich keinen Gebrauch davon mache.»

«Reden wir nicht weiter davon; nichts ist heiliger, als Gewissensfreiheit. Adieu, meine Herren.»

Völlig überzeugt von dem Passenden meines Benehmens bei dieser Gelegenheit, blieb ich den ganzen Tag unwandelbar entschlossen, den Geistlichen nicht zu sehn, der uns für den folgenden Tag angekündigt worden, bis eine neue und klügere Idee meine Art, die Sache anzusehn, modificirt hätte. Das Beharren bei der Weigerung, zu beichten und zu communiciren, war eine natürliche und nothwendige Folge theils meiner Lage, theils meiner religiösen Grundsätze; allein nicht einmal den Diener des Evangeliums sehen und mit ihm sprechen zu wollen, schien mir am Ende eine Uebertreibung, die eine üble Meinung, die ich nicht verdiente, von mir einflößen konnte. Ich hielt es daher für Pflicht, mich gegen den, den man mir zum Beichtvater gewählt, so zu zeigen, wie ich wirklich war, nämlich voll Glauben an Gott und eine geoffenbarte Religion. Den folgenden Tag verlangte ich daher, so wie mein Genosse bei dem Geistlichen gewesen, ebenfalls zu ihm gebracht zu werden. Von zwei Gensd'armen begleitet, ging ich nun durch eine Doppelreihe ungarischer Soldaten über einen Hof, der zu den Gefängnissen führte, wo ich drei Monate allein gesessen. Eine dieser engen Cellen war schwarz

behangen und zu einer Art Kapelle eingerichtet worden, die einige Kerzen erleuchteten. Das Ganze wirkte um so mehr auf die Einbildungskraft, als man neben den Zierrathen des Cultus und den Emblemen des göttlichen Mitleids die traurigen Zeichen der Gefangenschaft und des Unglücks erblickte.

Der Geistliche stand bei meiner Annährung auf; es war ein Mann von mittlerer Größe, dessen sanfte und wohlwollende Physiognomie mir gleich Anfangs verrieth, daß er das Unglück mitzufühlen wisse, das kennen zu lernen und zu trösten, er berufen war. Er kam auf mich zu, nahm mich freundlich bei der Hand, und bat mich, neben ihm Platz zu nehmen.

«Vielleicht,» fragte er mich mit Güte, «haben Sie Ihre religiösen Pflichten lange nicht erfüllt? Die Zerstreuungen der Welt und ihre Freuden hindern uns öfters, an Gott zu denken, und die frommen Lehren, die uns in unsrer Jugend eingeprägt worden, auszuüben. Leider ist dies fast bei allen jungen Leuten der Fall, die das Glück begünstigte, und die daher den Verführungen der Gesellschaft um so mehr ausgesetzt waren. In diesem Vergessen des Wichtigsten, was es für den Menschen auf Erden giebt, erreicht dieser öfters das Ziel seines Lebens, ohne das ihn Gott in seiner Barmherzigkeit zur Reue geführt hätte. Wohl denen, die mit

ihrer Bekehrung nicht warteten, bis der Herr sie auf eine Art daran erinnerte, wie den großen Apostel Paulus. Wohl denen aber auch, die, wie er, die göttliche Hand in dem Unglück, das sie trifft, erkennen, und in dem Schooße des Herrn Trost für die Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft finden. Machen Sie mir die Freude,» sprach er, und sah mich mit einem Blicke bittender Güte an, «daß ich Sie für einen dieser von Gott Begnadigten halten darf; beweisen Sie mir, mein Sohn, daß ein so großes Unglück und eine so tiefe Einsamkeit Ihr Herz unsrer heiligen Religion wieder zugewendet haben, und ich werde Gott mit Ihnen danken, daß er das Unglück, was über Sie hereinbrach, nicht leer an Trost und unvergänglichen Freuden sein ließ.»

Der Geistliche sprach mit solcher Salbung und solcher Güte, daß die Idee, die ich Anfangs gefaßt, er könne ein Werkzeug der Commission sein, sich allmälig modificirte, und bald alles Mißtrauen schwand.

«Erlauben Sie mir,» begann ich französisch, «mich in meiner Sprache auszudrücken, die Sie ohne Zweifel verstehn?»

«Ja, mein Sohn, reden Sie französisch; die vertrautesten Gedanken und die innersten Gefühle seines Herzens lassen sich nur in der Muttersprache gut wiedergeben, und ich freue mich jetzt, die

Sprache Ihres trefflichen Bossuet und göttlichen Fenelon zu verstehn.»

«Ich wollte Anfangs,» fuhr ich fort, «nicht zu Ihnen kommen; allein klügere Ueberlegung ließ mich meinen Entschluß ändern, und ich wünsche mir jetzt Glück dazu. Um die Wahrheit zu sagen, fürchtete ich nämlich, man möchte diesen Schritt in meiner Lage für eine Schwäche oder für ein den Umständen gemachtes Zugeständniß halten, und war daher entschlossen, ihn zu unterlassen.»

«Also hielt Sie eine falsche Scham ab, Gott die verdiente Huldigung zu leisten?»

«Nicht allein, mein Vater, auch mein Gewissen. Ich glaube zwar an Gott, erwarte ein anderes Leben, respectire die geoffenbarte Religion, bewundre die christliche Moral —.»

«Und doch,» fiel mir der würdige Priester seufzend in's Wort, «können Sie weder die Göttlichkeit noch die Wahrheiten der heiligen Schrift zugestehn! — — und Sie halten sich für religiös, weil Sie Ihr Gefühl zu dem Allmächtigen hinzieht, und weil Sie ihn in Augenblicken der Aufregung, Ihrer Empfindungen anrufen! — — — Leider! ist das nur eine Poesie des Herzens und der Einbildungskraft, ein reiner Deismus, der aber weder den Sophismen des Unglaubens, noch den Schlägen des Schicksals zu widerstehn vermag.»

«Bis jetzt hat er mich aber das traurige Schick-

sal, das mich erwartet, mit Resignation ertragen lassen.»

«Ach! mein Sohn,» erwiederte der Priester in einem Tone, dessen rührende Sanftmuth mir an's Herz drang, «ich weiß, daß in einem Charakter, wie der Ihrige, die Exaltation sich erhält und sogar mit der Größe der Katastrophe zunimmt; allein verlängert sich die Prüfung, und folgt dem stürmischen Gange des Prozesses die traurige Langeweile des Gefängnisses, so wird diese Exaltation schwinden, und Ihr Deismus wird Ihnen keinen Schutz gegen das Bedauern des Vergangnen, den Ekel vor der Gegenwart und die Ungewißheit der Zukunft gewähren. Gebe Gott, daß dies Schicksal Sie nicht erwarte!»

«Wie gesagt, ich respectire die geoffenbarte Religion; allein jetzt und in meiner Lage ist es zu spät, ihre Wahrheit zu untersuchen. Auch erlaubt mir mein Gewissen nicht, einen Glauben zu heucheln, den ich nicht habe, und schade ich mir dadurch in der Meinung des Kaisers, so habe ich wenigstens die Achtung vor mir selbst bewahrt.»

«Was sind alle diese eiteln Rücksichten in Betracht des Heils Ihrer Seele? Wie nun, wenn Sie zu der letzten Prüfung bestimmt wären und bald dieser Welt entsagen müßten?»

«Dann wird sich Gott meiner erbarmen, mich

nach meinen Absichten richten, und meine Fehler mit dem Mantel des christlichen Mitleids bedecken.»

«Ihre Seele ist zu empfindsam und Ihr Herz besitzt zuviel Frömmigkeit, als daß Sie Gott nicht eines Tags unter die Seinen zählen sollte. Nehmen Sie die heiligen Bücher in die Hand, die Sie nicht kennen; lesen Sie dieselben und denken Sie darüber nach, so werden Sie deren göttliche Abstammung erkennen. Ihr Geist wird dann erleuchtet werden, und Ihr Herz, das nur mit Mühe dem Unglück widersteht, wird freudig jeden Schlag des Schicksals tragen. Mit der Religion werden Sie jederzeit resignirt, glücklich und voll Hoffnung sein, ohne sie aber keinen Frieden finden. Nicht umsonst ließ der Herr Ihnen seinen göttlichen Zorn fühlen, und gewiß werden Sie zu diesem barmherzigen Vater, der einzigen Quelle alles Trostes und aller Wahrheit zurückkehren. Haben Sie aber einmal die Süßigkeit des Glaubens und die Freuden thätiger Frömmigkeit geschmeckt, so werden Sie den Tag segnen, wo Ihnen der, den wir unsern Vater nennen, Leiden sandte, um Ihnen das kostbarste und unvergänglichste aller Güter, den Glauben an seine Offenbarung, wiederzugeben.»

«Was ich segnen werde, ist der Umstand, daß mir Gott in mein Gefängniß einen Diener des Evangeliums sandte, der seine Pflichten sowohl begreift, Ihre Worte, zweifeln Sie nicht daran, wer-

den in meinem Geiste und Herzen Spuren zurück- lassen; ich werde oft darüber nachdenken, und sollte vor meinem Ende noch die Ueberzeugung in meine Seele kommen, so werde ich bitten, Sie wiedersehn und Ihres Beistandes genießen zu dürfen. Verweigere ich jetzt die Pflichten eines Christen zu erfüllen, so geschieht's, wie Sie sehn, mein Vater, weder aus Verachtung der Religion, noch aus Verstocktheit oder einem ähnlichen Grunde. Mein Herz kann verblendet sein; allein es ist aufrichtig und fern von jeder Falschheit, von jeder Niedrigkeit in Dingen, wo das Gewissen nie, selbst nicht um den Preis des Lebens, dergleichen zulassen darf. Ich danke Ihnen, mein Vater,» sprach ich, indem ich aufstand, «für Ihre Nachsicht und Güte. Was auch mein Schicksal sei, stets werde ich mich dankbar, und, wie ich hoffe, mit Nutzen, des Gesprächs erinnern, das wir mit einander gehabt.» — Bei diesen Worten nahm ich die Hand des guten Priesters, küßte sie, legte sie auf mein Herz, und entfernte mich, und ich hörte noch, indem ich fortging, die Worte, die in seinem Munde so süß, wie ein Gebet klangen: «Möge sich Gott, arme Seele, Deiner erbarmen!»

Auf diese Art schied ich von diesem ehrwürdigen Geistlichen, dessen fromme Ermahnungen mein Herz gerührt hatten, ohne es jedoch überzeugen zu können, weil meine Stunde noch nicht gekom-

men, und mir noch viele Prüfungen vorbehalten waren, ehe mein Deismus, den die Erwartung des Todes und der Anblick des Schaffotes nicht erschüttert hatten, unter den Argumenten der Analyse und unter dem niederschmetternden Einfluß einer steten Gefangenschaft zusammenstürzte. Da erst öffneten sich meine Augen dem Lichte, und die Worte des würdigen Priesters, die mir wieder in's Gedächtniß kamen, trugen endlich die Frucht, die er davon für mich gehofft. Wüßte er, daß die Erinnerung an seine so edle, gefühlvolle und aufgeklärte, eines Dieners des Evangeliums so würdige Frömmigkeit mir später ein Mittel gegen den Ekel und die Verachtung wurde, die mir das unedle Benehmen des Geistlichen einflößte, den der Kaiser Franz zu unsrem Beichtvater auf dem Spielberge gewählt hatte. Könnte der Gedanke, daß seine sanften Worte eine der Ursachen meiner Rückkehr zur Wahrheit wurden, seinem Herzen wohl thun, und ihm den Trost geben, den Jesus Christus so göttlich in seiner Parabel vom guten Hirten ausdrückt!

XIX.

Salvotti, der alle seine Bemühungen ohne Resultat sah, beschloß nun, ehe er die Reihe der Ver-

höre beendigte und die Prozeßacten aus der Hand gäbe, noch meine arme Schwester einem Verhöre zu unterwerfen, die weit entfernt war, zu erwarten, daß mein brüderliches Vertrauen und meine Zuneigung zu ihr, ihr die Ehre verschaffen würden, als Zeugin vor der kaiserlichen Commission zu erscheinen. Auf folgende Art giebt sie in ihrem Tagebuche Rechenschaft von diesem willkürlichen Verhöre, das ich hier nur mittheile, um eine noch vollständigere Idee von dem östreichischen Verfahren bei politischen Vergehen zu geben.

Donnerstags, den 22. Mai. — «Dieser Tag war sehr schrecklich für mich. Als wir eben den gewöhnlichen Brief nach dem Justizpalaste tragen wollten, ließ mich Minghini ersuchen, mich sofort zur Commission zu begeben. Sogleich fiel mir ein, daß ich als Zeugin verhört werden, vielleicht sogar meinen Bruder sehen sollte. — Ich will nicht mehr Kraft zeigen, als ich wirklich hatte, und gestehe also ganz offen, daß meine Unruhe beim Ankleiden so groß war, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte.

«Bei meiner Ankunft im Palast fand ich den alten Richter Pissini, der mich kaum grüßte. Der gute Minghini nahm den Brief, den ich brachte, und während er ihn las, blieb ich in den Gedanken an das, was da kommen sollte, vertieft. «Fassen Sie Muth,» sagte er mit leiser Stimme

zu mir; «Salvotti will Sie verhören. Er wird gleich da sein; ich hätte es Ihnen gern geschrieben, damit Sie nicht erschrecken sollten. Beruhigen Sie sich aber, beruhigen Sie sich.»

«Minghini verließ mich nun, um Alexander meinen Brief zu übergeben. Nachdem ich eine Viertelstunde gewartet, kam Salvotti mit einem andern Mitgliede der Commission, einem ebenfalls noch jungen Manne. Zwei Beisitzer müssen nämlich gegenwärtig sein, wenn ein Zeuge verhört wird, und ein Actuarius führt das Protocoll. Meine Ruhe mußte beweisen, daß ich nichts fürchtete; Salvotti verhörte mich über Alles, was ich von meinem Bruder seit zwölf Jahren wissen konnte, und zwar in Bezug auf seinen Aufenthalt in Genf, auf seine Verbindungen in dieser Stadt, auf seine Meinungen und seine Reisen in Frankreich. Mehrmals unterbrach er das Verhör, um von meinem Vater und seinen Verdiensten zu sprechen, und nach mancherlei Fragen, von denen die einen immer verfänglicher waren, wie die andern, wollte er mir endlich beweisen, daß unser Aufenthalt zu Mailand meinem Bruder nicht das Geringste nützen könne, und daß letztrer selbst unsre Entfernung wünsche. Ohne Mühe bewies ich ihm, daß Pflicht und Schwesterliebe es mir zum Gesetz machten, zu bleiben.

«Wenn Sie ihn einmal des Monats zu sehen denken,» rief Salvotti wüthend, «wie dies bei den

übrigen Gefangnen üblich ist, so nähren Sie eine eitle Hoffnung, denn die Commission hat beschlossen, daß Sie ihn nur ein einziges Mal sehen dürfen, und zwar den Tag vor Ihrer Abreise.»

«Wo bleiben denn aber die Versprechungen, die uns gemacht worden? Wenn es indeß nicht anders ist, werden wir uns unterwerfen, ohne jedoch deshalb einzuwilligen, uns zu entfernen.»

«Glauben Sie denn, daß wir nichts weiter zu thun haben, als die Masse Briefe, die Sie und Ihr Gatte schreiben, zu lesen? Vielleicht hoffen Sie auch, Ihren Bruder frei zu sehn und mit nach Frankreich zurückzunehmen? Vielleicht glauben Sie, ihn wenigstens in einigen Jahren frei zu sehn? — In beiden Puncten irren Sie sich sehr.»

«Ich weiß weder, was man meinem Bruder Schuld giebt, noch, weshalb man ihn bestrafen kann. Wie also könnte ich wissen, was wir für ihn zu fürchten, oder zu hoffen haben? Schreiben wir zuviel, so war es Sache der Commission, uns das zu sagen, und uns die Grenze anzugeben.» — Mein Ton war so fest, daß Salvotti darauf verzichtete, mich einzuschüchtern, und deshalb nur noch zorniger wurde. Die übrigen Richter beobachteten ein tiefes Schweigen. Dies Verhör, eine wahre Tortur, das von zehn bis drei Uhr dauerte, wurde beständig italienisch geführt, und ich antwortete in dieser Sprache so geläufig, als hätte ich eine fran-

zösische Conversation geführt. Zuletzt fragte mich Salvotti, ob ich versprechen wolle, Niemand, wer es auch sei, zu sagen, daß ich vor die Commission verlangt und von ihr verhört worden sei. Ich versprach es unverzüglich, und wirklich werde ich das Geheimniß so lange bewahren, als ich in Mailand bleibe. Sobald ich wieder zu Hause war, ließ ich meiner Entrüstung und meinem Schmerz freien Lauf. Armer Alexander! wie wird es Dir gehn, wenn wir den Worten Salvotti's Glauben schenken sollen: «Wenn Sie ihn in einigen Jahren frei zu sehn hoffen, so sind Sie in einem großen Irrthume.»

Minghini brachte mir selbst den Brief meiner Schwester, wie er ihr versprochen.

«Wie wird jetzt die arme Frau leiden müssen!» sagte er halbleise zu mir.

«Was ist denn vorgefallen?» fragte ich erschrocken.

«Nichts, Bester, sie wird nur jetzt von Salvotti verhört.»

«Vor der Commission! —— Das ist aber eine Barbarei, eine Fremde, eine Schwester über Dinge zu verhören, von denen sie nichts wissen kann, und die einen so nahen Verwandten betreffen, während mir die Abhörung von Zeugen versagt worden ist, die meine Unschuld hätten beweisen können.»

«Hüten Sie sich,» sagte Minghini, «in Ihrem Unwillen Salvotti merken zu lassen, daß ich Ihnen

von diesem Verhöre gesagt habe; Sie würden mich compromittiren, und hätten außerdem zu befürchten, daß Ihre Verwandten von Mailand fortgeschickt würden, was Salvotti eigentlich beabsichtigt.»

«Ich weiß es wohl.»

«Sein Sie also klug in dieser Beziehung, wenn Salvotti in Ihrem nächsten Verhöre etwas davon erwähnen sollte, daß er Ihre Schwester verhört hat.»

«Wird das Verhör, von dem Sie sagen, das letzte sein?»

«Ich glaube, und man wird Ihnen sogar ankündigen, Ihre Vertheidigung aufzusetzen.»

«Gott sei Dank! so können mich doch wenigstens meine armen Freunde sehn.»

«Wenn ich hoffen könnte,» begann Minghini wieder in dem ihm eignen Tone der Güte und Theilnahme, «daß Sie dies Mal meinen Rath besser befolgten, wie früher, so würde ich Ihnen rathen — —» er schwieg.

«Reden Sie, reden Sie.»

«Ich würde Ihnen rathen — aber Sie müssen mir mit Ihrer Ehre für Verschwiegenheit bürgen.»

«Reden Sie; ich verspreche, zu schweigen.»

«Ich würde Ihnen also rathen, der Commission zu erklären, daß Sie die fraglichen Papiere nicht bei sich gehabt hätten, als Sie die Grenze passirten, sondern daß sie Ihnen erst kurz vor Ihrer

Verhaftung zugestellt worden. Es verhält sich wirklich so; allein wenn Sie sich selbst auf diese Thatsache berufen, so können Sie darthun, und es ist das von höchster Wichtigkeit, daß Sie die gefährlichen Dokumente bei Ihrem Eintritt in die Lombardei nicht allein nicht bei sich hatten, sondern daß Sie Ihnen erst zugekommen sind, nachdem Sie Buonarotti gemeldet, daß Sie auf Ihre Sendung verzichtet. Hieraus würde hervorgehn, daß Sie bei Betretung des östreichischen Gebiets selbst die Absicht Ihres Plans aufgegeben hätten. Dies wäre ein Hauptpunkt, und hat Sie Salvotti nicht gedrängt, diesen Umstand zu gestehn, so hatte er keine andre Ursache, als weil er dessen ganze Wichtigkeit im Interesse Ihrer Vertheidigung kannte. — Was könnten Sie für Bedenklichkeiten haben, dieses Mittel, Ihre Lage zu verbessern, zu verschmähen? — Der Ueberbringer der Papiere kann nicht gefährdet sein, weil er ohne Zweifel nicht einmal ihren Inhalt kannte, und was die Person in Bellinzona betrifft, die ihm den Auftrag gegeben, so ist diese der Polizei hinlänglich bekannt, als daß Sie ihretwegen die geringste Bedenklichkeit haben könnten. — Bedenken Sie das,» fügte Minghini hinzu, indem er mich verließ; «es ist ein freundschaftlicher Rath, den Sie aber schnell benutzen müssen; in einigen Tagen, vielleicht schon in einigen Stunden ist's zu spät dazu.»

Ich dachte über den Vorschlag nach, erkannte dessen Wichtigkeit, und befolgte ihn nicht!

Wirklich wurde ich bald vor die Commission gerufen; an dem feierlichen Tone, den Salvotti annahm, als er die ersten Fragen des Verhörs an mich richtete, sah ich bald, daß es sich um einen neuen Angriff, oder um eine letzte Sitzung handle, worin er zu der Einbildungskraft des Angeklagten zu sprechen und ihn einzuschüchtern suchen wollte. «Spanien,» sagte er zu mir, seine Fragen unterbrechend, «worauf die revolutionaire Partei so große Hoffnungen setzte, ist von derselben französischen Armee unterworfen worden, in der man den Samen des Verraths und der Revolution auszustreuen gesucht. — Ha, ha! jene stolzen Republikaner und unbezwingbaren Patrioten, die bis auf den letzten Mann ihre Unabhängigkeit vertheidigen wollten, haben sich bei den ersten Kanonenschüssen zerstreut; die Cortes sind aufgelöst, und Spanien, das, nach der Ansicht der Leute Ihrer Farbe, Ursache des Untergangs der Bourbonen werden sollte, wie es Ursache von Napoleon's Sturz gewesen, ist von Neuem seinem legitimen Könige unterworfen. Ueberall,» fuhr Salvotti mit Emphase fort, «hat sich die insolente Fahne der Revolution und Gottlosigkeit vor dem heiligen Banner der Religion und Legitimität gesenkt; Alles kehrt zur Ordnung zurück und unterwirft sich. Jeder Widerstand wird nun unnütz!

die Partie ist für Sie verloren — verloren!» wiederholte er mit immer steigender Freude, «und nur Fanatiker oder Narren können zögern, sich der Gewalt der Dinge zu fügen, und der herrschenden Macht zu nähern. Denken Sie denn, daß Alle, die sich zu Irrthümern verleiten ließen, wie Sie, bei der tollen Hartnäckigkeit beharren, ihren Fehler nicht wieder gut machen zu wollen? Einer der vornehmsten darunter hat sich durch einen solennen Act der Reue bei der heiligen Allianz wieder in Gunst zu setzen gesucht, und hat wohl daran gethan, denn der glänzende Erbe des Throns von Sardinien hätte leicht in die Nichtigkeit zurückkehren können, woraus die Ereignisse von 1814 den unbedeutenden Prinzen von Carignan gezogen! — Die Hoffnung der constitutionellen Partei, der Held der Revolutionairs, der Retter der Halbinsel, der König von Italien,» sagte Salvotti, indem er ironisch jedes dieser Worte immer mehr betonte, «hat als Freiwilliger in einem französischen Grenadierregiment Dienste genommen, um in Spanien die Constitution der Cortes umstürzen zu helfen, die er in Turin angenommen und proklamirt hatte. — Sie sehn, daß man nicht leicht auf eine demüthigere und in die Augen fallendere Art seinen Irrthum gestehen kann. — Beim Sturm auf eine Redoute, sagt man, soll er zuerst die Pallisaden überstiegen haben, obgleich er einen seiner Stiefeln in einem

kothigen Bache stecken gelassen. Reue macht eifrig und tapfer, nicht wahr? — — Wehe den Unsinnigen, die Oestreichs Macht in Italien zu erschüttern suchen sollten; für sie giebt's, sage ich Ihnen, weder Verzeihung noch Nachsicht. Die Politik unsrer Regierung ist unwandelbar in diesem Punkte, entweder Alles, oder nichts. Urtheilen Sie also, ob Ihr Verbrechen in den Augen des Kaisers groß ist! — Um wieder in Gunst zu kommen und seinen Thron wieder zu erhalten, hat der Prinz von Carignan sein Unrecht eingestanden, und uns Alles mitgetheilt, was er von denen wußte, die in der Lombardei auf seine eigne Veranlassung Intriguen angesponnen. — Machen Sie es auch so, und thun hier im Geheimen, was jener vor aller Welt that, um eine Krone zu erhalten, da es noch Zeit ist, um Leben und Freiheit zu retten.»

Ich hatte Salvotti angehört, ohne mir den peinlichen Eindruck merken zu lassen, den die Nachricht von den unglücklichen Ereignissen in Spanien auf mich gemacht, und ohne etwas auf seine Ermahnungen, dem Beispiele des Prinzen von Carignan zu folgen, zu erwiedern. Diese Ruhe und Mäßigung, die ich nie während der Dauer meiner Gefangenschaft verleugnete, waren Salvotti wenig gelegen, dessen inquisitorische Tactik hauptsächlich darin bestand, den Angeklagten, den seine Drohungen nicht erschreckten, in einen Zustand der Rührung oder Ent-

rüstung zu versetzen, in der Hoffnung, daß eine unwillkürliche Aufwallung, einige unbedachtsame Worte, die seinen Lippen entführen, plötzlich verriethen, was er bei kaltem Blute geheim gehalten hatte; allein mißlang dies Mittel, das ihm nur zu oft bei den unglücklichen Gefangenen geglückt war, dann gerieth er selbst in einen Zustand der Aufregung, welcher dem Scharfsinne des Inquisitors und der Würde des Richters wesentlich schadete. Salvotti überhäufte mich daher dies Mal, wie immer, mit Tadel und Vorwürfen, ehe er das Verhör wieder begann, das unbedeutende Dinge betraf. Am Ende desselben sagte er zu mir:

«Sie haben drei Tage Zeit, um Ihre Vertheidigung niederzuschreiben, und werden in Ihr Gefängniß bekommen, was Sie dazu brauchen.»

«Meine Vertheidigung?» erwiederte ich nach einigen Augenblicken; «allein um mich gehörig vertheidigen zu können, muß ich wissen, welches die Hauptpunkte der Anklage gegen mich sind. Ich verlange also alle meine Verhöre zu lesen, damit ich weiß, was während eines so langen Verfahrens gesagt und gethan worden ist. Ohne das ist meine Vertheidigung unmöglich.»

«So lassen Sie sie; denn die Verhöre bekommen Sie nicht zu lesen. Was könnten Sie auch sagen, um Ihr Verbrechen zu verringern? Nichts. Sie sind schuldig; das Gesetz ist da, und um sein

rächendes Schwert von Ihrem Haupte abzuwenden, hatten Sie nur einen Weg eingeschlagen, den Sie verschmähten.»

«Aber,» erwiederte ich mit Nachdruck, «man kann einen unglücklichen Angeklagten nicht so verurtheilen, ohne ihn vorher zu sagen, auf welchen Hauptpunkten die Anklage beruht, denn dies hieße ihn jedes Mittels der Vertheidigung, jeder Möglichkeit berauben, seine Unschuld zu beweisen, wenn er unschuldig ist, und erleichternde Umstände anzuführen, wenn er schuldig ist. Sie haben mir den Criminalcodex verweigert, sowie die Verhörung von Zeugen, die meine Unschuld beweisen könnten, und haben dagegen alle Anzeigen und alle nur mögliche Folgerungen und Vermuthungen gegen mich zusammengebracht, und jetzt, da die Verhöre beendigt sind, da ein schwieriger Prozeß, der Dank Ihrer Beharrlichkeit Monate gedauert, beendigt ist, sagen Sie zu mir:

— Sie haben drei Tage zu Ihrer Vertheidigung. —

Allein ich wiederhole es, wie soll ich mich vertheidigen, da ich Ihre peinlichen Gesetze durchaus nicht kenne und mir jeder rechtliche Beistand versagt ist?»

«Habe ich Ihnen nicht gesagt,» rief Salvotti zornig, «daß ich Richter und Vertheidiger zugleich bin!»

«Sie — mein Vertheidiger; allein Sie sind auch mein Ankläger, und es ist unmöglich, daß ein Richter den Angeklagten mit demselben Eifer vertheidigt, den er anwendet, um dessen Schuld zu beweisen. Was würde man in Frankreich sagen, wenn der Instructionsrichter und der königliche Procurator, deren Functionen Sie vereinigen, nicht allein die Untersuchung zu führen, sondern auch das Urtheil zu sprechen hätten?»

«Sie sind jetzt in Italien, junger Mann, in der Lombardei, verstehen Sie? und nicht in Ihrem Frankreich, wo die Revolutionairs ungestraft conspiriren und die Regierung insultiren können. Bei uns können aber, Gott sei Dank! die Schuldigen der Gerechtigkeit nicht entgehn.»

«Will nicht die Gerechtigkeit jedes Landes, daß der Angeklagte alle nur mögliche Freiheit bei seiner Vertheidigung genießt, und daß man ihn nicht von denen sein Urtheil sprechen läßt, welchen es am meisten darauf ankommt, ihn schuldig zu finden? — Wenigstens verlange ich wiederholt, die Verhöre lesen zu dürfen.»

«Und ich wiederhole Ihnen, daß Ihr Gesuch nicht stattfinden kann, daß Alles, was Sie etwa sagen könnten, zu nichts nützt, daß Sie verloren und dem Galgen verfallen sind.»

«Befinden Sie sich in einer so ruhigen und unparteiischen Stimmung, wenn Sie über mein

Schicksal zu votiren haben, so unterliegt es keinem Zweifel, daß — —»

«Schweigen Sie, und beschleunigen nicht noch Ihre Strafe durch Vermehrung Ihrer Schuld. Sie sind ein Unsinniger, dem die Commission aus Mitleid nicht erlauben sollte, seine Vertheidigung zu schreiben. Gehen Sie und bedenken, daß Phrasen keinen Eindruck auf Richter machen, wie wir.» — Ich wollte antworten; allein Salvotti hatte geklingelt, die Wache trat ein, und ich wurde in mein Gefängniß zurückgeführt, wo mir der Schließer bald Tinte und einige numerirte Blätter Papier brachte.

Es dauerte lange, ehe ich mich entschloß, die Feder zu nehmen und eine Vertheidigung zu schreiben, die mir ein bitterer Spott schien. Ich hatte jetzt die Gewißheit, daß Niemand in meinen Prozeß verwickelt sei; mein Zweck war also erreicht, und was kümmerte mich das Uebrige? Wußte ich nicht gleich in den ersten Tagen meiner Verhaftung, daß es um mich geschehn war? Erfreut, über die Ränke Salvotti's triumphirt und so viele arme Italiener, die ein unvorsichtiges Wort aus meinem Munde hätte für immer unglücklich machen können, aus seinen Händen gerettet zu haben, genoß ich dieses Siegs, als hätte ich hoffen können, daß ein Freund, der meine Aufopferung und Selbstverleugnung wüßte, eines Tags meinem Andenken die

verdiente Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Froh über das Zeugniß meines Gewissens und Gott dankend, mich erhört zu haben, vergaß ich, daß es mir nun zukomme, mein so bedrohtes Leben bis zum letzten Hauch zu vertheidigen, nachdem ich die heilige Pflicht erfüllt, Andere zu retten. Der Gedanke an die Meinen erinnerte mich wieder daran und ließ mich den Abscheu überwinden, den mir ein so schreiender Mißbrauch von ehrwürdigen Dingen und Worten einflößte.

Ich schrieb also meine Vertheidigung, der ich bald um so mehr Sorgfalt widmete, als ich von Minghini hörte, daß sie ohne Zweifel der Kaiser selbst lesen würde. In einem festen, gemäßigten Tone, der gleich fern von eitler Prahlerei wie von knechtischer Unterwürfigkeit war, suchte ich eine Sache, die entstellt worden, und deren Wichtigkeit man übertrieben hatte, ihrem wahren Lichte und Gehalte nach darzustellen. Zuerst erinnerte ich, daß ich mich nur zufällig der politischen Sendung unterzogen, die meine Verhaftung zur Folge gehabt; dann ordnete ich die Thatsachen auf eine Art, um nicht nur zu beweisen, daß ich mit kaiserlichen Unterthanen durchaus in keiner ungesetzlichen Verbindung gestanden und daß ich sogar auch die Absicht, zu conspiriren, aufgegeben. Schließlich wandte ich mich an die Gerechtigkeit der Richter, die in den verschiedenen Instanzen über mein Schicksal zu ent-

scheiden haben würden, und sprach die Hoffnung aus, sie würden in dieser ganzen Sache nur eine Unklugheit sehn, die ohne Zweifel tadelnswerth, aber schon hinlänglich durch die Qualen eines langen Gefängnisses und den Schmerz meiner Familie bestraft sei.

Jemehr ich über das, was man mir zur Last legen konnte, nachdachte, desto mehr überzeugte ich mich, daß kein Todesurtheil über mich verhängt werden konnte. Wie hätte man auch einen Menschen zum Tode verurtheilen können, dessen ganzes Verbrechen (für Oestreich) darin bestand, daß verdächtige Papiere bei ihm gefunden worden, von denen er aber nicht den geringsten Gebrauch gemacht? Dasselbe sagte mir auch der gute Rinaldini, der Genosse meiner Gefangenschaft, als ich ihm meine Vertheidigung vorlas.

«Das ist Alles?» meinte er. «Nach den umlaufenden Gerüchten zu urtheilen, erwartete ich —»

«Daß ich wenigstens ein Drittel der Lombardei revolutionirt,» unterbrach ich ihn.

«Freilich. — Das ist also Alles!»

«Aber dieses Alles, das uns so unbedeutend scheint, und das auch in der That bei unparteiischen Richtern kein Gewicht haben würde, wird mir vor dieser Commission, die den Auftrag hat, nicht nach Recht und Billigkeit zu richten, sondern ohne Erbarmen zu verurtheilen, das Leben kosten. Mein

Urtheil wird nicht nach dem gefällt, was ich gethan, sondern nach dem, was ich nicht habe sagen wollen, und mein Haupt wird fallen, weil es sich nicht beugen wollte.»

Rinaldini verschränkte die Hände und erwiederte: «**Poveretto! — Poveri noi.**»

Am dritten Tage wurde ich vor die Commission gerufen und übergab meine Vertheidigung Salvotti. Während er sie leise für sich las, zeigte sich auf seinen Lippen, das ironische Lächeln, das ihm gewöhnlich war, und zugleich verriethen häufiges Achselzucken und Blicke insolenten Mitleids, die er auf mich warf, sein Mißvergnügen und seine Ungeduld bei dieser Lectüre.

«Glauben Sie denn, daß alle diese schönen Phrasen Ihrer Sache viel nützen werden?» begann er, mich verächtlich anblickend. «Sie befinden sich in einem großen Irrthume; dies war nicht das Mittel, Ihre Lage zu verbessern. Deklamationen können Thatsachen nicht verwischen.»

«Thatsachen! — können Sie eine einzige anführen, das Auffinden jener unglücklichen Papiere bei mir ausgenommen?»

«Und das ist mehr, als hinlänglich, um die Todesstrafe zu verdienen.»

«In Ihren Augen allerdings; allein, ich zweifle, daß alle meine Richter so denken werden.»

Salvotti lächelte, und sah seine Collegen an.

«Sie werden bald erfahren,» erwiederte er in einem stolzen, rauhen Tone, daß die Urtheile der Commission stets von den höhern Tribunalen bestätigt werden.»

«Wozu nützen aber dann verschiedene Grade der Jurisdiction,» fragte ich, «wenn Alles hier entschieden und keine Ihrer Sentenzen gemißbilligt wird? Warum unterwirft man die unglücklichen Angeklagten noch der Marter des Wartens und autorisirt sie, eine Vertheidigung zu schreiben, die mangelhaft sein muß, und die ich nur aufgesetzt habe, um der Liebe zur Wahrheit und der Pflicht der Selbsterhaltung zu genügen?»

«Basta!» rief Salvotti und machte eine Geberde der Ungeduld. «Sie haben Ihr Unglück nur sich selbst zuzuschreiben.» — Er dictirte nun dem anwesenden Actuarius meine Vertheidigung, die ich französisch geschrieben, italienisch, und übersetzte sie mit vieler Eleganz und Genauigkeit.

«Haben Sie etwas gegen diese Uebersetzung einzuwenden?» fragte er mich.

«Nein.»

«So unterzeichnen Sie dieselbe, wie die übrigen Blätter des Verhörs, welches das letzte sein wird, wofern nicht eine neue Entdeckung uns in den Stand setzt, die Wahrheit kennen zu lernen, die Sie zu Ihrem Unglück mit so vieler Hartnäckigkeit und Verblendung geleugnet. — Sollten

Sie es in der Stille Ihres Kerkers vielleicht noch bedauern, Ihr Leben so früh zu verlieren, so bin ich immer noch bereit, Sie anzuhören und Ihnen bei Sr. Majestät zu dienen, die mehr Fügsamkeit und Unterwerfung von Ihnen gehofft. Später, wenn Ihr Prozeß nicht mehr in meinen Händen ist, und Sie überzeugt sind, daß ich nicht mehr Ihr Richter bin, kommen Sie vielleicht wieder zu mir zurück; allein wird es dann noch Zeit sein? — Ich wünsche es Ihres Vaters wegen, der Sie beweint, um Ihrer Familie und Ihrer Schwester willen, die Ihr Tod —»

«Sie müssen sich, wie ich, der schrecklichen Prüfung, die uns die Vorsehung sendet, geduldig fügen.»

Einige Augenblicke nachher war ich wieder bei meinem Unglücksgefährten im Kerker, der über meine lange Abwesenheit ganz unruhig war.

«Ich fürchtete schon,» sagte er, und fiel mir um den Hals, «sie hätten Dich von mir getrennt. Du bist so gut und tröstest mich so schön. — Sind Deine Verhöre beendigt, und was hat Deine Vertheidigung für einen Eindruck gemacht?»

«Gar keinen; konntest Du daran zweifeln?»

«Die feilen Creaturen!» rief der gute Rinaldini, «und das heißen Richter!»

Den andern Tag besuchte mich Minghini.

«Ich habe Ihre Vertheidigung gelesen,» sagte

er; «es ist Talent, viel Talent darin, vielleicht sogar zu viel; denn leider kann Ihnen dieser Umstand nur schaden.»

«Und wessen hätte es denn bedurft?» fragte ich.

«Wessen es bedurft hätte? — Der Demuth und Unterwerfung.»

«Sagen Sie lieber der Niederträchtigkeit.»

Minghini entfernte sich, mir die Hand drückend, mit Zeichen tiefen Mitleids.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andryane, Alexandre

Die Geheimnisse des Spielbergs Denkwürdigkeiten eines österreichischen Staatsgefangenen

Bd.: 1. (1838). - X, 216 S.

Leipzig 1838

Biogr. 38 oc-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061386-3